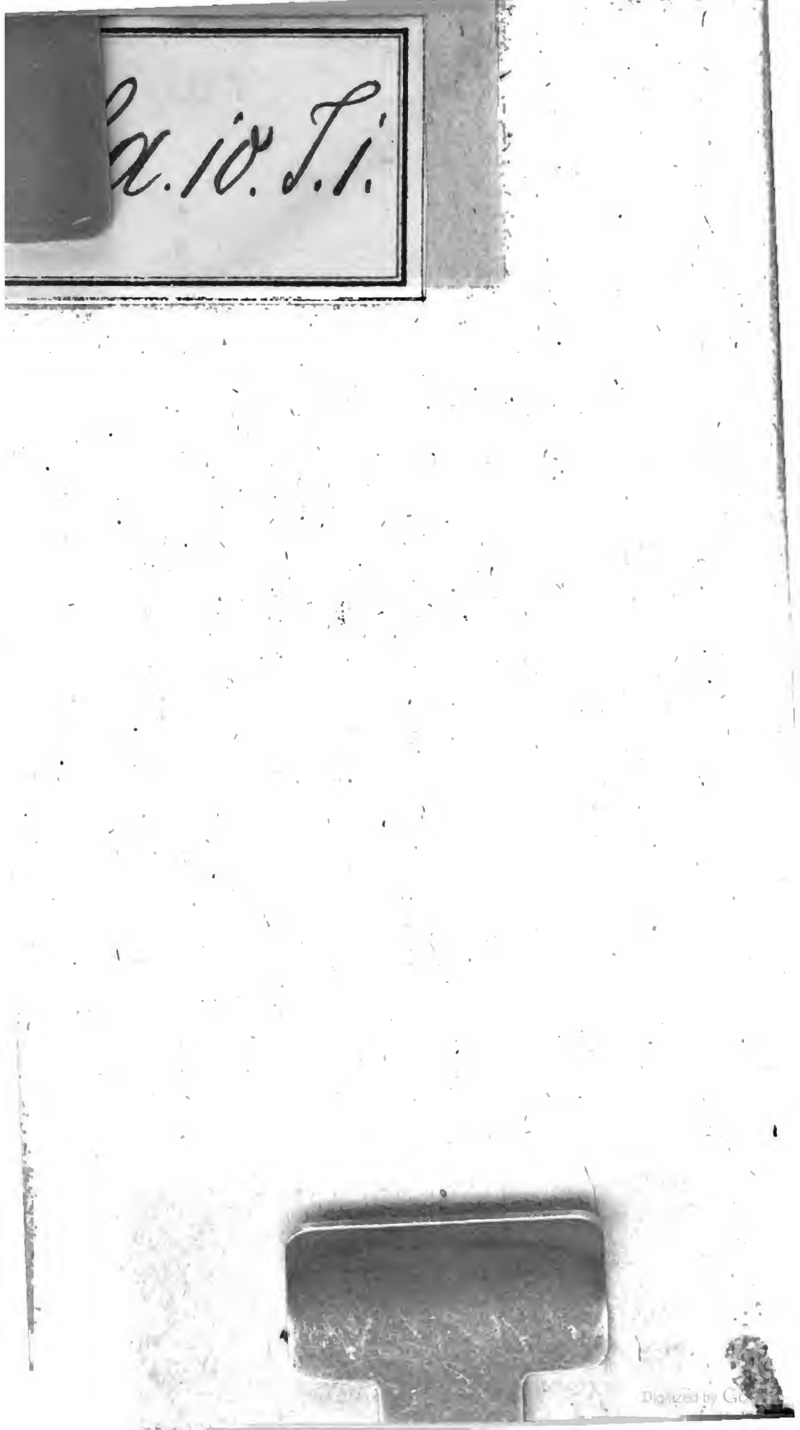
CHRONIC (CHRONIK) VON BERLIN ODER BERLINISCHE MERKWÜRDIGKEITEN. EINE PERIODISCHE VOLKSSCHRIFT. HRSG. VON...

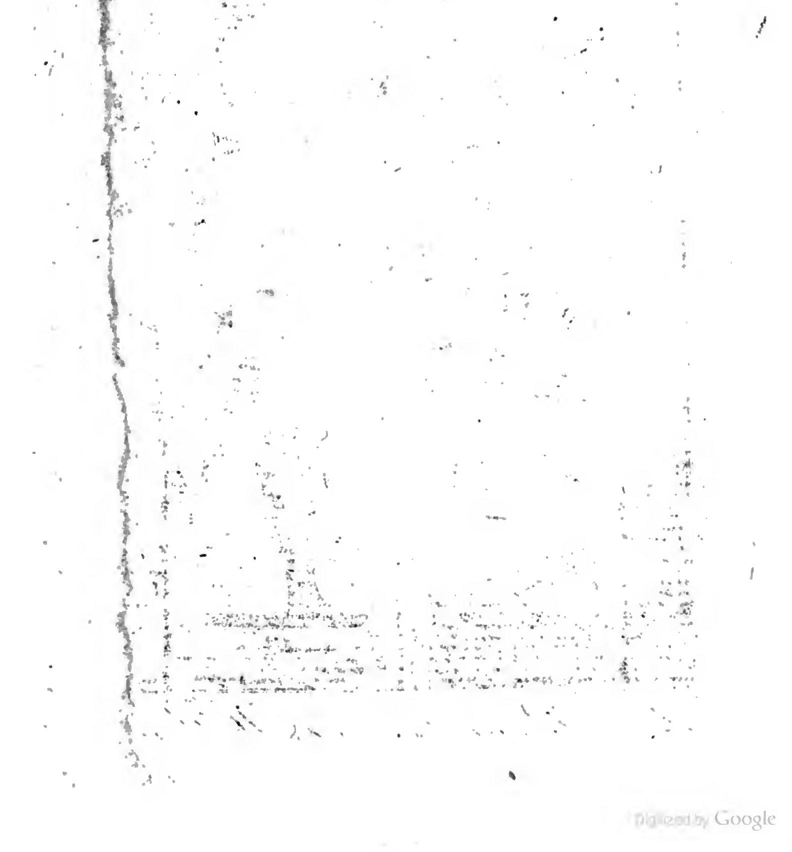









a.10.T.1.





A. Nachmann inv.

F. Jacquier Sculp.

Die Preparation zur Höllenfahr

Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volksschrift.

Herausgegeben

von

Tlantlaquatlapatli.

Elftes Bändchen.

Mit einem Titelkupfer zu Liebe und Rache.

Berlin 1791.

Bei Petit und Schöne.

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

241tes und 242tes Stück.

Berlin, den 23. Julii. 1791.

Ein erprüftes Schönheitsmittel für die Damen.

Ich habe einen Schatz gefunden, meine schöne Damens. Aber um diesen finden zu können, mußte ich erst einen weit Größern verlieren. Mein Weib, mein gutes, treues, liebes Weib, mein Gundchen, ist mir gestorben. Ich mache diesen schmerzlichen — heißt in der Grundsprache oft: diesen sehnlichst gewünschten — Todesfall der ganzen Lese- und nicht Lesewelt hiermit bekannt, und verbitte im Ernst alle Kondulazionsschreiben, die doch nur öfters das Uebel ärger oder den Leidtragenden zu Lachen machen Es ist jezt so die neueste Mode, daß man die Todesfälle in den öffentlichen Blättern bekannt macht. Fast jeder Todesfall macht eine

Vakanz, und so weiß man gleich, daß hier oder dort eine junge reiche Dame **Wittwe**, oder ein noch junger rascher Ritter Wittwer geworden und also vakant ist. Bei mir verhält sich das aber ganz anders. Ich war wirklich zu stolz mich so der ganzen Welt wie ein Auctionsstück feil zu bieten, daher versparte ich diese Bekanntmachung, bis ich wieder mit einer andern Frau ehelich verbunden war. Diese kluge Vorsicht war nöthig, um mich für die Zudringlichkeit und dem Ueberlaufen der vielen schönen jungen Weiber und alten Matronen zu schützen, die von Osten und Westen, von Süden und Norden zu mir geeilt wären und um meine Liebe gebuhlt hätten.

Bin mit der zweiten Heirath freilich ein bisgen voreilig gewesen, sehe es nun leider wohl ein, aber es ist nicht mehr zu ändern. Mein **Gundchen** starb drei Tage nach glücklich vollbrachten Wochen, und hinterlies mir ein junges zartes hülfloses **Niese**wurzelchen. Dies Würmchen bedurfte mehr einer **Mutter** als ich einer **Frau**. Das Wiegen hatte mein seliges **Gundchen** mir nun wohl eingetrichtert, wie wir das aus einem der vorigen Stücke dieser Chronick uns noch erinnern werden, aber nicht das Stillen. Und eine Amme — ja lieber Himmel!

hat man wohl je gehört, daß ein Wochenblattschreiber oder ein Poet eine Amme halten kann? Aber hätte ichs auch bestreiten können — nein, mein Wurzelchen soll eher Wolfs = als Ammenmilch saufen.

Man wird mir hoffentlich nun wohl den Schritt nicht verargen, oder ihn auf Rechnung meines Leichtsinns oder wohl gar eines noch schlimmern Lasters schreiben, daß ich acht Tage nach Fundchens Tode mich wieder verlobte, und nach vierzehn Tagen schon wieder ein Ehemann in optima forma war.

Vor der Hochzeit, da uns gemeiniglich alle Dinge anders scheinen als sie wirklich sind, weil die diejenige Zeit ist, in der wir mit Blindheit geschlagen sind, hatte es wirklich den Anschein, als wäre mir meine jezige Frau von der Hand der Vorsehung zugeführt; aber nun will mir das nicht mehr so recht einleuchten. Vielmehr wahrscheinlich kommt es mir vor, daß sich die weise Vorsehung in eine so kitzliche Sache als Ehestandssachen sind, gar nicht mischt, damit, wenns Ding nicht gut ausschlägt, wir der Vorsehung die Schuld nicht in die Schuhe schieben können. Es kann also wohl nicht allgemein gelten, daß Ehen im Himmel geschlossen werden. Denn wenn man so manche Ehe in

der Nähe besieht, so muß diese Meinung entweder ganz wegfallen, oder der Himmel muß sich entsetzlich blamiren.

„Es hatte den Anschein“, sage ich — denn meine Frau hatte vor einem halben Jahre ihren Mann und acht Tage nach ihrer Niederkunft ihr Kind verloren. Ich bekam also eine Frau und eine Amme in Einer Person. — Ich kaufte eine Kuh der schönen Milch wegen. Dies beweist, daß ich auch nicht zu denen verliebten Gecken gehöre, die vor der Hochzeit mit Blindheit geschlagen sind. Zwar gehörte eben kein scharfes Gesicht dazu, die von Milch strotzenden Brüste meiner Frau Braut zu bemerken; die Weiber kommen in dem Falle unserer Kurzsichtigkeit sehr gütig zu Hülfe. Ja sie sind oft so geschickt, da etwas hinzupflanzen, wo sich die Natur etwa karg gegen sie bewiesen hat. Bei meiner Frau war sie in dieser Gegend ordentlich ausschweifend und verschwenderisch gewesen. *) Wo die Natur nun gerade hinfällt. Kopf und Herz war dagegen vergessen — aber wir sollen dem Schöpfer nicht meistern. Kopf und Herz müssen

*) Kann die Dinger, wenn Gott Hauskreuz schickt und die Betten versetzt werden müssen, statt Kopfküssen gebrauchen.

gebildet werden; und das mogten die Bildhauer der menschlichen Seele an meiner Frau schändlich vernachlässiget haben.

Bei dem allen bin ich also doch unglücklich. Ein gutes Weib verlohr ich, und eine Xantippe bekam ich wieder. Ich lehrte irgendwo eine sichere Methode die **Männer zahm zu machen**; jezt fehlt mir selbst eine ein Weib zu zähmen. Hier wird die liebe Geduld wohl das beste thun müssen.

Also mein Gundchen ist todt. Eine Stunde vor ihrer Abreise aus dieser Welt — denn weiter ist doch der Tod nichts — sagte sie zu mir: Ich werde abgerufen von hier, ich muß dich verlassen. Ertrage diesen empfindlichen Streich des Schicksals als ein standhafter Mann und murre nicht. — Gieb diesem hülflosen Geschöpfe — sie zeigte mit der Hand und mit Thränen in den Augen auf ihr neben ihr liegendes Kind — bald eine Mutter. Du bist nach meinem Tode in einer Lage in der du die bestimmte Trauerzeit nicht halten kannst. Ich erlaube dir, ja ich verlange es, daß du meine Stelle so bald als möglich wieder ausfüllest. — Wenn ich begraben bin, und das muß ohne alles Gepränge, ohne Sang und Klang und so wohlfeil als möglich geschehen — Beruhige dich dieserhalb Gundchen,

fiel ich ihr in die Rede, bei unsrer Kirche fährt man gratis in die Grube; die Erde und also auch der Kirchhoff ist überall des Herrn, das wissen unsere Geistlichen, darum verkaufen sie uns auch das nicht woran sie kein Eigenthumsrecht haben — der Sarg, das Fuhrlohn und der Todtengräber das alles muß freilich bezahlt werden, denn Pferde und Wagen, Holz und Mühe und Arbeit kosten Geld, aber den Pfaffen die paar Fuß Raum in Gottes alleinigem Erdboden bezahlen zu müssen, das würde mich ärgern — wenn ich begraben bin, so durchsuche die Tasche meines weissen Unterrockes, du wirst darinn ein zusammengerolltes Pappier finden. Der Inhalt desselben ist ein großer Schatz den ich meinem Geschlechte vermache. Du bist Schriftsteller und wirst mich verstanden haben.

Gundchen starb, ward begraben, ich suchte und fand

Suchen Sie, schöne Leserinnen, im nächsten Blatte und Sie werden gedruckt finden was ich geschrieben fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Können Zigeuner ganz nicht aus den Preussischen Staaten verbannt werden?

Aber ein dritter Nachtheil, der aus der Verstattung der Wahrsagerey dieses Raubgesindels entsteht, ist auch noch: daß diese Bösewichter während ihrer Wahrsager-Operationen sich im ganzen Hause umzusehen und dadurch die bequemste Gelegenheit zu nächtlichen Einbrüchen auszusuchen Gelegenheit haben. — Auch dies bestätigen unzählige Beyspiele, die ich zum Theil selbst an manchen Orten erlebt, theils auch aus sichern Nachrichten zuverlässiger Personen erfahren habe, und die ich alle namentlich anführen könnte, wenn nicht der beschränkte Raum dieser Blätter mich davon abhielte. Indeß welcher aufmerksame Beobachter sollte dergleichen Beyspiele nicht schon erlebt haben, da sie, besonders seit etlichen Jahren, wieder so allgemein und häufig vorfallen, und man beynahe auf allen Dörfern und in kleinern Städten, wo ein nächtlicher Einbruch geschah, bey genauerer Untersuchung fand: daß ein oder etliche Zigeuner die Tage zuvor daselbst gewesen und nun nach demselben verschwunden waren.

Endlich wenn man auch diese drey ebenangeführte nachtheilige Folgen weniger in Betrachtung

ziehen wollte — wie denn das wohl kein Menschenfreund zu thun im Stande seyn wird, dem an der Sicherheit und Ruhe seiner wehrlosen Mitbürger etwas liegt, wenn auch er selbst davor gesichert seyn und sein eigenes Interesse dabey nicht ansehen sollte —: So kann man doch ohnmöglich wohl ganz gleichgültig bey dem schlimmen **Einfluß bleiben, den dergleichen Wahrsager und vorgebliche Zauberer auf die Beförderung der allgemeinen Aufklärung haben.**

Denn schon seit vielen Jahren, besonders seit der glücklichen Regierung unsres hochseligen unvergeßlichen Königs, **Friedrich** des **Einzigen**, arbeiten alle rechtschaffene Männer aus allen Kräften daran: Aberglauben, Dumheit, Gespensterfurcht, und Glauben an Hexerey und Wahrsagerey aus unserm Vaterlande zu verbannen. Und wirklich waren ihre ernstliche Bemühungen, unter dem Schuzze des selbst aufgeklärten hellsehenden Monarchen, an vielen Orten nicht fruchtlos; und jeder aufmerksame Beobachter sah mit Entzücken: wie es in den schwachen Köpfen selbst so vieler Leute von geringerm Stande anfieng Tag zu werden, und pries schon im voraus einen Staat glücklich, der mit den unerschütterlichen Pfeilern der Vernunft

und der Aufklärung gegründet zu werden anfieng. Aber — ach! wie bald ist dieser süsse Traum zum Theil schon verschwunden, und wie schnell wird nicht das nur noch dämmernde Licht der Aufklärung unter dem gemeinen Mann gänzlich verlöschen! — Und kann es auch wohl anders seyn, da eine einzige solche Zigeunerin in einer Stunde durch ihre Betrügereyen den ganzen herrlichen Grund wieder einreißt, den rechtschaffene Lehrer in vielen Jahren und mit unsäglicher Mühe erbauet haben? — —

Warrlich! es ist ein äusserst betrübter Anblick, wenn man jetzt wieder weit mehr Aberglauben und Anhänglichkeit an Wahrsagerey und Hexerey unter dem geringern Stande antrift, als vor etlichen Jahren — wenn man sehen muß, daß auch sogar in grossen und kleinen Städten wieder aus Koffesaz geweissagt und die Menschen so schändlich betrogen und ausgeplündert werden — wenn man endlich sehen muß, daß dadurch nicht nur alle vortrefliche Lehren einer gesunden Vernunft verhindert werden in die Herzen der Zuhörer Eingang zu finden: sondern daß auch sogar die Lehrer selbst darüber von solchen schwachköpfigen Menschen geschmähet, beschimpft und verfolget werden. — Und hieran ist doch größtentheils der jetzt wieder so allgemein ein-

reissende Mißbrauch Schuld: daß es den Zigeunern verstattet wird, in unserm Lande herumzuschweifen und ihre betrügerische Wahrsagerey ungestöhrt auszuüben! —

Freylich kann man wohl nicht sagen: daß Aberglauben und Unwissenheit bereits gänzlich aus unserm Lande vertrieben gewesen, und so allein durch Zigeuner wieder angestiftet worden wäre. Allein es war doch schon immer ein grosser Theil von der Fackel einer reinen Vernunft erleuchtet, und folglich dadurch schon viel gewonnen, daß die Bahn gebrochen war, da man weiß, wie schwer der gemeine Mann an Neuerungen — und besonders an Verbesserungen seiner einmal gefaßten Meinungen — zu bringen ist. Denn eine grosse Stadt wird auch nicht in einem oder etlichen wenigen Jahren völlig erbauet: sondern es wird die anhaltendste ungehindertste Bemühung mehrerer Jahre nach einander dazu erfordert. — Auch dürfte vielleicht noch ein ganzes Jahrhundert darüber hingegangen seyn: ehe man dieses so segensvolle Gebäude der Aufklärung vestgegründet und in seiner ganzen Pracht gesehen hätte. Aber würden denn, auch ohne diese bereits völlige Gründung, die jetzt und nach uns lebenden Menschen doch nicht schon den

wohlthätigen Einfluß davon empfunden haben? Würde die Fackel der Vernunft, durch eine ununterbrochene sorgfältige Pflege unterhalten, ihr helles Licht nicht von Jahr zu Jahr immer weiter verbreitet haben, bis jeder, auch der entfernteste Winkel der Preußischen Staaten, davon erleuchtet gewesen wäre? Würde endlich das Glück — das erste, größte, und vorzüglichste Glück eines Staates, das nur allein durch Befreyung und Losreissung von Aberglauben und Unwissenheit und durch vernünftige Aufklärung gegründet, aber auch eben deswegen um so sicherer und unumstößlicher, gegründet werden kann — würde, sage ich, dieses Glück nicht bald den Preußischen Staaten zu Theil geworden seyn, und sie dadurch vor allen Reichen Europens, ja aller übrigen Welttheile, ausgezeichnet und in den Stand gesetzt haben: das vollkommenste Muster eines glücklichen Reiches zu werden? —

Mit Recht fordert daher jeder Patriot jeden rechtschaffenen geweyhten Diener der Gerechtigkeit auf: zur Steuerung dieser, einen Staat eben so entehrenden, als verderblichen Plage des Landes seine Hände zu bieten! Mit Recht fleht er im Nahmen aller wehrlosen und zitternden Unterthanen um den Schutz aller derjenigen,

denen, mit dem Ruder der Regierung, zugleich die Ruhe, Sicherheit und das Wohl so vieler tausend nützlichen und unentbehrlichen Bürger anvertraut worden ist.

Es bedarf hier nicht erst der Anführung aller Plane und Vorschriften, die dieser verheerenden Landesplage sicher abhelfen würden. Jedem Handhaber der Gerechtigkeit müssen und werden sie bekannt seyn. Nur um Anwendung, um strenge Ausübung dieser wohlthätigen Verordnungen fleht die bedrängte Menschheit. Sie fordert keine Ohnmöglichkeit, sondern nur ein Guth zurück, welches unter der erlauchten Regierung des höchstseligen Königs, Friedrich Wilhelm, so viele Jahre lang das wohlthätige Eigenthum aller Preußischen und Brandenburgischen Unterthanen war, das unschäzbare Gut der Ruhe und Sicherheit vor den raubsüchtigen Angriffen mordbrennerischer Bösewichter. Denn da es unter der ruhigen Regierung jenes noch immer deswegen unendlich gesegneten Monarchen möglich war: durch die strenge Befolgung eines einzigen scharfen Edicts, und durch die Erbauung der sogenannten Zigeuner-Galgen, diese Bösewichter gänzlich aus dem Staate zu verban-

nen und sie während seiner ganzen übrigen Regierung von den Gränzen desselben abzuhalten: so muß es ohnstreitig, bey der jetzt noch weit vollkommnern Regierungsform, ebenfalls Mittel genug geben, dieser Bedrückung des Landes zu steuern. Und gesetzt auch, daß alle übrige Anstalten dazu fruchtlos wären, und man seine Zuflucht abermals zur Erbauung der Zigeuner-Galgen an den Landstraßen nehmen müßte: so würden die dazu erforderlichen Kosten, und die Haltung aufmerksamer und strenger Wächter in den an der Gränze des ganzen Landes liegenden Dörfern, dem Staate doch bey weitem nicht so zur Last fallen und so viel Nachtheil verursachen, als dieses abscheuliche Raubgesindel alljährlich stiftet. Vielmehr würde Muth und Entschlossenheit den jetzt zagenden wehrlosen Unterthan aufs neue beleben — Arbeitsamkeit und Fleiß, auf einer sichern Ruhe gegründet, würden doppelt reiche Früchte bringen — sowohl das moralische, als physikalische Wohl des Staates würde schöner blühen — heisser Dank und inniges Flehen um Segen für den huldreichen Monarchen und jeden menschenfreundlichen Diener der Gerechtigkeit würde aus den frohen Herzen aller jetzt bedrängten und furchtsamen Unterthanen zum

ewigen Vergelter aller thätigen Menschenliebe emporsteigen — und noch die späteste Nachwelt würde alle Menschenfreunde, die zu dieser Wohlthat des Landes ihre Hände bieten, mit dem dankgerührtesten Herzen segnen.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung)

(Drey Tage darauf. Eben der Saal und dieselbe Personen)

Criminalr. (hämisch) Ihr Gesuch ist Ihnen abgeschlagen worden, so wie ichs vorher prophezeyet hatte. Seine Durchlaucht lassen Sie wissen: daß Ihre Strafe, wofern Sie beym Läugnen beharren, noch vergrößert werden soll, indem sich noch mehrere Zeugen gefunden haben, welche Ihr spätes Fortgehen von der Prinzessin bemerkt und vor dem Herzog beschworen haben.

Kronh. Und der Herzog sollte wirklich gegen mich allein so ungerecht handeln, und mich unüberwiesen verdammen.

Criminalr. Ueberwiesen genug, mein Herr! Ist es des Herzogs Schuld, daß Sie geradezu läugnen?

Kronh. Aber, Herr Criminalrath! wie kann ich eine Sache eingestehen, an der ich mich so unschuldig

schuldig weiß, wie die Sonne am Himmel? Warum will der Herzog mich nicht hören?

Criminalr. (stolz) Wir sind in Seiner Durchlaucht Nahmen dazu hier.

Kronh. Das ist mir nicht unbewußt. Wie aber, wenn ich blos um des Herzogs zu schonen, nur ihm allein ein Bekenntniß ablegen will, das in Gegenwart der Prinzessin hinreichend seyn wird, mich zu rechtfertigen?

Criminalr. Aber wie können Sie von rechtfertigen sprechen, da Sie der Schuld von der Person selbst angeklagt sind, gegen die Sie sich so gröblich vergangen haben?

Kronh. Allerdings! denn nichts ist mir leichter, als diese Beschuldigung zu zernichten, sobald ich mit der Prinzessin confrontirt werde. Und das verlange ich, und kann es mit Recht verlangen, wenn ich anders auf ein gerechtes Gericht Anspruch machen darf.

Criminalr. Mein Herr! wofür halten Sie mich? glauben Sie, daß ich mich werde bestechen lassen?

Kronh. Nein, Herr Criminalrath! das glaube ich nicht. Aber sagten Sie nicht eben, Sie

säßen im Nahmen des Herzogs hier? (treffend) und werden Sie also nicht thun was er haben will?

Criminalr. Allerdings! (hämisch) Und um Ihnen gleich eine Probe davon zu geben: so wissen Sie, daß Ihr Urtheil schon abgefaßt, und so gut als bestätigt ist. Wenn Sie beym Läugnen beharren: so wird Ihnen auf dem Schaffott die rechte Hand abgehauen, Ihr Wappen zerbrochen; Sie werden cum Infamia cassirt, erhalten vor der Stirn das Zeichen eines Verräthers an Ihren Herrn, und werden so auf immer des Landes verwiesen.

Kronh. (edel und feyerlich.) Mein Herr Criminalrath! dieser unerschrockne Blick kann Ihnen deutlich genug zeigen, daß in meiner Brust nicht das beängstigte Herz eines Verräthers schlägt. Ich fordre Sie noch einmal auf: bringen Sie keinen Schandfleck auf das bisher unbefleckte Kleid unserer Gerechtigkeit. Ich wiederhole noch einmal: ich bin gänzlich unschuldig; und das muß einem unbestochenen Richter Ursache genug seyn, den Beklagten mit dem Kläger zu confrontiren. Sagen Sie dem Herzog: ich verlange durchaus vor ihm gelassen zu werden. Wollen Sie, will

auch der Herzog dies nicht: nun denn vollziehen Sie Ihr ungerechtes Urtheil. Aber wissen Sie: alsdenn werde ich öffentlich vor der ganzen Menge des gaffenden Pöbels laut um Rache zu dem obersten Richter rufen, und der Herzog wird es zu späte bereuen, wenn er seine Ehre alsdenn öffentlich gebrandmarkt sehen wird.

Criminalr. (kalt) Das können Sie halten, wie Sie wollen. Sie beharren also beym Läugnen?

Kronh. (stolz) Ich läugne Nichts, weil ich Nichts verbrochen habe.

Criminalr. Nun dann wird Ihnen Ihr Endurtheil in einigen Tagen publicirt werden. Jetzt treten Sie ab.

Kronheim geht mit der Wache ab.

(Kronheims Gefängniß. Nacht. Er hört einige Tritte vor der Thüre, und das Schloß öfnen. Gleich darauf wird eine verkapte Person mit einer Laterne vom Kerkermeister hereingelassen, welche an der Thüre stehen bleibt und ihn eine zeitlang stillschweigend betrachtet.)

Kronh. (sieht diese Gestalt einige Augenblicke erstaunt an.) Wer sind Sie, und was bringt Sie

zu diesem elenden Aufenthalt der unterdrückten Unschuld?

Die Prinzessin. Kronheim! (enthüllt ihr Gesicht.)

Kronh. (erschrickt) Gott! Prinzessin! Sie sind es! Was wollen Sie hier — in der Nacht — in dieser Verkleidung?

Prinzeß. Kronheim!

Kronh. Oder hat Ihre Grausamkeit noch mehr der Marrtern übrig, die sie über mich ausschütten wollen?

Prinzeß. Kronheim! Sie dauren mich; aber ich kann Sie nur auf eine einzige Art retten. Schlagen Sie diese aus: so sind Sie verlohren.

Kronh. ([illegible]) Ich verachte jedes andere Mittel zu meiner Rettung, als das: der strengsten Gerechtigkeit. Sie, Prinzessin! Sie haben dieses Elend über mich gebracht; aber ich schwöre Ihnen bey dem ewigen unbestechbaren Richter, zu dem ich diese angefesselte Hände nicht aufzuheben vermag: Sie werden der Stunde nicht entgehen, wo Ihre grausame List sich in ihrer ganzen Abscheulichkeit Ihnen darstellen wird, und dann zu —

Prinzeß. (im abwechselnden Ton.) Ich kam

nicht her um Sittensprüche von Ihnen zu hören: sondern Ihnen meine Hand zu Ihrer Rettung zu bieten —

Kronh. Wozu nicht hier, sondern vor den Augen Ihres Durchlauchtigsten Herrn Vaters der Ort war. Nur da erwarte ich von Ihnen öffentlichen Ersatz meiner öffentlich gekränkten Ehre.

Prinzeß. Ich versichere Ihnen, daß kein Mensch, weder am Hofe noch in der Stadt, etwas von Ihrem Arrest weiß, als die Wache und die Commission, welche den härtesten Eyd der Verschwiegenheit mir haben ablegen müssen.

Kronh. (bitter) Um desto sicherer Ihren Herrn Vater betrügen und mich der Schande und dem öffentlichen Spott Preiß geben zu können.

Prinzeß. Es hängt nur von Ihnen ab, sich vom Gegentheil zu überzeugen, und jede Vermuthung deswegen zu vernichten.

Kronh. Nun denn so gehen Sie zu meinen Richtern und bekennen Sie Ihre Schuld und meine **Unschuld**.

Prinzeß. Ja, Morgen mit dem Frühesten, wenn Sie zuvor die Bedingung erfüllt haben.

Kronh. Und die ist?

Prinzeß. (abwechselnd) O Kronheim! erkennen Sie nun, was Sie so stolz von sich stießen, und — daß Sie in meiner Gewalt sind — daß —

Kronh. (bitter) Wenigstens fühle ich es an den Wunden meiner gefesselten Glieder.

Prinzeß. Sie dauren mich unendlich! aber konnte — kann ich anders handeln, um einen Stolz zu demüthigen, welchen allein Sie mir zum Lohn für meine Liebe zu Theil werden ließen?

Kronh. (wie oben) Bey Gott! eine Art von Liebe, von der gewiß noch nie die Welt etwas Aehnliches erlebt hat.

Prinzeß. Noch einmal, lieber Kronheim! Sie dauren mich, und ich will Ihnen den reichlichsten Ersatz für diese Tage der Schmerzen geben; ich will mich unaufhörlich bestreben, das wieder gut zu machen und Sie dafür Schadlos zu halten, wozu Ihr unzeitiger Stolz mich zwang.

Kronh. Das können Sie nie anders, als durch die öffentlichste Rechtfertigung meiner Unschuld vor Ihrem Herrn Vater: Wollen Sie das: so —

Prinzeß. Auch dazu werde ich schon Mittel wissen. Hat denn aber die Liebe keinen bessern Ersatz für diese Schmerzen?

Kronh. Für mich nicht!

Prinzeß. Kronheim! ich bitte Sie: machen Sie sich, machen Sie mich nicht unglücklich. Ihr Urtheil ist von meinem äußerst aufgebrachten Vater geändert und Ihr Tod ist unvermeidlich. Wissen Sie aber, der Streich des Schwerdtes, der Ihrem Leben ein Ende macht, durchschneidet auch zugleich gänzlich mein Herz, und mein Leben ist mit dem Ihrigen verlohren.

Kronh. Beydes zu vermeiden hängt nur von Ihnen ab. Glauben Sie nicht, daß ich den Tod scheue. Zu sehr schon habe ich unter der drückenden Bürde dieses Lebens geseufzt, als daß ein besseres Leben mir nicht wünschenswerth, der Tod nicht willkommen seyn sollte.

Prinzeß. Aber warum wollen Sie sich muthwillig um ein Leben bringen, daß meine innigste Zärtlichkeit Ihnen zum Himmel zu machen sich bestreben wird? Erfüllen Sie diese einzige Bedingung: Lohnen Sie mir mit Gegenliebe, und Sie sind von Morgen an frey! Für die Aussöhnung meines Vaters, ja sogar für Belohnung und Erhebung bürge ich Ihnen mit meinem Leben.

Kronh. (erstaunt und aufgebracht.) Prinzessin!

und Sie können mir Niederträchtigkeit genug zutrauen, daß ich meine Unschuld durch ein Verbrechen loskaufen soll, gegen das mein ganzes Gefühl sich empört?

Prinzeß. Welche Hirngespinste! Wahrhaftig! ich hätte Sie für einen philosophischern Kopf gehalten, der von solchen abergläubischen Begriffen frey wäre!

Kronh. (stolz) Hören Sie, Prinzessin! Sie sind eines Fürsten Tochter, und ich der Sohn eines rechtschaffenen Bürgers; kennen Sie den Unterschied unsres beyderseitigen Standes?

Prinzeß. Nein, denn die Liebe macht Alles gleich, und —

Kronh. Wohl! die Liebe und das Laster! Beyde zählen Fürstenkinder und gemeine Menschen unter ihre Sklaven —

Prinzeß. (zärtlich) Aber wozu das jetzt, lieber Kronheim? willigen Sie in mein Verlangen und —

Kronh. (stolz) Und Sie können Ihren Antrag wiederholen? Doch nur noch eine Frage, und dann meine letzte Antwort.

Prinzeß. Nun so lassen Sie hören.

Kronh. Kennen Sie weiter keinen Unterschied zwischen uns?

Prinzeß. (etwas verlegen) Hm! eine sonderbare Frage! habe ich Ihnen doch schon einmal gesagt: daß ich keinen Unterschied kennen will.

Kronh. Gut! denn muß ich ihn Ihnen sagen. (langsam und treffend) Es ist der: daß Ihre Niederträchtigkeit Sie und Ihre ganze Hoheit unter die verworfenste Race von Menschen erniedrigt, und meine redliche Treue gegen Ihren Vater mich auch über den schimpflichsten Tod und das schmachvolleste Grab erheben soll. (schnell) Und das ist zugleich meine entscheidende Antwort.

Prinzeß. (erstaunt und sucht ihre Beschämung und Verdruß zu verbergen) Kronheim! das sagen Sie mir? — Und das soll Ihr Dank für meine Liebe, für die Rettung seyn, die ich Ihnen mit so vieler Gefahr selbst anbiete? — (Kronheim schweigt) Ohnmöglich kann das Ihr Ernst seyn! (nähert sich ihm) Kommen Sie, lieber Kronheim! in meine Arme, und vergessen Sie —

Kronh. (streckt, so weit es seine Fesseln zulassen, seine Hände vor.) Zurück, Prinzessin! Entweihen Sie nicht diese ehrenvolle Marterbank der unter-

drückten Unschuld! Gift ist Ihr Hauch, Geilheit Ihr Athmen, tödtendes Feuer Ihr Blick! Martern Sie noch tausendfach stärker diesen Körper, verstümmeln Sie jedes dieser Glieder, lassen Sie Ihre Rache den grausamsten Tod empfinden: und ich werde dennoch —

Prinzeß. (wüthend) Nun so geh' hin, du stolzer Bube und leide deine gerechte Strafe. Du sollst schon erfahren, was es heißt: mich so verachtet, meine Liebe verschmäht zu haben. Gränzenlos ist dein Stolz: ihm gleich soll auch deine Strafe, ihm gleich meine Freude seyn, wenn du dem Hohngelächter des Pöbels preisgegeben werden wirst. (eilt schnell aus dem Gefängnisse, dessen Thüre wieder verschlossen wird.)

(Am andern Vormittage um 11 Uhr. Derselbe Ort. Der Kerkermeister mit zween Lichtern in der Hand führt den Minister, Grafen v. F** herein.)

Kronh. (erstaunt) Gott! Ihro Excellenz! —

Minister. (zum Kerkermeister mit etwas Unwillen.) Ein elenderes Loch konntet ihr wohl nicht finden?

Kerkermeister. (zuckt die Achseln) Ihre Durchlaucht ausdrücklicher Befehl!

Minist. Laßt uns allein. (Der Kerkermeister geht ab, nachdem er die beyden Lichter auf die Erde gestellt hat. Der Minister betrachtet Kronheim mit einer Mischung von Mitleid und Ernst.)

Kronh. (gerührt) Womit habe ich die Gnade verdient, daß Ihre Excellenz sich herablassen, diesen elenden Ort —

Minist. (einfallend und mit Mitleid.) Unglücklicher Jüngling! in welches Labyrinth haben Sie sich gestürzt! Wie haben Sie alle meine große Hofnungen so auf einmal zernichtet! — Doch ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; ich wollte Sie nur noch einmal sehen, um von Ihnen selbst zu hören, durch welche Verblendung Sie in dies Unglück gerathen sind?

Kronh. (mit Ausdruck) Ich erkenne diese Großmuth und Gnade in ihrem ganzen Umfange, und könnte ich diese gefesselten Hände ausstrecken, so würde ich —

Minist. Sagen Sie mir nur zuvörderst: hat Ihr Herz an diesem Vergehen Theil, oder ist nur Leichtsinn die Ursache, daß Sie —

Kronh. (mit Würde) Nein, Ihro Excellenz! nicht Leichtsinn, nicht Tücke des Herzens haben mich in diesen elenden Kerker gebracht; wohl aber sind Rache und Haß die Triebfedern meines Unglücks.

Minist. (sehr ernst) Ich hoffe: daß Sie mir nicht etwas vorspiegeln werden, was nicht mit der strengsten Wahrheit übereinstimmt.

Kronh. So wahr ein strenger und gerechter Richter über mir schwebt: so wahr ist und wird jedes Wort seyn, was ich Ihro Excellenz sagen werde. Ich bin gänzlich unschuldig und nur der strengsten Redlichkeit und Treue gegen meinen Fürsten mir bewußt.

Minist. (erstaunt) Also sollte es doch wahr seyn, was man sich bey Hofe zupflüstert? — Ich bin verreist gewesen und nur Gestern erst zurückgekommen; aber ich erfuhr bald: daß Sie arretirt worden wären, ob man gleich nicht wußte, warum? und man pflüsterte sich gestern Abend bey der Cour so allerley in die Ohren: daß Sie unschuldig wären — daß Sie eine Galanterie mit der Prinzessin gehabt — daß Sie — Gott weiß was Sie Alles vorgehabt haben sollten. Ich be-

schloß also sogleich: Sie selbst zu sprechen, um den eigentlichen Vorgang der Sache zu erfahren. Sind Sie unschuldig — denn ich kann mir noch immer nicht solche Unbesonnenheit von Ihnen denken — sind Sie also unschuldig, so rechnen Sie auf meinen eifrigsten Beystand, Ihre Unschuld ans Licht zu bringen. Aber verhelen Sie mir nichts.

Kronh. (mit Ausdruck) Großmüthiger Mann! ja, Sie sollen Alles wissen, und ich will als der verworfenste Schurke von Ihnen verstoßen und der Schande preisgegeben werden, wenn ein unwahres Wort über meine Lippen kommen soll.

Kronheim erzählt hierauf seine ganze Geschichte mit der Prinzessin, welche der Leser schon weiß. Nachdem er aufgehört hat, sagt

der **Minist.** (erstaunt) Gott! ists möglich, daß Leichtsinn und Unbesonnenheit ein Weib zu so schändlich-niederträchtigen Handlungen bringen kann? Doch, Geduld! lieber Sohn! Ihre Redlichkeit wird schon offenbaret werden. Ich kenne des Herzogs Herz, er muß und wird Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Gewiß hat sein Jachzorn ihn diesmal wieder verleitet, sich was einreden zu lassen und Sie, ohne Sie selbst gehört

zu haben, zu verurtheilen. Aber er wird sich besinnen. Ich verlasse Sie jetzt, um die nöthigen Anstalten dazu zu machen.

Er gieng und hielt Wort.

(Nachmittags. Des Fürsten Zimmer. Der Fürst. Der Minister von F**. Kronheim ohne Fesseln. Der Criminalrath tritt eben herein.)

Criminal. Ihro Durchlaucht gnädigstem Befehl zu Folge —

Fürst. (äußerst aufgebracht) Ist Er ein ganz infamer Schurcke, der sich augenblicklich zum Teufel scheeren und mein Land nie wieder betreten soll.

Criminalr. (bestürzt) Ihr Durchlaucht — ich — in der That — ich weiß nicht, womit —

Fürst. Schurcke! raisonnir' Er noch lange! Er soll Recht und Gerechtigkeit handhaben, und Er untersteht sich: sich bestechen zu lassen, falsche Zeugen und Aussagen anzunehmen, mir die abscheulichsten Protocolle vorzulegen, und mich durch seine Niederträchtigkeit dahin zu bringen, mich und meine Unterthanen eines der redlichsten Stützen in diesem jungen Manne zu berauben?

Criminalr. Ihre Hoheit, die Prinzessin — (zuckt die Achsel) — die heftigsten Drohungen: daß ich cassirt werden sollte, wenn ich ihren Willen nicht befolgte —

Fürst. Aber zum Teufel! was ist er für ein Mann? läßt sich von einem Mädchen ins Bocks-horn jagen? Weiß er nicht: daß nur ich ihn cassi-ren kann, nicht aber meine Tochter? Aber wart er, Patron! ich werde an ihm ein Exempel statui-ren, das künftig allen Schurcken die Lust wohl ver-gehen soll, sich von Weibern und Mädchen regieren zu lassen. (klingelt, und ein Officier erscheint.) Hier ein Arrestant, bis auf weitere Ordre. (Der Crimi-nalrath geht mit dem Officier ab. Lange Pause, wäh-rend welcher der Herzog etlichemal hastig im Zimmer auf und nieder geht.)

Minist. Wollen Ihre Durchlaucht nicht ge-ruhen, dem Criminalrath wenigstens ein Verhör zu erlauben? Ich habe ihn sonst nie von dieser Seite, sondern immer als einen ehrlichen Mann gekannt.

Fürst. Ach der Schurke verdient keine Scho-nung, denn er ist ja völlig überwiesen. Wozu also noch ein Verhör? Wer mich einmal betrog, be-

trügt mich immer. Auf die Art könnten sich alle die Kerls von Weibern bedrohen und bestechen lassen, und meine Unterthanen würden bedrückt und unglücklich gemacht, wenn ich denke, daß jedem sein Recht zu Theil wird.

Minist. Ein so außerordentlicher Fall möchte sich wohl nie wieder ereignen! Vielleicht hat der Criminalrath hier weniger Schuld.

Fürst. Na, aber genung, er ist ein Schurke, und muß als ein solcher bestraft werden, damit die andern sich darin spiegeln; so wie ich dafür sorgen werde (zu Kronheim) daß sie sich nach Ihrem Muster bilden sollen, mein lieber Kronheim! Sie sind einer von denen Männern, wie ich sie mir wünsche; vergeben Sie mir, daß ich in der ersten Hizze vergaß, daß ich Sie schon als einen rechtschaffenen Mann kenne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronic von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

243 und 244stes Stück.
Berlin, den 30. Julii. 1791.

Ein erprüftes Schönheitsmittel für die Damen.

(Erste Fortsetzung.)

„Nein das ist nicht auszuhalten mit dem Niese- wurz!“ schreien die Berliner Damen, „da muß man sich erst durch zwei wohl drei Bogen durchar- beiten, ehe man das findet, was der Titel ver- spricht.“ — Haben Sie langeweile gehabt, Ihro Gnaden? Bedaure recht sehr, war doch manch nützlich Lehrchen im vorigen Blatte. Müssen nun schon mit meiner Laune Geduld haben. Man kann nicht immer die Friedrichsstrasse gerade aus zum Hallischen Thore gehen. Oft, aber nicht immer, ist der kürzste Weg der beste. Wenn ich mit schöne Damen spaziren gehe, wie zum Beispiel jetzt, da

mache ich vorsätzlich Umwege, um das Vergnügen lange zu geniessen. Denken Sie auch so galant, sonst möchten Sie am Ende dieses Bogens mir wohl gar die Augen auskratzen — denn ich fürchte wir werdens noch nicht finden.

Wo blieben wir denn also vorigen Sonnabend stehen? Ja recht! bei der Tasche an meines seligen Hundchens Unterrocke.

„Hundchen starb, ward begraben, ich suchte und fand.“

Das erste was mir beim Aufrollen der Papiere in die Augen fiel, war:

Ein erprüftes Schönheitsmittel,
aus den sybillinischen Büchern gezogen und ins Deutsche übersezt.

Ja wohl ein großer Schaz, verklärtes Hundchen! rief ich aus, der wahre Stein der Weisen für dein Geschlecht.

Ich könnte nach Gewohnheit aller Arkanisten dies unvergleichliche Arkanum auf Pränumeration ankündigen und den äußerst billigen Preis auf 5 Friedrichsdor setzen. Ich könnte den Worten meines Hundchens, die ich nicht ohne Ursache mit Schwabacher Schrift drucken ließ: „Du bist Schriftsteller und hast mich verstanden“,

dahin deuten, als ob ich hiermit ihren letzten Willen genau erfüllete. Aber nein, diesen Sinn haben jene Worte nicht. In meines sterbenden Gundchens Munde hieß das: „Du bist Schrift-Schriftsteller“ nicht etwa: du bist ein Geldschneider, ein Beutelfeger oder Beutelfegerrath und wie die Feger alle titulirt werden, sondern: Du bist ein Menschenfreund. Kein Arkanum, es koste 5 Friedrichsdor oder 5 Groschen verträgt sich mit der Menschenliebe. Bewährte und untrügliche Mittel wider irgend ein Uebel sollten allgemein bekannt gemacht werden; und ich für meinen Theil jagte jeden Arkanisten mit oder ohne D. zum Teufel, oder wenigstens dahin, wo die Freistadt der gelehrten Diebe und Mörder ist — nach Hamburg.

Ich habe es gratis empfangen, und gratis will ichs wieder austheilen. Also

Erprüftes Schönheitsmittel, aus den hinterlassenen Papieren der verstorbenen Kunegunde Niesewurz, gebohrne Biebergeil, und aus wahrer Menschenliebe dem ganzen schönen Geschlecht bekannt gemacht durch ihren hinterbliebenen Mann.

„Alle Schönen, wenn sie lange gesund zu le„ben und ihre natürlichen Reitze, das heißt: ihre „wahre Schönheit lange zu erhalten wünschen, und „das liegt ihnen gewiß sehr nahe am Herzen — „die mögen folgenden weisen Spruch vernehmen, „den wir auf unserm Delphischen Dreyfuß überlie„fert erhalten, und für sie niedergeschrieben haben. Verabsch — — — — — — — —

Weib, was hab ich mit dir zu schaffen? — Verzeihen Sie, meine schöne Damen, da habe ich ein fürchterliches Ehestandsgewitter von meiner Xantippe aushalten müssen. Das Weib will meinem kleinen Nieseworz schlechterdings die Brust nicht geben: da dies doch der Hauptartikel unsers Ehekontraktes ist. — Unvernünftige Bestien, sagt sie, säugen ihre und auch wohl fremde Junge, aber keine honette Frau. Dazu hätte der liebe Gott die Brüste nicht so schön geformt und sie so hoch placirt — zu diesem Gebrauch könnten sie an jedem andern Orte sitzen — wohl aber zur Erhöhung ihrer Reitze und zur Besiegung der Jünglinge und Männer. —

Nun Xantipchen, sagte ich, wie weiland Sokrates, erst ganz gelassen und mit erzwungener Zärtlichkeit, gerade deine Brüste waren es ja

auch, die mich so früh und so schnell besiegten, und — Schweig! donnerte sie, meinst du nicht, daß ich das Bittere in diesen Worten schmecke? Du fandest ein volles Magazin für deinen hungrigen Balg da, aber ich lasse mir von der Kreatur meine Brüste nicht zum Waschlappen nutschen. — Nun riß bei mir die Geduld aus — Weib! rief ich, und griff nach — aber wer wird seine eigene Schande in die Welt schreien: denn wenn ein gutes und frommes **Weib**, wie Vater Sirach sagt, des **Mannes Ehre** ist, so ist ein böses Weib des Mannes Schande. Ich wollte mich bei Ihnen, meine schönen Damen nur entschuldigen, daß ich Ihnen auch diesmal das große Geheimniß noch nicht, sondern, aber ganz gewiß im nächsten Bogen, mittheilen will. Die Hand zittert mir noch zu sehr von einem Instrumente, welches ich zur Zurechtweisung meiner hochbelobten **Belladonna Xantippe Niesewurz**, gebohrne **Teufelsabbis**, auf einige Minuten mit der Schriftstellerfeder vertauschen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Aerzte und ein kranker Hund.

Auszug eines Briefes der Frau von * * an den Doktor S. in D.

— Sie werden sich doch noch wohl auf meinen kleinen Hund besinnen, den ich in Dresden hatte, welcher Venus heist, ist der ganz kleine, dieser lebt noch, hat aber zuweilen einen entsetzlichen Husten, der Regimentsfeldscheer hat ihm schon etlichemal durch ein Vomitiv geholfen, weil nun der Regimentsfeldscheer in Dresden steht, so ist es zu weit hinzuschicken, hier in diesen Fläschchen ist noch etwas von dem Vomitiv; Sie werden wohl daraus sehen können, wenn es gleich verdorben ist, was es gewesen und wie viel Brechweinstein er rein gethan hat, denn es ist doch nichts anders. Machen Sie es dem Hund ja nicht zu stark, denn Siegfried meint, es wäre sehr kitzlich mit dem Hunde, weil er so klein ist. Der Regimentsfeldscheer ist dem kleinen Vieh außerordentlich gut; da giebt er sich viel Mühe mit ihm. Bitte nur das Vomitiv in das Fläschchen zu thun, und mir zu schreiben, wie viel ich ihm auf einmal geben soll und was er nachtrinken soll, die Frau wird es ihnen bezahlen. Der Großknecht wird wohl sterben, mag er doch,

der Kerl ist das Arztlohn nicht werth. Machen Sie ja das Vomitiv nicht zu stark. —

Sargines,

eine Novelle nach dem Französischen des Arnaud.

Philipp August drückte das Siegel seiner Größe dem Staate von Frankreich auf; seit Karl dem Grossen hatte man keine glänzendere Regierung gesehen. Er hat es verdient, Epoche in den Jahrbüchern der Franzosen zu machen; die Seele des Monarchen schien sich über die Nation verbreitet zu haben, und die, welche um ihn waren, glaubten sich reichlich belohnt, wenn sie einen Blick erhielten.

Man hat schon bemerkt, daß Könige gleichsam mit einem Winke große Männer schaffen können: diese Wunderkraft schien damals besonders den Monarchen Frankreichs vorbehalten zu seyn. Die Liebe für den König begeisterte den Franzosen mit demselben Enthusiasmus, der ehemals einen Spartaner für sein Vaterland entflammte: und wer war dieses Enthusiasmus würdiger, als Philipp? — Aber Galliens Könige haben in der Folge dies kostbare Vorrecht muthwillig verscherzt, die Nation hat sich aus den Ketten des Despotismus

losgerissen; nicht länger ließ sie sich durch den Prunk des Thrones täuschen — die Menschheit hat ihre Rechte behauptet. — Allein Philipp schien von der Natur geschaffen zu seyn, auf dem Throne der Kapet zu sitzen; schon in der Wiege kündigte er den Ueberwinder bey Bovines und den Beschützer der Tugenden und Künste an. Du Metz, der Kardinal von Champagnien waren gekommen, durch weise Lehren die glücklichen Anlagen des jungen Prinzen zu entwickeln; er liebte nur die, welche sich bestrebten, ihm ähnlich zu seyn. Unter seinen Höflingen zeichneten sich besonders aus die Des-Barres, die De-Roye, die Mauvoisin, die Rouvrai, die Garlandes, die Sargines. Dieser letzter athmete nichts als jene männliche, freymüthige Tugend, jenes tiefe Gefühl der Redlichkeit, welche das Ritterwesen in den Herzen der Franzosen befestigte, ein ihnen eigner Charakter, der, so zu sagen, mit diesem edeln Orden erloschen ist.

Sargines hatte bereits die Hälfte seiner Laufbahn zurückgelegt, als er Agnesen von Ville-Hardouin heirathete, die fünf Jahre nach der Vermählung starb, und ihm nur einen einzigen Sohn hinterließ. Die ganze Zärtlichkeit und alle Sorgen des Vaters waren in diesem Kinde vereinigt. Der

junge Godfried hatte kaum die Augen geöffnet, als er schon von den besten Lehrmeistern in jedem Fache umgeben war. Man sprach mit ihm von nichts, als von seinen Pflichten; von nichts, als von der Liebe eines Franzosen für Gott, für seinen König, für sein Vaterland und für die Ehre. Man gab ihm Waffen in seine schwachen Hände; man suchte ihn zu begeistern, indem man ihm die Thaten schilderte, wodurch in den ersten Kreuzzügen, bey verschiedenen Abentheuern eine Menge Ritter sich ausgezeichnet hatte, deren Namen die Geschichte uns überliefert hat. Aber der junge Sargines, gleich dem berühmten Dü Guesclin, zeigte keine Spur jener Neigungen, die eine glückliche Entwickelung der Kräfte versprechen; er blieb gefühllos bey diesen reizenden Gemählden, die seinen Muth hätten wecken und anfachen sollen. Weder Strafen, noch die Hoffnung der Belohnungen entriß ihm die mindeste Vorbedeutung, daß er auch nur im Stande seyn werde, den Haufen jener gewöhnlichen Wesen zu vergrößern, die ihren Stolz darauf einschränken, an den Höfen herumzukriechen, und da vergessen zu sterben. Er war in eine anhaltende Lethargie versenkt; und die Jahre, anstatt ihn aufzuwecken, machten ihn noch störrischer und un-

fähiger, ungeachtet aller guten Lehren, die man an ihm verschwendete. Er kannte die Ritterübungen, worin man damals die Kinder des Adels unterrichtete, kaum dem Namen nach; er konnte nicht reiten, keine Lanze keinen Degen führen, noch viel weniger lesen und schreiben; und stieß alles mit Unwillen zurück, was ihn aus dieser erniedrigenden Trägheit hätte reissen können.

Der unglückliche Vater erlag fast unter seinem Grame; er hatte seine Gemahlin zärtlich geliebt; noch war ihr Verlust ihm neu, und welcher Trost war ihm übrig? Welche Aussicht in die Zukunft für einen tapfern Ritter, der in seinem Abkömmling wieder aufzuleben hoffte? — Indessen erreichte der junge Sargines jenes entscheidende Alter, wo man wirklich in das Leben tritt, und welches bestimmt zu erklären scheint, was wir seyn sollen. In Verzweiflung, den Jüngling in einer Schlafsucht zu sehen, die nahe an thierische Dummheit grenzte, beschloß der gebeugte Vater einen Versuch zu wagen. Laßt uns sehen wie er ablief.

(Ein großer Saal; rund umher hängen Waffen, Fahnen und Siegeszeichen. In der Mitte steht die Satue eines Ritters.

Sargines, der Vater, sitzt an einem Tische,

stützt den Kopf auf die Hand. Er steht auf, geht unruhig auf und nieder und bleibt endlich vor der Statue stehen.)

Du lebst noch! — deinen Namen nennt Frankreich mit Ehrfurcht, unvergeßlicher Rudolf! — Deine Nachkömmlinge waren deiner werth — auch ich sucht' es zu seyn. Aber ach! was frommt es mir, daß man meinen Namen nannte, wenn von Tapferkeit, von Edelmuth die Rede war? — Ich werde vergessen seyn — mit mir erlischt das Geschlecht der Sargines — die Nachwelt wird mich verkennen! — (Pause) Schreckliche Zukunft! — So hab' ich denn umsonst gearbeitet! Soll ich nie die Freude des Vaters fühlen, mich in meinem Kinde wieder aufleben zu sehen? — O nein! nein! nein! — Dieser elende Sohn wird meinen Namen schänden — Ehre, Tugend, Ruhm sind ihm gleichgültig — er wird noch tiefer sinken! — O Gott! laß mich meine Schande nicht überleben — Nimm mich, oder diesen Gefühllosen hinweg, in dem weder Religion, noch Edelmuth das heilige Feuer entzünden können, das in meinem Herzen flammt! — Und doch ist er mein Sohn! — Sollte denn alles verloren seyn? Wär' es denn ganz unmöglich, diese Dumpfheit zu zerstreuen? — Ich will's versu-

chen. — O, ihr Geister meiner Väter! blickt herab auf mich! gebt Feuer meiner Rede! — Hier will ich mit ihm sprechen! — Weckt den Funken in seiner Seele! facht ihn zur Flamme an! — Raymund! — (Raymund kommt) Wo ist mein Sohn?

Raymund. Er schläft, Herr! —

Sargines. (heftig) Er schläft! Er schläft! — Lauf', reiß ihn vom Lager! Schlepp' ihn her! sag' ihm, sein unglücklicher Vater woll' ihn sprechen.

Raymund. Ach Herr! was bedeutet das? ich fürchte —

Sargines. O! ich bin ja sein Vater; was fürchtest du? — Ruf ihn zu mir her. — (Raymund geht) Wenn diese Unterredung fruchtlos wäre! — Wenn sie — Weg scheuslicher Gedanke! — Das Blut der Sargines ist in seinen Adern; es schleicht freylich jetzt nur; aber es muß in Wallung kommen, und dann wird mein Sohn so edel seyn, wie seine Ahnen. — Ha! er kommt! — Sey ruhig, Herz! überlaß jetzt dem Verstande das Geschäft.

(Der junge Sargines tritt herein. Seine Miene ist kalt, sein Gang träg. Er bleibt stehen, sieht seinen Vater an. Eine große Pause.)

Sargines. Diesen Körper sollte keine Seele beleben! diese edle Gestalt sollte lügen! — (Er sieht seinen Sohn lange unverwandt an) Verschließ die Thüre. — — Setze dich zu mir her! — (Pause) Eh' ich die Unterredung anfange, beantworte mir einige Fragen. Weißt du, wer du bist, wem du angehörst?

Godfried. Ich weiß, mein Vater, daß ich ein Edelmann bin, daß Ihr Ritter seyd, daß alle meine Ahnen Ritter waren.

Sargines. Nein, du kennest deine Abkunft nicht; die Geschichte deines Geschlechtes ist dir unbekannt; du weißt nicht einmal das, was deinem Vater einige Stralen des Ruhmes verdienen konnte. Ich muß dieses Gemälde also vor deine Augen stellen. —

In deinem Alter war ich Waffenträger; ich befand mich in der unglücklichen Schlacht bey Brenneville: da erschlug ich zwey Engländer, die mich schon ergriffen hatten und gefangen wegführten. Ich begleitete den König Ludwig bey dem Kreuzzuge, wo er bewieß, daß er würdig sey, uns zu beherrschen; ich focht mit feurigem Muthe für den Staat und die Religion. Enguerrand von Coucy, der Graf von Panthieu, Archibald von Bourbon,

Hugo von Lusignan, Courtenai, der Graf von Montargis, Godfried von Ranson, Eberhard von Breteuil, Mathias von Montmorency, und eine Menge andrer Freyherren, deren Namen dem Vaterlande gleich theuer sind, waren die Muster, nach denen ich mich bildete; die meisten dieser erlauchten Ritter waren meine Waffenbrüder, und mehr als einmal vertraute man mir die königliche Fahne an; und jetzt noch überhäuft mich unser erhabener Monarch mit Gnade. Aber dieser schwache Stral schwindet bey dem Glanze des Ruhmes, der deine Väter zierte. Wirf deine Blicke auf jenen blutigen Panzer: es ist die Rüstung eines deiner Ahnen; er folgte Roberten bey der Eroberung des Herzogthums Burgund, stürzte sich in die feindlichen Reihen, um seinen Herrn zu retten, und fiel unter dem Streiche, der den Monarchen hatte treffen sollen: ruhmvoller Tod, um den jeder französische Ritter ihn beneiden muß! — Dieses Schwert, dessen Rost sein Alter bestätigt, gehörte einem Rudolf von Sargines — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Quittungen.

Vor einigen Tagen erhielt ich mit der Post von unbekannten Händen und Orten zwei Briefe, von denen der Eine A . . . z und der andere Gl . . . d unterschrieben war. Ersterer ist, wie der unbekannte A . . . z versichert, eine getreue Abschrift eines **Briefes eines Vaters an seinen in Halle die Theologie studirenden Sohn**, dessen Inhalt in jeder Rücksicht merkwürdig und interressant ist. Der andere, von Gl . . . d, einem jungen Ehemanne, der über **die ungegründete Eifersucht seiner Frau klagt**, und sich meinen Rath erbittet. — Wer und wo die Herren Einsender auch immer seyn mögen, so finde ich in der Erfüllung ihres Verlangens weder etwas das meiner Pflicht noch dem Endzwecke dieses Volksblattes entgegen stritte. Ich bescheinige hiermit nicht nur den Empfang beider Briefe, sondern verspreche auch, daß der erste künftigen Sonnabend gewiß abgedruckt erscheinen soll.

Meinen Rath für Hrn. Gl . . . d soll dieser beklagenswerthe junge Mann über vierzehn Tage gewiß haben. Denn in einer so wichtigen Sache zu rathen, erfordert Nachdenken und Ueberlegung. Ueberdem gebe ich dem Hrn. Gl . . . d vorläufig zu

bedenken, daß ein Richter nie ein Urtheil sprechen kann, ohne vorher beide Theile zu hören. Wie billig also, wenn ich mir vorher die Klagen seiner jungen Frau erbitte, um sie mit den seinigen vergleichen zu können.

Nun folgt für beide Unbekannte noch eine kleine Erinnerung, die ich aus ökonomischen Gründen für nöthig finde. Sollten die oder andere Herren mich öfter mit dergleichen Aufträgen schriftlich beehren, so bitte ich die Briefe fein hübsch zu frankiren, damit durch die Beförderung des allgemeinen Bestens meiner, ohnedem an der Auszehrung laborirende, Börse nicht gänzlich das Lebenslicht ausgeblasen wird.

Niesewurz.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Kronh. (mit Würde) O Ihre Durchlaucht! wie kann ich je des ganzen Umfangs Ihrer Gnade und Huld mich würdig genug —

Fürst. Auf eine so hundsföttische Art an seiner Ehre gekränkt zu werden! (schüttelt den Kopf) Doch ich werde auch für einen Ersatz derselben sorgen; Verlassen Sie sich darauf.

Kronh.

Kronh. Ich bin zu sehr schon belohnt, wenn ich Ihro Durlaucht Gnade und Vertrauen wieder erhalte, da ich ja nichts, als meine strengste Schuldigkeit gethan.

Fürst. Schon gut, schon gut! Schuldigkeit! — ja ich wollte nur sehen, ob unter hundert andern jungen Leuten in Ihrer Lage wohl ein Einziger noch eben so würde gehandelt haben. Aber thun Sie mir den Gefallen und sagen Sie mir: wodurch ich Ihnen vor der Hand beweisen kann, wie sehr ich Ihre Rechtschaffenheit zu schäzzen weiß! sagen Sie es mir, ich bitte Sie drum!

Kronh. (innigst gerührt) Ihre Durchlaucht! zu sehr, zu tief ist mein Herz von Ihrer so unverdienten Huld durchdrungen! Viel, viel zu —

Fürst. Na aber ich bitte Sie darum — ja ich will — ich befehle es!

Kronh. Wie kann mir noch etwas für mich zu wünschen übrig bleiben, da ich Ihro Durchlaucht Gnade besitze? — darf ich mich aber unterstehen, von Ihrem so huldreichen Vertrauen Gebrauch zu machen: so würde ich unterthänigst bitten; den Criminalrath wieder zu Gnaden anzunehmen, weil ich glaube, daß Ihre Durchlaucht

einen sehr thätigen Mann an ihm verliehren würden.

Minist. (wischt sich eine Thräne aus den Augen und drückt Kronheims Hand.) Edler vortreflicher junger Mann!

Fürst. (sieht Kronheim erstaunt an.) Kronheim! habe ich recht verstanden? für den Mann bitten Sie, durch dessen Unredlichkeit Sie bey einem Haare um Ehre, Glück und Leben gekommen wären?

Kronh. (edel) Ihre Durchlaucht! wie leicht ist jeder Sterbliche einer Uebereilung unterworfen! wie so unendlich schwer war es in diesem Fall, an der Klippe nicht zu scheitern, die diesen unglücklichen Manne entgegen lag. Noch einmal, ich bitte, ich flehe Ihre Durchlaucht um diese einzige Gnade an.

Fürst. Bey Gott! sehr edel gedacht, und Sie sind es werth, daß ich Ihnen Ihre Bitte gewähre; ja Sie sind es werth, den Dank für Ihre Großmuth von dem Menschen selbst zu erhalten. Gehen Sie also hin, mein lieber Kronheim, und sagen ihm: daß ich nur um Ihrentwillen ihm die Strafe erließe und gleich auf freyen Fuß stellte.

Minist. (zu Kronheim) Warrlich! beynahe

sollte ich Sie beneiden, daß Sie bey Seiner Durchlaucht mehr vermögen, als ich.

Fürst. (zu Kronheim) Morgen Abend, mein Lieber! werde ich Ihnen bey der Cour mehr sagen. (Kronheim macht eine Verbeugung und geht ab.) Und Sie, mein lieber Minister, verfügen sich nun zu meiner unwürdigen Tochter, und machen Sie ihr meinen Willen bekannt. Besonders, daß sie sich nicht untersteht vor meine Augen zu kommen, sondern Morgen früh an den bestimmten Ort ohne Aufschub abreißt. Unsern Kronheim werde ich zum Gesandten am P**schen Hofe ernennen, wo er so lange bleiben soll, bis ich für meine Tochter einen beständigen Wohnsitz gefunden habe. Dann rufe ich ihn zurück, und wir arbeiten denn alle drey gemeinschaftlich für das Wohl unsres Vaterlandes.

Minist. Ein vortreflicher Plan, ganz Ihro Durchlaucht menschenfreundlichem Herzen ähnlich. Zwar schmerzt es mich etwas, den jungen Kronheim verliehren zu müssen, da ich mich an seiner Gesellschaft schon so gewähnt habe: allein ich sehe die Nothwendigkeit seiner Entfernung ein und Ihro Durchlaucht Wille ist stets mein heiligstes Gesetz.

Nachdem nun die Prinzessin der strengsten Aufsicht der Aebtissin, bey der sie schon einmal gewesen, wieder übergeben — und nachdem die saubere Gouvernante, nach einem recht herzhaften Willkommen auf zeitlebens ins Spinnhaus gesetzt worden war: so wurde Kronheim vom Fürsten zum Minister beym auswärtigen Departement ernannt, und als außerordentlicher Gesandter an den P** schen Hof geschickt, wohin er in 8 Tagen abgehen sollte. Sein alter Freund, der Professor — dem allein er seine eben gehabte Aventüre vertraut hatte — rieth ihm, als das wirksamste Mittel, sich künftig vor ähnlichen Auftritten zu sichern, sich so bald als möglich zu verheyrathen. Zwar wollte Kronheim Anfangs ganz nichts davon hören, und stellte ihm seinen Abscheu theils vor dem andern Geschlecht, theils vor aller Liebe, entgegen: Allein der alte Professor hörte nicht auf, ihm die Gegenvorstellung zu machen und zu beweisen: daß wahre eheliche Glückseligkeit sich nur auf gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft, nicht aber auf einer phantastischen und gewöhnlich so bald verrauchenden Liebe gründe — bis er versprach, sich von nun an allenthalben umzusehen,

ob er eine Person finden würde, mit der er glücklich zu seyn hoffen konnte. Und mit diesem Vorsatz reißte er zu seinem neuen Posten ab.

Da ihn sein Weg gerade durch X ** führte: so konnte er dem Verlangen ohnmöglich widerstehen, seinen alten ehemaligen Wirth, den Professor Schönhaupt zu besuchen. Ihn selbst traf er zwar völlig gesund, aber — in tiefer Trauer an; denn seine Frau war vor etlichen Tagen begraben, nachdem sie ihr Leben bey der Geburt eines ebenfalls todten Knaben eingebüßt hatte. Kronheim — dessen Herz von verschiedenen vermischten Empfindungen, über gewisse wohl bekannte Ursachen, bestürmt wurde — war innigst gerührt und verließ X ** abermals mit sehr schwerem Herzen. —

Nach etlichen Tagereisen war er bereits an die Grenze des Landes gekommen, daß dem P**schen Fürsten gehörte: als gegen Abend sein Wagen von 3 verkappten Kerlen angehalten, und sein Kutscher — der sich stille zu halten weigerte — vom Pferde geschossen wurde. Seine 3 Bedienten geriethen bald in ein Handgemenge mit zween Räu-

dern, während der dritte mit gespannten Pistol ihn selbst auszusteigen und ihm zu folgen befahl. Kronheim, dem die Stimme des Räubers ziemlich bekannt vorkam, hatte Gegenwart des Geistes genug, ihm zu sagen: daß er die Thüre nur öffnen sollte. Als der Räuber dies gethan, sprang Kronheim so heftig auf ihn los, und suchte zugleich das Pistol ihm aus der Hand zu winden, daß der Räuber zu Boden stürzte und Kronheim das Pistol abdrückte; wobey es aber, durch eine plözliche Wendung des Räubers geschah, daß die Kugel durch dessen Schulter gieng, und Kronheim bey einem Haare den Kopf zerschmettert hätte. Da dieser Räuber nun in Ohnmacht sank: so eilte Kronheim seinen Bedienten zu Hülfe, worauf die beyden andern Räuber sogleich die Flucht nahmen und troz aller Anstrengung der Bedienten nicht eingeholt werden konnten.

Nachdem sie nun zurückgekehrt waren, fieng Kronheim an, die beyden Verwundeten zu besichtigen, und fand zu seiner großen Freude: daß sein Kutscher nur einen leichten Streifschuß am Kopf — und der Räuber, der durch seine Verstellung ihm in der Dämmerung ganz unkenntlich war,

auch keine gefährliche Wunde erhalten habe. Darauf ließ er beyde in den Wagen setzen, befohl dem einen Bedienten: zu fahren, und erreichte so nach zwo Stunden die Vestung H**. — Hier meldete er im Thore dem wachhabenden Officier sogleich den ganzen Vorfall, übergab ihm den Räuber, und schickte, bey seiner Ankunft im Hotel, alsbald nach einem Wundarzt, der ihm versicherte, daß sein Kutscher in einigen Tagen wieder ganz hergestellt seyn würde.

Am andern Vormittage ließ der Commendant der Vestung sich bey Kronheim melden, und er war nicht wenig erstaunt, in ihm — eben den Baron von L** zu finden, den er sich durch seine Menschenfreundlichkeit so sehr verbunden hatte. Auf Kronheims verwunderungsvolle Frage: wie er zu diesem Posten gekommen wäre, erzählte ihm kürzlich der Commendant: daß er nach einem dreyvierteljährigen Dienst, als Major, Gelegenheit gehabt habe, einen sehr wichtigen Coup zu machen; und daß der König, da er in der Action zum fernern Dienst im Felde durch einen Schuß unbrauchbar geworden wäre, ihn zum Obristen und Commendanten dieser Vestung ernannt habe. Darauf sag-

te er ihm, daß der gestern arretirte Räuber nur eine leichte Wunde erhalten und im Verhör verlangt habe: vor ihn und Kronheim selbst gebracht zu werden. Kronheim fuhr also mit dem Commendanten nach dem Verhör-Saale, und erstarrte fast vor Erstaunen, als er — den Herrn v. P** erblickte. Dieser redete Kronheim, zur nicht geringen Verwunderung des Commendanten sogleich also an:

„Nicht wahr, Sie wundern sich, mich in die„ser Gestalt und bey dieser Gelegenheit wieder „zu sehen? Aber ich sehe, das Maaß meiner „Sünden ist voll, und jene schwerrächende Hand „des obersten Richters, der ich so oft entflohen „bin, hat mich doch endlich ergriffen. Ich kenne „mein Schicksal, und mir bleibt nichts mehr zu „wünschen übrig, als die Vergebung eines Man„nes, den ich für seine Großmuth so gränzenlos „beleidigt habe. Kann ich mir diese durch ir„gend eine Art erwerben: so mögte es durch die „aufrichtigste Reue und durch das freye Geständ„niß meines ganzen Verbrechens seyn. Auf Ih„rem Befehl wird dieses, auf Ihrer edlen Groß„muth jene beruhen.“

Commend. (zu Kronheim) Ihre Excellenz kennen also diesen Menschen?

Kronh. Leyder freylich! Es ist der Herr v. P**, ein ehmaliger Zeitgenosse auf der Universität von mir. (zum Herrn v. P**) Aber sagen Sie mir, unglücklicher Mann! was treibt Sie an, mich so grausam zu verfolgen, da ich Sie nie mit Vorsaz beleidigt habe? —

v. P**. Wollen Ihre Excellenz die Gnade haben, mich etliche Minuten lang anzuhören: so will ich Ihnen alles nach der strengsten Wahrheit gestehen.

Kronh. Wohlan, reden Sie!

v. P**. Ihre Excellenz werden sich noch des Tages erinnern, da der Minister v. F** mich auf Ihre Fürsprache beym Collegio anstellte. Dies Engagement geschah ebenfalls auf Anstiften der Gräfin v. A** —

Commend. (erstaunt) Wessen? der Gräfin v. A**?

Kronh. Geduld, Freund! Sie sollen das Weitere von mir selbst erfahren. Vielleicht habe ich nicht weniger von dieser boshaften Person er-

duldet, als Sie selbst. (zum v. P **.) Aber fahren Sie fort!

v. P **. Dieses Weib, die allein an meinem ganzen Unglück, und an allen den Beleidigungen Schuld ist, die Sie von mir ertragen haben, hatte mich so vest in ihr Nez gezogen, daß ich nicht anders, als mit der größten Gefahr mich demselben entreißen konnte; und da meine Oeconomischen Umstände mir ihre Unterstüzzung unentbehrlich machten: so mußte ich schon die Fesseln tragen, die sie um mich gewunden hatte. Weil sie dieses nun sehr gut wußte: so suchte sie, theils durch große Versprechungen und Hoffnungen auf ihre Hand und Vermögen, theils durch Regemachung meines Stolzes: daß ich von Ihnen so gemißhandelt und verachtet worden wäre, mich unaufhörlich zu bewegen, in den Plan ihrer Rache miteinzustimmen und das Werkzeug derselben zu werden. Ihre angebliche Reue, womit sie Sie damals als verkleideter Bedienter täuschte, war bloß die Folge ihrer mißlungenen List, mit der sie den schwärzesten Plan zu Ihrem schimpflichsten Untergange angelegt hatte.

Commend. Gott! und so ein Ungeheuer ist bis jetzt auf der Erde als Mensch geduldet worden?

v. P.** Es steht jetzt in Ihrer Gewalt, sich ihrer zu bemächtigen. Denn sie liegt in dem Städtchen, 2 Meilen von hier, an einer galanten Krankheit darnieder; und da sie von meinem Schicksal ohnmöglich schon etwas wissen kann: so dürfen Sie nur ein Commando in den Gasthof zum blauen Engel schicken, wo Sie sie gewiß antreffen werden und aufheben lassen können.

(Der Commendant schickte sogleich ein Commando dahin ab, während des v. P** zu Kronheim weiter fortfährt.)

v. P.** Da also ihr damaliger Anschlag mißlang: so quälte sie mich so lange, bis ich es übernahm, mit zween ihrer Bedienten Sie anzufallen und in ihre Gewalt zu liefern, wo sie Sie gewiß unter dem abscheulichsten Hohngelächter und mit den ausgesuchtesten Martern zu Tode gequält haben würde. Aber eine höhere Hand, sehe ich wohl, beschützt Sie, und ich leide mit Recht die Strafe meiner Bosheit. (Pause)

Kronh. (geht etwas in Gedanken auf und nieder.) Ich für mein Theil, Herr v. P**! will Ihnen

gerne vergeben; aber die hiesigen Landesgesetze sind sehr strenge gegen das Verbrechen, dessen Sie sich schuldig gemacht haben. Indeß, um Sie zu überzeugen, daß nicht die geringste Rache in meinem Herzen gegen Sie Raum hat: so versichere ich Ihnen: daß ich alles mögliche anwenden will, was nur in meinen Kräften stehen wird, um entweder Ihre Strafe ganz abzuwenden oder doch wenigstens etwas zu mildern.

Mit diesen Worten verließ ihn Kronheim schnell, um seinem Danke zu entgehen und erwartete in einem andern Zimmer die Rückkehr des Commendanten, bey dem er zu Mittage speiste und ihm alles erzählte, was zwischen ihm und der Gräfin v. A** vorgefallen war. Gegen Abend kam das Commando zurück und brachte die Nachricht mit, daß die Gräfin schon am Morgen ganz frühe verschwunden sey, und daß niemand wisse, wo sie geblieben wäre. Kronheim, der sich nicht länger aufhalten konnte, reiste am folgenden Tage weiter, nachdem er den Commendanten dringendst gebeten hatte, so gelinde als möglich mit dem v. P** zu verfahren und ihn, wenn es angienge, frey zu machen. Diese und noch einige andere

schriftliche Fürbitten wirkten auch so viel, daß der v. P** mit einer 2 jährigen Vestungs-Strafe davon kam, von deren gänzlichen Ueberstehung ihn der Tod, die Folge einer venerischen Krankheit, um ein Jahr früher befreyte. In Ansehung der Gräfin schickte ihm der Commendant einen von der Regierung ausgefertigten Verhafts-Befehl zu, vermöge des er die Gräfin, wo und in welchem Lande oder Gegend er sie träfe, arretiren lassen konnte.

Bereits dreyviertel Jahre war Kronheim mit immer gleichem Ruhme und allgemeiner Verehrung am P**schen Hofe gewesen, als er eines Tages einen Spazierritt durch ein nahes Dorf machte und daselbst eine alte Frau mit einem so bildschönen Knaben an der Hand gehen sah, daß er sich nicht enthalten konnte, die Alte zu fragen: wem der Knabe gehöre. Noch mehr aber verwunderte er sich, als ihm die Frau mit einer bedeutenden Mine sagte: daß es ihr Enkel sey. Kronheim stieg bey der Schenke ab, ließ sich einen Topf dicke Milch geben und unterredete sich weiter

mit der Frau. Nachdem er sie aber durch sein herablassendes freundliches Wesen recht zutraulich gemacht, erfuhr er — was er von Anfange an geglaubt hatte — „daß ihr der Knabe nicht gehöre, „sondern seit einem halben Jahre von einer Frau, „mitlern Standes, nebst 100 Rthlr. Unterhal„tungsgeldern, übergeben worden sey; und daß „sie von Zeit zu Zeit von eben der Frau noch mehr „Geld, Kleider und Wäsche für den Knaben er„halten habe. Wem er aber gehöre: das wisse sie „nicht, habe es auch troz allen Nachforschungen „nie erfahren können.“ — Kronheim ließ sich also mit dem Knaben selbst in ein Gespräch ein, konnte aber weiter nichts von ihm erfahren, als: daß er ein **Ding** habe, worin sein Vater und Mutter **vestgemacht** wären. Die Alte bejahete dies und war, auf Kronheims Ersuchen, gleich bereit, es zu hohlen. Wie läßt sich aber sein Erstaunen beschreiben, als die Frau ihm eine doppelte goldene Kapsel brachte, und er auf der einen Seite das Bildniß — der Gräfin v. A**, und auf der andern sein Eigenes, bis zum Sprechen en Miniatur gemahlt fand.

Zwar mit einer schnell aufsteigenden Röthe,

aber deswegen nicht minder mit der innigsten Freude, schloß er seinen Sohn in die Armen, fragte nach seinem Vornahmen, und erfuhr: daß er Carl Adolph hieße. Die alte Frau, die Kronheim noch immer mit dem größten Erstaunen ansah und seine zärtliche Umarmungen für Folgen eines unrichtigen Verstandes hielt, wollte ihm den Knaben fortreißen, und war nur erst nach vielem Bedeuten: daß es sein Sohn sey, dahin zu bewegen, daß sie ruhig würde. Dann schickte Kronheim seinen Bedienten in die Stadt zurück, um seinen Wagen zu holen und erkundigte sich bey der Alten: wenn und woher die andere Frau immer komme? worauf sie ihm antwortete: daß sie das Letztere zwar nicht wisse, daß sie dieselbe aber jetzt täglich erwarte. Kronheim machte ihr also ein ansehnliches Geschenk, bat sie: ihn sogleich heimlich rufen zu lassen, so bald die Frau wiederkommen würde, und kehrte mit einer gränzenlosen Freude in Begleitung seines Sohnes zur Stadt zurück.

Und wirklich durfte er auch nicht lange warten, denn schon am dritten Tage erhielt er einen Boten mit der Nachricht: daß die Frau da sey. Er setzte sich also mit seinem Adolph eiligst in den Wagen

und fuhr auf das Dorf, wo er — eben die alte Gärtnerin fand, die er als Wächterin und Wegweiserin in dem Gartenhause der Gräfin zu X angetroffen hatte. — So sehr diese Alte auch erschrack, da sie Kronheim erblickte: so wußte er ihr doch so gut zuzureden, und sie so treuherzig zu machen, daß sie ihm gestand: die Gräfin sey gegenwärtig in einer kleinen Stadt, 4 Meilen von diesem Dorfe entfernt, und befinde sich wieder völlig besser. Kronheim nahm darauf die alte Gärtnerin mit sich zurück, und fuhr noch denselben Vormittag von ihr und seinem Sohn begleitet, nach dem Ort, wo die Gräfin wohnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

245 und 246stes Stück.

Berlin, den 6. August. 1791.

Ein erprüftes Schönheitsmittel für die Damen.

(Zweyte Fortsetzung.)

Nun wollen wir ihnen, meine schönen Leserinnen, das kostbare erprüfte Schönheiterhaltungs- und Beförderungsmittel keinen Augenblick länger vorenthalten.

„Alle Schönen, wenn sie lange gesund zu le„ben, und ihre natürlichen Reize, das heißt, ihre „wahre Schönheit, lange zu erhalten wünschen, „und das liegt ihnen gewiß sehr nahe am Her„zen — die mögen folgenden weisen Spruch ver„nehmen.

„Verabscheuen Sie, meine lehrbegierigen Schö„nen! alle verderbliche, blendende Schminke; es

„mag diese, aus Markasit, Quecksilber oder Talk,
„nach der geheimsten spagyrischen Kunst bereitet
„seyn, wie sie wolle. Sie betrügen sich selbst am
„meisten damit. Sie verstopfen dadurch die reitz-
„baren Fibern ihres schönen rothwangigten Ge-
„sichts, machen sie dadurch vor der natürlichen
„Zeit runzlich, und verschaffen sich viel zu früh die
„Gestalt einer veralterten Matrone. Das größte
„Geheimniß, das ich ihnen über diesen Punkt zu-
„flistere, ist: waschen Sie sich blos einzig und allein
„mit derjenigen von unsern Göttern geweiheten
„Flüßigkeit, welche Isis aus ihren Brüsten fließen
„läßt, und woraus auf unsern Planeten alle Flüße
„bestehen; in der gemeinen Sprache, Flußwasser
„genannt. Brauchen Sie es aber ja, wie es Ih-
„nen die Götter, mit Lebenshauch beseelt, überlie-
„fern, ohne es über dem Feuer erst erwärmen zu
„lassen. Damit verbinden Sie auch sorgfältig noch
„folgende kurze Lehren. Verlassen Sie früh ihr
„Lager *), damit die im königlichen Schmucke auf-
„fahrende Phöbus Sie nicht mehr im tiefen

*) Diese Lehre möchte in Berlin keinen Eingang fin-
den, ich soll sie den Bauerweibern auf dem Dorfe
geben, meint meine jetzige honette Frau, die zu
meinem größten Verdruß auch vor 9 Uhr bey die-
ser schönen Jahrszeit nicht aus den Federn kommt.

„Schlummer antreffe *), kleiden Sie sich schnell „an, und zwingen Sie den Unterleib nicht in einen „unnatürlichen Harnisch, der die Verdauungskraft „schwächt, und Vapeurs verursacht **). Besuchen „Sie oft die prachtvollen Fluren zu Fuß ***), ler„nen Sie ordentlich und weise die Küche verwal„ten †), einfache Speisen mit väterländischen Ge„wächsen würzen und essen Sie mäßig — so wird „Ihre Schönheit blühen.

„Aber nun noch ein Punkt, der Ihren Zeitver„treib betrift. Liebesromane — Liebesavantüren

*) Eine so alltägliche Erscheinung könne keine großstädtsche Damen amüsiren.
Belladonna Xantippe.

**) Vapeurs muß eine honette Dame haben, denn gesundseyn ist pöbelhaft und bäurisch. Belladonna Xantippe. — Das Weib macht mich noch den Kopf wirbelnd, aber ich kann ohnmöglich zu solche unsinnige Anmerkungen meinen Namen hergeben; drum leide ichs auch nicht, daß sie sich Madam Niesewurz unterschreibt.

***) Leider muß ein armes Schriftstellerweib wohl zu Fuße gehen, aber auf die Fluren jagt man die Kühe. B. X.

†) Pfui! über die weise Lehre, will lieber hungern als durch Küchendampf den Tain einbüssen.
B. X.

„— praktische Ausschweifungen in der Liebe, die „Folgen vom Erstern — !! Sind dies die Zeit„vertreibe, so ist Ihre Schönheit bald verloren.

Niesewurz.

In den nachgelassenen Papieren meines sel. Gundchens fanden sich noch folgende ökonomische Kunstsachen.

2. **Wie man den Flachs zart und weiß der Seide ähnlich machen könne** *) — Eine sehr nützliche Sache für gute fleißige Hausmütter, die das Flachsspinnen, womit sich sonst wohl Königinnen beschäftigten, in Berlin wieder in Gang bringen wird. Wird auch das verfallene Handwerk der Drechsler wieder aufhelfen.

3. **Neue Art Iltis zu fangen.** — Wer von diesen Gästen oft Besuch gehabt hat, dem wird diese Methode willkommen seyn.

4. **Mittel für die Motten.** — Dafür mögen sich die Juden, die Kürschner und alles was rauh ist bey mir bedanken.

*) Da ich hier offenbar zum besten des Staats arbeite, so wird mir doch wohl wenigstens ein Rathstitel zu Theil werden. Ich werde ein halb Dutzend neue Titel hersetzen, damit meine hohen Gönner sich die Köpfe nicht lange zerbrechen dürfen.

5. Wie das Eisen wider den Rost bewahrt werden könne. — Können die Schwerdtfeger gebrauchen.

6. Kirschen ohne Kern zu ziehen. — Gut wer keine Zähne hat.

7. Aus alten gedruckten Papier wieder neues Druckpapier zu machen. *) — Stimmt ein Te Deum an ihr Herren Buchhändler! und ihr Autoren könnt nun der gewissen Hoffnung leben, daß eure Kinder die Verwesung nicht sehen, sondern auferstehen werden zu einem neuen Leben.

8. Wie man auf eine bequeme Art zu einer Sammlung von Schmetterlingen gelangen könne. — Für Insekten Liebhaber und Schmetterlings Jäger, besonders für meinen alten Freund Scharenberg in Strelitz.

9. Einen brennenden Schornstein schnell zu löschen.

10. Brandabhaltender Anstrich des Hrn. D. Glasers in Suhla. — Möchte gern

*) Auferstehungsrath. Weil er die Auferstehung der gestorbenen Autoren gelehrt hat.

Schornsteinlöschrath oder Feuervertreibungs-rath werden.

11. Wie fettige Glasbouteillen schnell und ohne große Mühe gesäubert werden können. — Mein Sundchen hat damit auch für Gastwirthe und Bierschenker gesorgt *).

12. Fettflecke aus seidenen Zeuge zu bringen. — Wird seine Liebhaber schon finden an Mad. Schubitz und Hrn. Weizinger.

13. Wäsche, oder Leinenzeug auf eine dauerhafte Art gelb zu zeichnen.

14. Eisenrostflecke aus der Wäsche zu bringen.

15. Anweisung, ein Pferd für die Hälfte der Kosten, als sonst gewöhnlich ist, zu füttern. **) — Heu- und Haferspa-rungsrath.

16. Wie man erfrorne Menschen wieder zum Leben zu bringen versuchen müs-

*) Können noch viel Räthe in der Welt gemacht werden. Z. B. Fettfresserrath.

**) Für Herrschaften die Equipage, für junge Herren die Pferde halten und keinen Hafer bezahlen kön-können. — Man kann auch bey der Verpflegung der Kavallerie darauf Rücksicht nehmen.

se *) — Aerzte wissen das schon längst, aber ist denn derjenige just ein Arzt, der einen erfrornen Menschen findet?

Alle diese für verschiedene Menschenklassen und Handthierungen nützliche Erfindungen sollen der Ordnung nach in diesem Bändchen der Chronik folgen. Die Leser sehen hieraus, daß wir uns für sie mit Vergnügen die Köpfe zerbrechen und für neue und nützliche Unterhaltung sorgen. Sie werden uns dies mit fleißigen Lesen lohnen. Es versteht sich von selbst, daß neben diesen neuangekündigten Sachen, die angefangenen Geschichten, als Leben und Thaten Nieseworz und andere eingelaufene Beyträge ihren Gang fortgehen.

Noch muß ich ankündigen: Revüe sämmtlicher Handwerker und verschiedener Künstler, wie jedes Gewerk sein Alterthum und seinen Ursprung aus der Bibel beweisen will; die Nützlichkeit jeder Profession, und der thörigte und schädliche Stolz mancher Handwerker. Wir haben hierbey unter andern auch den Endzweck jedem Handwerker seinen Werth kennen zu lernen, und

*) Menschenfreundlicherrath. — Sind noch nicht usuel, möcht's am liebsten werden.

ihn bey andern Menschen in Achtung zu bringen, ihn aber auch zugleich in den Stand zusetzen keinen andern Professionisten verächtlich anzusehen. Der Himmel lasse uns und unsere Leser gesund, vermehre ihre Zahl wie den Sand am Meer oder — wir sinds auch zufrieden — wie die Sterne der Milchstraße; stärke unsere Geduld und guten Vorsatz, so wird alles wohl gelingen, Amen!

Nieſewurz.

Sargines.

(Fortsetzung.)

Doch sieh da sein Bild! Hoheit, Seelenadel, Festigkeit im Antlitze vereint mit allen sanften Tugenden der Menschlichkeit! — Sieh ihn recht an! — Dieser focht unter Lotharn mit Godfried, Grafen von Anjou, an jenem berühmten Tage, wo der Kaiser Otto die Früchte aller seiner Siege verlor; eine denkwürdige Belagerung vollendete den Ruhm deines unerschrockenen Ahnherrn: er bahnte sich einen Weg bis zum kaiserlichen Adler, stürzte ihn von den Wällen der belagerten Stadt herab, und pflanzte dahin das Panier seines Königs. — Siehst du dort jenen durchlöcherten Helm? Dein

Urgroßvater trug ihn, er diente unter den Fahnen von fünf Königen; focht in sieben und dreyßig Schlachten, und fiel in dem Aufruhr, welchen der Graf von Champagne erregte, als Heinrich der erste den Thron bestieg. Mit dieser Lanze tödtete Adolf von Sargines einen Sarazenen von riesenmäßiger Gestalt, den man für den Stärksten der Ungläubigen hielt, und welcher der Schrecken der Christen war. —

Sieh, das ist ein Theil von dem, was dein Geschlecht gethan hat, um das Alter eines Adels zu befestigen, dessen Ehre auf unzähligen Siegeszeichen ruhte, und dessen Glanz sich in der Nacht der Vorzeit verliert. . . . Und du — welches Denkmal wirst du hier lassen, das auch nur von deinen Daseyn zeuge? Du sprichst nicht? — Als du geboren wardst, mit welchem Endzücken empfing ich dich auf dem Schilde deines Ahnherrn! mit welcher Inbrunst betete ich zum Himmel: „O „mein Gott! dieser Knabe sey die Ehre seines Ge„schlechts, und einst steh' er unter den Tapfersten! „Wär' er dessen unwürdig: so reiß' ihn der Tod „von meinem Herzen!" — — Verdienst du wohl zu leben? —

Godfried. Mein Vater! —

Sargines. Ich der Urheber deiner Tage! nein, nein! — Ich habe keinen Sohn! — (wehmuthsvolle Pause. Der junge Sargines sieht zur Erde.) Mein Sohn hätte sich schon vor andern ausgezeichnet; er wäre der Waffenträger eines unsrer Prinzen; er würde eine edle Seele haben; er würde den Namen der Sargines führen; und du — du, mein einziger Sohn! . . . . ja, das bist du, Unglücklicher! dieser unendliche Schmerz läßt es die väterliche Zärtlichkeit zu sehr fühlen! — Du wirst diesen ehrwürdigen Namen in Trägheit entheiligen, du wirst ihn in Vergessenheit auslöschen, du wirst ihn in der Erniedrigung verschwinden lassen! — der letzte unsrer Knechte würde erröthen, dich als seinen Sohn zu erkennen! — Du weinst! Ach! wären diese Thränen Beweise einer heilsamen Reue!

Godfried. Mein Vater! — — ich — —

Sargines. Versprechen mir diese Thränen, daß du meine Vorwürfe fühlen wirst? daß ich dir den edlen Eifer einhauchen werde, sie nicht mehr zu verdienen? . . . . Wenn ich meinen Sohn wieder gefunden habe: so wird er der Stimme des Ruhmes folgen; er wird versuchen, zum Tempel der

Ehre *) emporzusteigen. O, gewähre mir die Seligkeit, dich dahin erhoben zu sehen! Laß eines Vaters letzte Blicke auf einen so rührenden Bilde haften!

(Sargines umarmt seinen Sohn feurig; dieser weint, ohne ein Wort zu sprechen.)

Sargines. (für sich) Er ist gerührt! — Ach! wenn es mir gelungen wäre! — (er ruft) Raymund! (Raymund kommt) Raymund, sieh meinen Sohn; er sey auch dein Sohn. Ich schmeichle mir, er wird deinen Sorgen entsprechen. Die Reue, wenn ich diesen Thränen glauben darf, ist in seiner Seele erwacht. Wir wollen hoffen, daß er deinen Lehren und deinen Beyspiele folgen wird.

Raymund. Er ist ja ein Sargines.

Sargines. Mein Sohn! — Ich fange an Hofnungen zu nähren, vernichte sie nicht! (Alle ab)

Wie leicht täuscht sich nicht die väterliche Liebe! Die Thränen des jungen Sargines waren bald getrocknet; nach einigen Tagen verfiel er wieder in jenen Schlummer der Unempfindlichkeit, und es schien, als wenn die Natur ihn verdammt hät-

*) So hieß der letzte Grad der Ritterwürde.

te, ewig in diesem schändlichen Zustande zu bleiben; er zeigte sich wieder in seiner ganzen Unthätigkeit: die Vorwürfe, die Liebkosungen des Vaters hatten nur einen flüchtigen Eindruck gemacht. Umsonst suchte Raymund, dieser gefühllosen und trägen Seele einen Schwung zu geben. Weder Nacheifer, noch Liebe zu Vergnügen, diese allmächtige Beherrscherin der Jugend, waren im Stande, den Jüngling in Bewegung zu setzen. Der gute Stallmeister gab seinen Herrn Nachricht, wie schlecht es ihm gelungen war, ein so undankbares Naturell zu besiegen. Der alte Sargines zog sogar die Aerzte zu Rathe. Diese untersuchten des Sohnes Zustand, und erklärten einstimmig: „unheilbar ist „diese Art von Vernichtung und die Untauglichkeit „zu den kleinsten Beschäftigungen; die Zeit nur „kann vielleicht das Uebel heben.“ — Ein schrecklicher Ausspruch für einen Vater, der nur diesen einzigen Sohn hatte, welcher seine Hoffnung war. Er sah ihn ohne Unterlaß an, und seine Thränen flossen häufiger. Jetzt versucht er noch ein Mittel.

Einige Tage nachher. Der Hof an Sargines Pallast.

Sargines, der Vater. Raymund.

Sarg. Hast du alles besorgt, guter Raymund?

Raymund. Ja, Herr!

Sargines. Vielleicht macht dies Eindruck auf ihn. Nicht wahr?

Raymund. Ja — vielleicht —

Sargines. O, verscheuche den Stral von Hoffnung nicht aus meiner Brust! Zweifle nicht. Geh, bring meinen Sohn her. (Raymund geht ab) Ich will alles versuchen; ich will jede Saite anschlagen; eine giebt doch vielleicht einen Ton. O dann will ich mit Vaterfreude rufen: ich bin glücklich! — (Raymund kommt mit dem jungen Sargines. Sie bleiben beyde in der Entfernung, der Vater sieht sie noch nicht.) Mißlingt aber jede Probe: so soll er fort von hier — fort auf mein entlegenstes Landgut, damit ich meine Schande nicht täglich sehe; damit die Welt vergesse, daß ein Sargines lebt, der seiner Abkunft nicht werth ist. (er sieht sie) Ha, mein Sohn! ich ließ dich rufen, weil ich dir wieder einen Beweiß meiner Liebe geben will. (Er winkt Raymunden; dieser geht in den Stall und führt zwey Pferde heraus mit prächtigem Geschirr. Zwey Knechte bringen eine vollständige Rüstung und Waffen, mit Steinen besetzt und künstlich gearbeitet.) Sieh diese Pferde an; sie sind aus der Normandie. Wie edel! wie muthig!

wie stolz! — Und diese Rüstung — und diese Waffen — —

Godf. Es ist alles recht schön, mein Vater.

Sargines. Dies alles ist dein, mein Sohn!

Godfried. Mein? — Ach, es ist kühl hier — ich bin müde

Sargines. Ha! was ist das? — Raymund! Raymund hast du's gehört? Unwürdiger, hinweg aus meinen Augen! hinweg! (der junge Sargines geht weinend und langsam in das Haus.) Es ist geschehen! alles ist verlohren, da ein solcher Anblick auf ihn nicht würkte! — Raymund! wir müssen unsre Plane aufgeben; hier scheitern sie alle! — Raymund! ich habe keinen Sohn mehr! ich bin der letzte meines Stammes! weder meine Tapferkeit, noch mein Adel werden mich überleben... Raymund! ich werde ganz sterben! Mit mir gehn die Preise so vieler Thaten, der Glanz von mehrern Jahrhunderten zu Grabe! Die Sarazenen werden keinen Sargines mehr zu fürchten haben! Ach, mein Freund! welch schreckliches Schicksal für einen Franzosen, der sein Vaterland, seinen König und seine Religion liebt! —

Raymund. Ja wohl, Herr! und mir bricht fast das Herz, daß ich euch keinen Trost geben kann.

Sargines. Er soll nicht mehr länger hier seyn; er soll fort. Anfangs wollte ich zwar dieses Mittel erst zuletzt ergreifen; allein alle andre Versuche werden eben so fruchtlos seyn, wie die bisherigen. Morgen schon soll er fort — auf meine Güter bey Lyon. Ich will ihn nicht mehr sehen. Und du begleitest ihn. Willst du?

Raymund. O gern!

Sargines. Ja, morgen reißt ihr ab. Diese Verbannung schmerzt ihn vielleicht; weckt seine Seele vielleicht aus ihrem Schlummer. Ich will ihn sogar nicht einmal mehr sehen, was es mich auch kosten mag. Bereit' alles Raymund. Mit dem Tage müßt ihr auf dem Wege seyn.

Raymund. Wohl.

Sargines. Aber Freund, trage doch Sorge für ihn! Er bleibt immer mein Sohn! — Ach, Gott! wie glücklich könnt' ich seyn. (schnell ab, Raymund folgt ihm.)

Früher Morgen des andern Tages.
Des jungen Sargines Zimmer.
Raymund ist bey ihm.

Raymund. Eilt ein wenig. Lieber Herr! es wird sonst spät.

Godfried. Es ist ja noch so früh.

Raymund. Aber wir haben weit.

Godfried. Ach, da werd' ich müde werden.

Raymund. Thut nichts. (hilft ihn ankleiden; endlich ist er fertig.) Nun kommt, wir müssen uns aufmachen.

Godfried. Wo ist denn mein Vater?

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Brief eines Vaters an seinen in Halle Theologie studirenden Sohn soll zu seiner Zeit eingerückt werden.

Das Kupfer zum 9ten Bande p. 148. wird künftigen Sonnabend besonders abgedruckt ausgegeben.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Ganz erstarrt blieb die Gräfin auf ihrem Stuhle sitzen, als sie plötzlich Kronheim mit seinem Sohne an der Hand, in ihr Zimmer treten sah. Auch Kronheim blieb eine Zeitlang an der Thüre stehen und sah sie mit tiefem Ernste schweigend an: bis der Knabe ihn schmeichelnd fragte: „ist das meine Mutter, lieber Vater? — Da, da vermogte es Kronheim nicht länger sich zu halten; eine heiße Thräne, von tausend vermischten Empfindungen

dungen ausgepreßt, rollte seine Wangen herab; sein Ernst verwandelte sich in sanftere Züge, und mit ziemlich beklemmten Herzen sagte er:

„Bedarf es noch stärkerer Triebe der Natur, „um Ihr Herz wieder menschlich fühlen zu leh- „ren? Gräfin! — Amalie! wie konnten Sie „Ihr Glück so lange von sich stoßen, wie konn- „ten Sie mich so elend machen, da diese Un- „schuld — Aber nein, keinen Vorwurf! Gehe „hin, mein Sohn! zu deiner Mutter — gehe „hin und umschlinge sie so lange mit deinen Ar- „men bis Du Dir und mir ihre Liebe erfleht hast. (Adolph läuft mit ausgebreiteten Armen auf sie zu und ruft). O Mutter, liebe Mutter! wollen Sie meinen Vater und mich nicht auch so lieb haben, als wir Sie lieben *)? —

Gräfin. (schließt ihn innigst in ihre Arme und weint heftig. Kleine Pause)

Kronh. (nähert sich ihr. Mit Ausdruck.) Amalie! können Sie sich entschließen, eine bessere Meinung von mir zu fassen — können Sie sich überzeugen:

*) Daß Kronheim dem Knaben den ganzen Weg über von seiner Mutter erzählt und ihn instruirt hatte, wie er sich verhalten sollte — wird Jedermann natürlich finden.

Hhh

daß nicht Verachtung, sondern ungeheucheltes Gefühl für Rechtschaffenheit und Tugend mich damals Ihren Armen, Ihrer Liebe entzog — können Sie Ihren unnatürlichen Haß wieder in jene Zärtlichkeit verwandeln, die Sie einst so zur Unzeit an mir verschwendeten, und deren schreckliche Folgen ich so oft und so tief gefühlt habe — — können Sie das, Mutter meines Sohnes? o so nehmen Sie mit dem Sohne auch zugleich den Vater an und lassen Sie uns glücklich seyn. Jetzt bin ich im Stande Ihnen Ehre und äußerliches Glück anzubieten. Ich thue es mit dem redlichsten Herzen und verspreche Ihnen: daß ich des Vergangenen nie mit einer Sylbe erwähnen und gänzlich zu vergessen mich bemühen will.

Gräfin. (hat bis jetzt ihr Gesicht, im Schnupftuch verhüllt, an dem Busen ihres Sohnes verborgen, den sie auf dem Schooß und in ihren Armen hält.) Kronheim! — Kronheim! was soll ich Ihnen sagen — wie reden — ich bin gänzlich unfähig — verdiene nicht mehr Ihre Liebe — kann — kann — werde nie — die Ihrige seyn! —

Kronh. (erstaunt) Sie können, wollen nie die Meinige werden? Sie, die Mutter meines

Kindes? — bey Gott! das verstehe ich nicht! — (im schnell geänderten Ton) oder bin ich Ihnen so ganz verhaßt geworden —

Gräfin. Nein, nicht das — nicht diesen Ton! — o Kronheim nur zu sehr liebe ich Sie noch! aber eben deswegen kann und werde ich nie die Ihrige seyn. Der Verlust, oder vielmehr die Verschmähung meiner Bitte um Ihre Liebe hat mich namenlos elend gemacht —

Kronh. (einfallend) Und ist das Anerbieten meiner ungeheuchelten Liebe nicht mehr im Stande, dies Elend von Ihnen zu nehmen und Sie dafür glücklich zu machen.

Gräfin. Nein, Kronheim! nie, nie kann ich wieder durch Ihre Liebe glücklich seyn.

Kronh. Darf ich denn nicht die Ursache davon wissen, um zu sehen, ob diese Hindernisse nicht gehoben werden können? —

Gräfin. (stockt) Die Ursache — o Kronheim! doch ja, Sie sollen sie wissen. Komm mein Sohn! deine alte Pflegemutter soll dich auskleiden und dir zu essen geben. (sie nimmt Adolphen bey der Hand und führt ihn in ein anderes Zimmer.) Ich kehre gleich zu Ihnen zurück.

Kronh. (geht in Gedanken umher, und als die Gräfin nach etlichen Minuten zurückkehrt, geht er ihr mit offnen Armen entgegen.)

Gräfin. (bleibt stehen und weigert sich seine Umarmung anzunehmen.) Nicht so, lieber Kronheim! auch dieser Umarmung bin ich nicht werth. Mein Hauch ist Gift und würde Ihnen schaden.

Kronh. (erstaunt) Nun von dem Allen verstehe ich doch kein Wort.

Gräfin. Das glaube ich Ihnen gerne; aber Sie sollen sich gleich eines andern überzeugen. Wissen Sie also: daß ich von dem verfluchten von P** verunreiniget, und auf mein ganzes, gewiß nur noch sehr kurzes Leben zur Gattin unbrauchbar gemacht worden bin. (Kronheim fährt mit Entsetzen einen Schritt zurück.) Sie erstaunen? Hören Sie erst ganz das Geständniß meines Elends und meiner Schande. Von dem berauschenden Glück Ihrer damaligen Umarmung hingerissen, überließ ich mich unglücklicherweise dem von P**, und meine gerechte Strafe war jene scheußliche vergiftende Krankheit, von der er selbst angesteckt war. Hätte nicht eine unzeitige Schaam mich damals abgehalten, mich einem Arzte anzuvertrauen: so

würde ich vielleicht bald und ohne weitere Folgen geheilt worden seyn. Allein ich erduldete lieber die entsetzlichsten Schmerzen, ehe ich mich dazu entschließen konnte, etwas anders zu gebrauchen, als was der v. P** mir von einem vielleicht elenden Quacksalber brachte. Einigermaßen linderte dies zwar meine Schmerzen; allein jetzt fraß das Gift desto mehr um sich, je tiefer verborgen es in meinen Adern schlich. Endlich kam es vor einiger Zeit zum Ausbruch, und da ich mehr todt als lebendig war, ließ der v. P**, der allein meine Umstände genau kannte, unter der Hand einen Arzt hohlen. Man gab mir einen Schlaftrank ein, von dem ich nicht eher erwachte, als bis der Wundarzt seine grausame Operationen vollbracht und mir diese rechte Brust und noch einige andere Theile weggeschnitten hatte, so daß ich zur Gattin nie wieder geschickt seyn kann —

Kronh. (streckt seine Hände gefaltet gen Himmel) Gott! Gott!

Gräfin. Indeß habe ich zugleich alle Ursache zu glauben daß mein Leben bald geendiget seyn wird.

Kronh. (geht unruhig auf und nieder) Unglück-

liches Weib! in welches Elend hat Sie Ihr Leicht-
sinn gestürzt! — O wie glücklich könnten wir nun
seyn, hätten Sie der Stimme der Vernunft und
meiner flehendlichen Bitten Gehör gegeben.

Gräfin. Für mich ist freylich jedes Glück auf
immer verlohren: Sie aber können und werden es
finden; und wollen Sie mir es vergönnen, Ihnen
zur Dankbarkeit Ihres großmüthigen Anerbietens,
ein Glück anzuzeigen, das Sie in den Armen des
liebenswürdigsten Mädchens finden können: so
werde ich in dieser Rücksicht und auch in Absicht
auf unser Kind weit ruhiger sterben.

Kronh. (schmerzhaft) O Amalie, Amalie! —
(bedenklich) Wollen Sie mir wieder —

Gräfin. (schnell einfallend) Ich errathe, was
Sie sagen wollen, und Ihr Mißtrauen ist, wenn
gleich diesmal ungegründet, doch wenigstens nicht
ungerecht. Aber ich schwöre Ihnen bey dem Gra-
be, daß sich vor meinen Augen schon geöfnet hat,
daß ich —

Kronh. Nein, Amalie! Es war nicht Miß-
trauen, das mir jenen Gedanken eingab; nur
fürchte ich —

Gräfin. Hören Sie mich noch einen Augen-

blick. Ich habe noch eine jüngere Schwester, gegen die ich auch sehr grausam gehandelt habe, und der ich keine bessere Schadloshaltung dafür geben kann, als das Glück, Ihre Gattin zu seyn. Dies Mädchen — noch weit schöner, als ich es einst war und voll reiner Engels-Unschuld — wurde sehr von mir beneidet, und ich brachte es bey unserm alten Onkel dahin, daß sie bey einem entfernten Landedelmann, einem weitläuftigen Verwandten von uns, gebracht wurde, um daselbst erzogen zu werden. Nur kürzlich habe ich sie gesehen, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht mit Recht glauben könnte: daß Sie vollkommen glücklich mit ihr seyn werden. Ich bin bereit, sie zu mir kommen zu lassen, und wenn Sie meine Hoffnung und meine letzte Bitte erfüllen, und dieselbe unserm Sohne zur künftigen Mutter geben wollen: so werde ich Sie noch in dem letzten Augenblick meines Lebens dafür seegnen.

Völlig unentschlossen vermogte Kronhelm ihr auf dies Anerbieten nichts weiter zu antworten, als daß er die Sache überlegen wolle. Und wirklich

brachte er auch fast die ganze Nacht mit ernstem Nachdenken über sein Schicksal, seine nunmehrige Lage und über seine neue Pflichten als Vater zu. So wenig Neigung er auch im Herzen zum Heyrathen hatte: so machte sein Adolph — der ein eben so lebhafter als bildschöner Knabe war und den glänzendsten Verstand zeigte — es ihm doch zur ernsten Pflicht: demselben eine vernünftigdenkende Mutter zu geben, die für die erste Bildung — an der größtentheils das Mehreste liegt, und die gewöhnlich über den künftigen Charakter des Menschen, und folglich auch über einen großen Theil seines Glücks entscheidet — Sorge tragen könne, da seine häufigen Geschäfte ihm nicht verstatteten, es selbst zu thun. Nur war er besorgt: ob die Schwester der Gräfin auch dies große Talent, und den dazu gehörigen Verstand besitzen mögte? — Indeß kam es ja nur auf eine Bekanntschaft mit ihr an, um dies zu erfahren; und mit diesem Gedanken schlief er gegen Morgen etwas ein und reiste noch Vormittag mit seinem Sohne nach seiner Wohnung zurück.

Schon 6 Wochen hatte er fast täglich auf Nachrichten von der Gräfin gewartet, als er end-

lich in der 7ten durch ein Billet von derselben benachrichtiget wurde: daß ihre Schwester angekommen sey und sie ihn am folgenden Tage zum Diner erwarten würde. Er reiste also am andern Morgen mit seinem Adolph dahin ab und fand die junge Gräfin, Friderike v. A * *, noch weit über seine Erwartung schön und liebenswürdig. Sie schien von einer außerordentlichen Sanftmuth zn seyn und ein sehr durchdringender Verstand leuchtete aus Ihren großen, schwarzen und feurigen Augen hervor. Kurz sie würde in jedem Betracht vollkommen schön haben genannt werden können: wäre sie nicht etwas blaß gewesen, welches Kronheim so, wie eine gewisse Traurigkeit, die er an ihr bemerkte, den Beschwerden der Reise und der Trennung von dortigen guten Freunden zuschrieb.

Da Kronheim zu bescheiden war, als gleich von seinen Angelegenheiten mit ihr zu sprechen, und er auch wirklich noch immer Zeit genug zu haben glaubte, gegen Abend davon zu reden: so fieng die Gräfin der die Zeit zu lang werden mogte, gleich nach Tische von selbst davon an:

„Ich merke, sagte sie: daß Ihre Excellenz „meine Schwester, durch eine so frühe Bekannt-

„machung Ihrer gütigen Absicht auf sie, zu be-
„schweren fürchten: Ich will Sie also der Ver-
„legenheit eines förmlichen Antrags überheben,
„und Ihnen sagen: daß meine Schwester mit
„gebührenden Danke die Ehre erkennt, die
„Ihre Excellenz ihr erzeigen. Glauben Sie,
„daß Sie mit ihr glücklich seyn können: so wird
„sie sich zeitlebens bestreben, Ihres Vertrauens
„würdig zu seyn."

Kronh. (küßt der jungen Gräfin die Hand, die mit Erröthen die Augen niederschlägt) Zu sehr zeigt dieses sanfte Erröthen von der Unschuld eines Herzens, das, nach dem Körper zu urtheilen, in welchem es wohnt, ganz unverbesserlich vollkommen seyn muß. Kann es durch das eifrigste Bestreben, Ihnen gefällig zu seyn, irgend einen Grad Ihrer Achtung und Freundschaft verdienen, so soll mein ganzes Leben dieser süßen Bemühung gewidmet seyn.

Gräfin Friederike. (mit immer niedergeschlagenen Augen und steigender Verwirrung) Ihre Excellenz erzeigen mir in der That eine Ehre — wahrlich — ich weiß nicht — wäre ich im Stande —

Gräfin. (einfallend) Gut, gut, mein Kind! Ihre Excellenz werden deine Verwirrung, die bey

einer solchen Scene sehr natürlich und verzeihbar ist, schon verstehen —

Kronh. Liebenswürdige Unschuld! wer könnte diese Sprache der Natur verkennen? — Vergeben Sie meine dreiste und vielleicht zu plözliche Aeußerung, und machen Sie mich so glücklich, zum Zeichen Ihrer Verzeihung, diese Kleinigkeit von meiner Hand anzunehmen. (er steckt ihr einen grosen Brillantenring an den Finger und entfernt sich schnell.)

Von der nunmehrigen Unterhaltung dieser beyden Schwestern werden wir die Folgen zur gehörigen Zeit erfahren. Jetzt sagen wir nur noch: daß, nachdem Kronheim besonders mit der Gräfin über die Verbindung gesprochen und alles zur Vollziehung derselben und erforderlichen Erklärung wegen ihres Adolphs, verabredet hatte: schrieb er an seinen Herzog, und bat um die Einwilligung desselben. Natürlich genug erhielt er dieselbe ohne Umstände in einem eigenhändigen Schreiben vom Herzog, und nun wurde seine Vermählung in Gegenwart einiger wenigen Zeugen im Hause der

Gräfin vollzogen. Zwar wunderte sich Kronheim einigermaßen über die beständige Niedergeschlagenheit der jungen Gräfin: doch hatte er sie bis jetzt ihrer Unschuld und Blödigkeit zugeschrieben. Als er aber am Abend ihres Vermählungstages mit ihr allein war, und diese Niedergeschlagenheit bis zur tiefsten Traurigkeit hinabsank: da konnte er sich nicht länger halten, sie nach der Ursache derselben zu fragen. Nicht ohne einige Rührung schloß er sie in seine Arme und redete ihr mit der sanftesten Zärtlichkeit zu: allein ein Strohm von Thränen war ihre ganze stumme Antwort. Je mehr er bat, je häufiger flossen diese. Indeß war die Aeußerung ihrer Traurigkeit nicht jenes zurückscheuchende Sträuben und Zerren mancher sich zierender Prüden: sondern es waren jene Thränen, die um so stiller und häufiger fließen, je tiefer ein Kummer an einem sanften weiblichen Herzen nagt. Sie that willig Alles, was er von ihr bat — duldete seine Liebkosungen — seinen Kuß — seine Umarmung ohne die geringste Klage: — aber er fand am Morgen bey seinem Erwachen ihre Thränen noch eben so sanft und still fließen, als sie am Abend, und, wie er aus der Blässe ihrer Wangen sah, die

ganze Nacht hindurch geflossen hatten. Jetzt drang er mit den zärtlichsten Bitten in sie, ihm die Ursache ihrer Thränen zu sagen: aber alles Flehen war beynahe ganz fruchtlos, indem sie ihm nur bloß gestand: daß sie zwar einen Kummer im Herzen hege; daß sie ihn aber auch auf immer darin verschließen wolle. Er mußte also vor der Hand von dem Verlangen, es zu erfahren, abstehen, und würde auch aus wahrer Bescheidenheit und Achtung gegen sie, nie wieder darnach gefragt haben, hätte ihn nicht ein neuer Umstand dazu bewogen.

Er hatte nemlich schon beynahe 3 Monathe mit seiner jungen Gemahlin in der Residenz des P * * schen Fürsten verlebt, als er eines Tages folgendes Billet erhielt:

„Wenn Ew. Excellenz noch nicht ganz jene
„süßen Bande zerrissen haben, welche unsere
„Herzen einst aneinander ketteten: so erfüllen
„Sie die dringendste Bitte eines sterbenden
„Freundes, und kommen Sie zu dem unglück-
„lichen, aber Sie noch immer zärtlich liebenden

„Brand." —

Ganz erstaunt und erschrocken, theils über die Nähe, theils über die Aeußerung seines Freundes, ließ er sogleich vorfahren und sich von dem Ueberbringer des Billets in das Hotel führen, wo sein Freund war. Ihn selbst fand er äußerst blaß, abgehärmt und traurig auf einem Sopha sitzen, und konnte sich, nach der ersten innigen Umarmung, kaum der Thränen über seinen Anblick enthalten.

Brand. Vergeben Ihre Excellenz —

Kronh. Freund! warum diesen fremden Ton? Bin ich nicht mehr Ihr Freund, oder sind Sie nicht mehr der meinige, daß Sie glauben: eine Stufe der äußerlichen Ehre höher könne zugleich mein Herz über einen Freund erheben, den ich wie meinen Bruder liebe? denn haben Sie mich nie gekannt!

Brand. Aber wie können Ihr —

Kronh. Ich bitte Sie, wenn Sie noch irgend etwas Liebe für mich haben: so stimmen Sie diesen frostigen Ton wieder in jene freundschaftliche Benennung um, die uns, wenigstens mir sonst so süß zu hören war.

Brand. Nun denn! zuvörderst eine Frage: haben Sie vor ohngefehr einem Vierteljahr keinen

Brief von mir erhalten, daß Sie mir nicht darauf antworteten?

Kronh. Nein, lieber Theurer! ich weiß von keinem Briefe von Ihrer Hand; haben Sie denn an mich geschrieben?

Brand. (verwundert) Sie hätten ihn nicht erhalten? Wohl habe ich geschrieben, (schmerzhaft) o und ich würde nicht so elend geworden seyn!

Kronh. Mein Gott! was ist Ihnen denn begegnet? Was führt Sie hieher in dieses Land? Sind Sie nicht mehr bey dem Collegio?

Brand. O ja! von der Seite kommt mein Unglück nicht; wohl aber von einer weit empfindlichern Seite.

Kronh. O so sagen Sie geschwinde! Sie sind doch nicht in Ungnade gefallen?

Brand. Nichts weniger! Im Gegentheil hat mein Landesherr noch vor kurzem die Gnade gehabt, mich zum geheimen Tribunals-Rath zu ernennen.

Kronh. Und Sie nennen sich doch unglücklich?

Brand. O wer könnte es wohl mehr seyn, als ich! wer einen so unersetzlichen Verlust ertragen,

als ich erlitt? — Sie sind seit kurzem verhey- rathet?

Kronh. Himmel! waren Sie es auch, und verlohren etwa Ihre Gattin?

Brand. (weint heftig und mit Schmerz) Ja wohl, verlohren! und noch dazu auf die empfind- lichste Art verlohren! O Freund! Sie haben eine sehr edeldenkende Gattin.

Kronh. (verwundert) Sie kenne meine Frau?

Brand. (schmerzhaft) Ich sie nicht kennen? und das wissen Sie nicht?

Kronh. (erstaunt; mit langsamen Ausdruck.) Sie kennen meine Gattin, und ich soll das wissen?

Brand. (im heftigsten Schmerz) Also auch nicht ein einzigesmal sprach sie von mir? o Gott! Gott!

Kronh. (immer bestürzter) Himmel! welches Licht geht auf! reden Sie, unglücklicher Freund! Seit wenn, woher, wie kennen Sie meine Frau?

(Der Beschluß folgt.)

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

247 und 248stes Stück.

Berlin, den 13. August. 1791.

Den Flachs zart und weiß, der Seide ähnlich zu machen.

Wie, wenn wir dadurch die nützliche Beschäftigung, das Spinnen, in Berlin wieder in Mode bringen könnten. Die Hemden mancher Schönen sind leider oft in den schlechtesten Zustande. Man glänzt nur von außen und unterwärts siehts lumpig aus. Es sind güldene Schalen voll Rauchwerk.

Nehmen Sie, Madam, einen Theil ungelöschten Kalk und drei Theile gute Asche; gießen Sie Wasser darüber und lassen es eine Nacht stehen, bis eine scharfe Lauge daraus geworden, welche alsdenn recht helle abgeseihet werden muß.

Es wird Ihnen, Madam, selbst beifallen, daß Sie die nemliche Lauge machen wenn Sie Seife kochen.

Sodann nehmen Sie von dem Flachs eine Handvoll auf einmal, knüpfen solchen auf beiden Seiten, daß er sich nicht verwirre, in der Mitte aber breiten Sie ihn von einander und legen ihn also in einen Kessel, in welchem zuerst etwas Stroh, darauf aber ein Tuch gelegt worden; auf den Flachs wird wieder ein Tuch und abermals eine Lage Flachs ausgebreitet — und so fort eine Lage nach der andern, bis der Kessel fast voll ist.

Darauf gießet man nun die abgeseihete Lauge über den eingelegten Flachs und läßet es etliche Stunden lang sieden; worauf man ihn heraus nimmt und in frischen Wasser spielet. Nach Befinden kann man diese Auskochung noch einmal wiederholen. Endlich wird der Flachs an der Luft getrocknet, noch einmal gebrechet, geschwinget, fein gerieben, hernach durch eine grobe und endlich durch eine recht klare Hechel gezogen. Hiervon bekommt der Flachs einen schönen Glanz und Zärte im Haar.

Das abgegangene Werg wird kartetschet und wie die Baumwolle gekämmt, da es denn auf verschiedene nützliche Weise zum Unterfüttern anstatt der Baumwolle gebraucht werden kann.

Niesewurz.

Sargines.

(Fortsetzung.)

Sargines. (tritt schnell aus einer Seitenthüre.) Hier, Unwürdiger! Schande deines Geschlechts! der du die Thränen deines Vaters kannst fließen sehen, ohne gerührt zu werden; dem Ruhm und Ehre gleichgültig sind; der die Tugend nicht liebt, und zu träg ist, lasterhaft zu seyn. Noch einmal nur wollt' ich dich sehen, um dir zu sagen, daß ich dich verabscheue — Fort! (der junge Sargines geht mit Raymunden langsam fort; der Vater sieht ihm nach.) Da geht er hin — mein einziges Kind! . . . Ich bin grausam, unnatürlich. . . Halt! (läuft ihm nach, umarmt ihn weinend.) So hab' ich denn keinen Sohn mehr! meine Thränen rühren dich nicht! Wie? mein Blut fließt in deinen Adern, und du bist so gefühllos? — Sag, Undankbarer, macht der Schmerz deines Vaters keinen Eindruck auf dich? — O, öffne deinen Vater dein Herz; er liebt dich — ja er liebt dich! — Willst du meine grauen Haare entehren? mein Grab mit Schande bedecken? — Komm, schöpfe aus diesem Busen das Feuer, das jeden edeln Ritter entflammen muß . . . Zwing mich nicht zu einer so schmerzlichen Trennung! — Mein Sohn . . .

Sargines, bestrebe dich den Adel dieses Namens zu erhalten ... Grausames Kind! — Ach ... bleibe hier! du tödtest mich ... aber ich kann mich nicht von dir trennen! — —

Die Schwachheit des Vaters behielt einige Zeit die Oberhand; die Abreise des jungen Sargines ward aufgehoben. Aber diese neuen Beweise der Gefälligkeit und Zärtlichkeit hatten keine glücklicher Folgen, als die erstern. Endlich faßte Sargines einen festen Entschluß; der Stolz heißt die Natur schweigen, und sein Sohn wird aus seinen Blicken entfernt, begleitet von dem alten Stallmeister.

Der unglückliche Vater suchte sich von dem Schmerze loszuwinden, der ihn niederdrückte: noch ein weiterer Raum soll ihn von seinem Sohne trennen. Er strebt nach der Ehre, Philipp Augusten in das heilige Land zu folgen, und schift sich mit dem Monarchen ein. Sie kommen an den Wällen von Ptolomais an; der König wird empfangen wie der Engel des Sieges selbst, der gekommen wäre, Palästina von dem Joche der Ungläubigen zu befreyen, und Sargines verdient unter den

Rittern genannt zu werden, welche der König zu Anführern des Heers bestellte.

Ohne Unterlaß machte Raymund seinem Zöglinge Vorstellungen; er sprach mit Feuer, unterrichtete ihn genau von den verschiedenen Vorfällen, welche die Belagerung von Ptolomais so berühmt machten; zeigte ihm seinen Vater an der Spitze der Kreuzfahrer, wie er die Blicke des Königs auf sich zog: der junge Sargines hörte dies alles nur mit der Achtsamkeit einer dummen Neugierde an, die Unterhaltung sucht. In seiner Seele blieb kein Eindruck, immer war er in seiner Unthätigkeit versenkt; er war ungeschickt bey den Waffenübungen des Adels, und konnte sich nicht einmal auf dem Pferde halten, so daß man genöthigt war, ihn in einem Wagen zu seinem neuen Aufenthalte zu bringen 1).

Sargines suchte Trost im Schooße des Ruhmes: allein die Natur läßt sich nicht gebieten. Bewundert von dem Heere, begünstigt vom Glücke, geliebt von Philippen war er nicht minder unglücklich; unaufhörlich stellte er sich seinen Sohn vor,

1) Dies war gleichsam eine Art von Entehrung für einen Ritter; im Lanzelot vom See wird ein Ritter wie ein ehrloser betrachtet, weil er auf einem Wagen an dem Hofe des Königs Artus ankam.

unwürdig seiner Abkunft, und vergessen im Innern eines verwilderten Schlosses schmachtend, indessen die feurige Jugend Frankreichs nach Asien geflogen war, und da sich durch Wunder der Tapferkeit auszeichnete; er bekam Briefe von Raymunden, die ihm alle Hoffnung raubten.

Der Kummer dieses Unglücklichsten erreicht endlich die höchste Stufe; er ist entschlossen, seine Tage an den Mauern der Belagerten Stadt zu enden. Die Grafen von Sancerre und dü Perche, Veit von Chatillon, Saint Valery, Chatelleraut, Rudolf von Fougeres selbst erstaunen seine unerschrockene Kühnheit; sein Beyspiel entflammte alle diese Helden. Er sieht, daß Enguerrand von Fiennes von Sarazenen umringt ist; er eilt hinzu; rettet ihn, und in dem Augenblicke, da er siegreich zurückkehrt, trift ihn ein Pfeil, und er fällt sterbend vom Pferde.

Das Zelt des Königes.

Der König. Die Grafen von Sancerre und dü Perche. Veit von Chatillon. Chatelleraut. Rudolf von Fougeres. Enguerrand von Fiennes. Sargines wird ohne Empfindung hereingetragen. Ein Arzt.

Der König. O Gott! Sargines! — mein Freund!

Eng. v. Fiennes. Sire, mir hat dieser tapfre Ritter Leben und Freyheit erhalten, und nun stirbt er, ohne daß ich ihm danken kann.

Der König. Ist keine Hofnung mehr.

Sancerre. Sargines stürzte sich in Gefahren mit beyspiellosen Muthe. Wir alle erstaunten. Er schien den Tod zu suchen, und dieser zu fliehen, wo Sargines den Arm hob. Nur dann, als der Held im Ruhme zurückkehrte, erreichte ihn der Pfeil des Todes, als wenn er es nicht gewagt hätte, dem edeln Krieger im Gewühle zu begegnen. (Der Arzt verbindet Sargines Wunde unter der Zeit.)

Der König. (zum Arzte) Ist noch Hoffnung, guter Mann?

Der Arzt. Sire, die Wunde ist gefährlich.

Der König. Bietet eure ganze Kunst auf — gebt mir meinen Freund wieder, ich will euch königlich belohnen. (Man legt Sargines auf ein Ruhebett. Nach einiger Zeit kommt er zu sich) O, er athmet wieder! Er lebt noch!

Sargines. Wo bin ich?

Der König. Sargines — konntet ihr Verwegenheit und Muth mit einander verwechseln? Warum laßt ihr mich den Verlust eines treuen Unterthanen und eines Freundes zugleich befürchten?

Sargines. (versucht sich aufzurichten, ergreift endlich die Hand des Königes, die er weinend küßt.) Ach, Sire! wie mich diese göttliche Güte durchdringt! — Wer würde diesen Augenblick nicht mit seinem Leben erkaufen? Wie unaussprechlich glücklich bin ich noch am Grabe! — Sie klagen meine Tapferkeit an? — Sire, ich müßte erröthen, wenn ich Sie hintergehen wollte. Ein biederer Ritter muß in die Ewigkeit hinübergehen, ohne meineidig an der Wahrheit zu werden. — O, mein König! es ist nicht allein die Liebe zum Ruhme, und die Begierde, Ihre Wahl zu rechtfertigen, die mich in Gefahren stürzten: mit diesen mächtigen Beweggründen vereinigte sich noch etwas, welches ich Ihnen entdecken will. Ich wage es, Euer Majestät um die letzte Gnade zu bitten: Befehlen Sie, daß der Hof sich einige Minuten entferne.

Der König. Man lasse uns allein! — (alle ab) — Und nun sprecht, edler Sargines.

Sargines. Sire! weder meine Pflicht allein, noch das Verlangen — ich wage es zu sagen — unter den Augen meines Monarchen zu kämpfen, hat mich zu dieser That hingerissen. Nein! nein! das war es nicht — Ein heftiger Gram hat in

meinem Herzen den Wunsch erzeugt, meine Laufbahn zu enden! — Und doch lebe ich noch! —

Der König. Ist denn dieser Schmerz unheilbar? — Was kann Philipp thun, seinen Freund Sargines zu beruhigen? —

Sargines. O, dahin reicht die Macht eines Königes nicht! Sire, Sie kennen die Ehre; Sie sind Franzose und König. Wohlan! erfahren Sie, welcher Kummer mich verzehrt. Ich habe einen Sohn, einen einzigen Sohn, den ich Eurer Majestät noch nicht habe vorstellen können. Schon ist er über die Jahre hinaus, wo man zum Waffenträger erhoben wird. Und dieses einzige Kind, das seinen Voraltern — Lassen Sie mich hinzusetzen — das seinem Vater so unähnlich ist, lebt in einer unheilbaren Unfähigkeit zu allem; empfindet nichts für Ruhm und Ehre; fühlt nicht den mindesten Trieb nach Thaten. Der Ruhm, der Vortheil Philippen zu dienen, unter seinen Fahnen zu streiten — selbst Ihr Name, Sire! den ich ohne Unterlaß ihm nannte, alles dieses, was so tiefen Eindruck auf das Herz eines Edelmannes macht, vermochte nichts über diese gefühllose, unmächtige Seele. Entfernt von Paris, in einem meiner Schlösser, lebt er ungekannt sein Pflanzen-

leben. — Sire! das ist mein Erbe, der Abkömmling der Sargines, der Diener den ich meinem Könige und den Vaterlande zurücklasse. — — (er weint) O Tod, ende bald!

Der König. (umarmt ihn) Sargines! — mein Freund! beruhige dich! Dein Leben gehört nicht dir allein; auch dein Vaterland und der König von Frankreich haben Anspruch darauf; und keine seiner theuersten Kostbarkeiten wünscht er sehnlicher zu erhalten, als dies Leben. — Ich werde diesen Sohn sehen, der euch so unähnlich ist; mein Zureden vielleicht. . . .

Sargines. Wie, Sire! Sie wollten sich würdigen. . . Sie liebten einen unglücklichen Vater so sehr. . . .

Der König. Sargines, ich werde alles thun, ihn euch ähnlich zu machen.

Sargines. Sire, Sie geben mir das Leben wieder. . . Es ist nicht möglich — nein, es ist nicht möglich, daß er seinen König sehe, daß er ihn höre, und aus dieser schrecklichen Schlafsucht nicht erwache. . . Er wäre kein Franzose, kein Unterthan des gütigsten Monarchen! — Ich bin Ihnen das Leben schuldig; ich fühle. . . ich hoffe alles. . . ich werde noch einmal geboren werden, um Sie

noch mehr zu lieben, um Ihnen mit noch größeren Eifer zu dienen! —

Der König. O Sargines! — Nein, der Tod soll dich mir noch nicht entreißen.

In der That, Philipps Rede wirkte Wunder. Sargines riß sich aus den Armen des Todes; seine Freude war grenzenlos; er schrieb an Raymunden:

„Wir müssen den Muth nicht verlieren, „Raymund! Ich habe ein Mittel gefunden, jene „Flammen in der Seele deines Zöglinges anzu„fachen, welche ihm die Natur versagt zu haben „scheint. Zweifle nicht am Erfolge: du wirst „einen Helden erzogen haben — ja, das wird „mein Sohn seyn, ich sag' es dir vor; der Pro„be wiedersteht man nicht, die ich . . . der Kö„nig . . . O, wir werden alle glücklich seyn!"

(Die Fortsetzung folgt.)

National-Theater.

I! sehen Sie doch, wird mancher sagen, endlich kommt Tlantlaquatlapatli einmal mit dem National-Theater wieder daher geschlichen; glaubten, er würde diesen wichtigen Artikel nicht mehr seiner

Chronick würdigen; haben auch deshalb nicht mehr solche mithalten wollen. Auch mögen sich einige ins Ohr geraunt haben, das hat seine gewisse Ursachen, man hat ihn gebethen sein Urtheil vom Theater zurück zu halten, und andere Dinge mehr. Nichts weniger als dieses meine lieben Leser waren die Ursachen. Sondern blos der Roman Liebe und Rache schrenkte mich so ein, daß mir kein Raum zu diesen Artikel übrig blieb. Eben so gieng es mir mit meiner Zeitung. Es soll nun aber alles folgen, und noch eher als der 11te Band wird geendigt seyn, werde ich in gehöriger Ordnung fortfahren können. Also wo blieben wir im 9ten Bande stehen? pag. 320.

Den 16. Jenner. Die **Entführung**. L. 3 A. von **Jüngern**. Die vielen Lustspiele, die man seit einiger Zeit hier gegeben, hat kein einziges so allgemein gefallen, als diese Entführung. Unsere Schauspieler gaben sich Mühe und jeder schien mit dem andern zu wetteifern. (Eine junge Fräulein [vermuthlich vom Lande] rief am Ende entzückt aus: Ach! gnädige Mama, ich will mich auch entführen lassen.) Darauf folgte: Die Geschwister.

Den 20. Die **Entführung** und darauf Ehrgeiz und Liebe.

Den 22. Der Apotheker und der Dokter, eine Oper in 3 Aufzügen.

Den 23. Klara von Hoheneichen, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen.

Den 24. Der Barbier von Seville, eine Oper in 3 Aufzügen. Das einzige was Herr Lippert als Graf Amaviva schlecht macht: ist die betrunkene Dragoner-Scene. Er weiß vielleicht nicht, daß in der Vorstellung dieses betrunkenen Dragoners, doch immer der galante, nüchterne Graf hervorblicken muß. Denn sonst würde er nicht einen wirklichen besoffenen Dragoner daraus machen.

Den 25. Die Entführung. Darauf die Geschwister.

Den 26. Agnes Bernauerin, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Zwei große Nachläßigkeiten können wir nicht umhin, bemerkt zu haben. Warum sehen wir nichts von Aufwand und Pomp darin, da doch dieses Stück Aufwand und Pomp als nothwendige Attributen schlechterdings erfordert? 2. Wie kann man die Rolle Kanzlers Tuchsenhausen, dieses ehrwürdigen Mannes, der Hoheit und Würde der Seele, Sanftmuth und Liebe im Gesicht trägt, wie kann man diese Rolle Hr.

Reinwald laßen oder zutheilen? Wäre dieser Mann minder hier accredidirt und würde er nicht in seinen comischen Rollen wegen seiner großen Verdienste geschätzt, so würde das Publikum ihm laut sein Mißfallen bezeigt haben. Ein gleiches läßt sich von Hr. **Mattausch** als Albrecht sagen. Bis jetzt ist er noch nicht zu sölchen Rollen heran gewachsen und wohl ihm, wenn er mit seinem Albrecht unzufrieden wäre. Dann würde er das Schwere dieser Rolle bei seiner Darstellung gefühlt haben, und vor der Hand minder ansprüchig auf ähnliche seyn. Agnese war Md. **Unzelmann**, so wenig als die Elfrieden sind das ihre Rollen. **Kasper der Thorringer** war Hr. **Herdt**, und Hr. Fleck der **Vicedom**.

Den 27. Klara von Hoheneichen.

Den 28. Ruhetag.

Den 29. Don Juan, eine Oper in 4 Aufzügen. So erbärmlich das Stück in Rücksicht des Endzwecks ist, um so mehr wundert man sich, wie es noch begehrt werden kann. Wohl wahr sagte mein Nachbar — wissen Sie nicht, daß heute Sonnabend ist.

Den 30. Die Entführung; hierauf folgte Fritz und Hänschen.

Den 31. Der Baum der Diana, ein Singespiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

(Fortsetzung, siehe pag. 364. 9ter Band)

Den 25. gaben Ihro Majestät die regierende Königin der Prinzen und Prinzessinnen des königl. Hauses ein großes Dejeuner in der Fasanerie. Den 26. war bey des Hrn. Herzogs Friedrich von Braunschweig ein großes Assemblee. Den 3. März gaben des Königs Majestät ein großes Souper. Den 4. war bei Allerhöchstdieselben großes Conzert und Super. Den 5. gaben Se. Majestät ein großes Diner. Den 8. gaben der regierenden Königinn Majestät ein großer Ball und Super. Den 9. gaben Ihro Maj. die verwittwete Königinn ein großes Souper. Den 10. gaben des Prinzen Ferdinand Königl. Hoheit ein Diner im Bellevue und Abends war bei des Königs Majestät ein großes Souper. Den 11. war große Tafel bei Sr. Königl. Majestät. Den 15. gaben Ihro Maj. die regierende Königinn ein großes Diner. Den 16. war bei Sr. Maj. dem Könige große Tafel. Den 18. war große Conversation bei der verwittweten

Gräfin von Haak Exellenz. Den 20. gaben Sr. Majestät der König ein großes Diner. Den 21. sind Sr. Majestät der König mit allerhöchstdero Gefolge nach Potsdam abgereist. Den 24. gaben Ihro Majestät die regierende Königin in Monbijou ein großes Diner. Den 27. war bei Ihro Majestät der regierenden Königin große Cour und Souper. Den 10. April gaben Ihro Majestät die regierende Königin ein großes Diner. Den 11. abermals große Tafel. Den 27. Apr. war bei Ihro Maj. der regierenden Königin große Tafel Den 30. langten Se. Königl. Maj. in Begleitung des Herrn Fürsten von Anhalt Deßau Hochfürstl. Durchl. in Charlottenburg an und gaben daselbst Mittags große Tafel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Beschluß.)

Brand. Sie wissen also Nichts? Ich Unglücklicher! was habe ich gemacht! O Freund! bester Seelenfreund! fragen Sie weiter nicht nach. Sie machen sich, Sie machen Ihre Gattin und mich zwiefach elend.

Kronh.

Kronh. (in stummen Erstaunen und Nachdenken. Dann entschlossen.) Ja, Freund meines Herzens! Sagen, reden Sie; lassen Sie mich alles wissen. Eine zweifelhafte Furcht martert zehnfach so sehr, als die schrecklichste Gewißheit.

Brand. Ich bitte Sie recht sehr, forschen Sie weiter nicht nach. Es ist genung, daß ich elend bin. Sie kann, sie wird und muß in Ihren Armen wieder glücklich seyn —

Kronh. Vermögen denn meine dringendsten Bitten nichts mehr über Sie? Ich schwöre Ihnen aufs heiligste, daß ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen will, daß es Ihr Schade nicht seyn soll: nur reißen Sie mich aus dieser marternden Ungewißheit.

Brand. Nun wohl, Sie wollen es und ich erfülle Ihren Willen. (ernst und feyerlich) Aber denken Sie daran: daß ich in kurzer Zeit mein unglückliches Leben endigen und jede Mißhandlung Ihrer ebenfalls leidenden Gattin vor jenen Richter bringen, und um Rache flehen werde.

Kronh. (edel) Dazu will ich Sie selbst auffordern, so bald Sie die geringste Ursache dazu haben sollten.

Brand. Wohlan also, wissen Sie: Ihre Gattin ist meine verlobte Braut, ja — sie ist sogar meine — Gattin! — (Kronheim hört mit stummen Entsetzen zu.) Als sie noch bey ihrem Vetter war, wurde ich als Richter einer Streitsache in den Ort geschickt, wohnte drey Wochen bey ihrem Vetter im Hause und lernte sie zuerst kennen. Die gegenseitige Uebereinstimmung unsrer Denkungsart brachte bald unsre Herzen näher, welche, da ich den Umgang in dem Hause fortzusetzen Gelegenheit genug hatte, sich immer mehr an einander hiengen, bis sie unzertrennlich zusammen vereinigt waren. Nur noch auf diese Standes-Erhöhung, zu der ich schon lange Hoffnung hatte, warteten wir, worauf ich mich alsdenn in den Adelstand erheben lassen und wir uns öffentlich verbinden wollten. In dieser süßen Hofnung überließen wir uns den Ergießungen unsrer Zärtlichkeit, bis eine unglückliche Stunde der Schwachheit — Doch ersparen Sie mir dies grausame Geständniß. Plözlich erfuhr ich, daß meine Friederike von ihrer Schwester, die vermuthlich auch den Brief unterschlagen hat, abgeholt worden sey, ohne daß man wisse, wohin sie dieselbe gebracht habe. Alles

mein Nachforschen war vergebens und würde vielleicht auf immer fruchtlos geblieben seyn: hätte ich nicht von ihrer eigenen Hand einen Brief erhalten, worin sie mir schrieb: „daß sie nach dem fürchter-„lichsten Schwur der strengsten Verschwiegenheit „gegen Sie, von ihrer Schwester gezwungen wor-„den sey, Ihnen ihre Hand zu geben, daß sie — „Mutter von mir wäre, und lebenslang höchst unglücklich seyn würde." — Meinen Schmerz und meine Leiden darf ich Ihnen nicht erst beschreiben, denn die Spuren davon sehen Sie in meiner Gestalt. Nur das Verlangen — indem ich glaubte: daß Sie von Allem schon unterrichtet seyn würden — Sie zu bitten: mir Ihre Freundschaft nicht zu entziehen und ihrer edlen Gattin zu verzeihen, konnte mich bewegen hieher zu kommen; und es steht nun in Ihrer Gewalt, ob Sie Ihre Gattin und mich noch elender machen wollen, als wir schon sind; indem ich jedes Leiden zwiefach fühle, das Ihre Gattin trift.

Mit durchaus erschütterter Seele saß Kronheim noch immer in sich gekehrt, als Brand schon längst aufgehört hatte. Endlich sprang er heftig auf, drückte seines Freundes Hand und verließ ihn mit diesen Worten: „Geduld Freund! Sie sollen und „müssen glücklich seyn. Ich verlasse Sie jetzt, um „so bald als möglich die Anstalten zu Ihrem „Glücke und zu meinem — Doch genug! seyn Sie „nur ruhig und suchen Sie vor allen Dingen Ihre „Gesundheit wieder zu erhalten; für das Uebrige „lassen Sie mich sorgen.“ —

(Zimmer seiner Frau. Friederike sitzt an einem Tambour und stückt. Kronheim tritt äußerst verwirrt, blaß und entstellt herein und sie fährt über seinen Anblick erschrocken zusammen.)

Friederike. Gott im Himmel! bester Mann, was fehlt Ihnen? Wie sehen Sie so entsetzlich verstöhrt? Was ist Ihnen begegnet?

Kronh. (verwirrt) Gräfin — wann — (geht unruhig auf und ab) wo ist Ihre Schwester?

Fried. (erstaunt) Gräfin? — Meine Schwester wohnt ja noch immer in demselben Ort und Hause, wo sie bisher wohnte. (ängstlich) Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, was ist Ihnen begegnet? So sah ich Sie noch nie!

Kronh. (tritt vor sie hin) Liebe Friederike! Wie konnten Sie so viel Mißtrauen gegen mich hegen — Wie konnten Sie sich, einen würdigen Mann und — ach! auch mich so unglücklich machen?

Fried. (erschrickt und verwandelt die Farbe) Ich — habe Sie — unglücklich gemacht? —

Kronh. (im schnell geänderten Ton.) Doch nein, meine Beste! nicht mich, nicht mich haben Sie so unglücklich gemacht; ach wohl aber den armen unglücklichen Brand!

Fried. Gott! (verbirgt ihr Gesicht ins Schnupftuch.)

Kronh. (liebreich) Warum entdeckten Sie mir nicht das Geheimniß?

Fried. (will aufstehen und sinkt halb ohnmächtig wieder auf den Stuhl zurück.) O Bester, edelster Mann! und Sie fluchen mir nicht, daß ich Sie so

schrecklich täuschte? — Aber nein, thun Sie es nicht! denn mein ist nicht ganz die Schuld, sondern ein fürchterlicher Schwur band meine Zunge.

Kronh. Ich weiß es — weiß alles aus dem Munde Ihres unglücklichen Geliebten.

Fried. (bestürzt) Brand ist hier? — (wehmüthig) o das ist nicht edel gehandelt! das war meine letzte Bitte an ihn: daß er jede Gelegenheit mich zu sehen, vermeiden sollte; und nun folgt er mir dennoch hieher nach?

Kronh. Zürnen Sie nicht, liebe Friederike! Nicht Sie, nur mich wollte er sehen und sprechen. Doch sagen Sie mir, wie war es möglich, daß Sie sich von Ihrer grausamen Schwester zu der Verbindung mit mir überreden lassen konnten?

Fried. O bester Mann! ich mußte wohl. Schon auf dem Todbette meiner Mutter mußte ich ihr schwören: meine Schwester, die noch viel älter ist, wie ich, als meine Mutter anzusehen und in allen Stücken zu gehorchen, bis ich majoren oder verheyrathet seyn würde. Ach konnte ich damals glauben, daß sie je so grausam gegen mich handeln würde, wie sie oft gethan hat? Und selbst

nun noch letzthin nahm sie mich mit Gewalt von meinem Vetter mit sich, und nachdem ich ihr hatte schwören müssen, keinem Menschen von ihrem Vorhaben ein Wort zu sagen, erpreßte sie, unter abwechselnden Schmeicheleyen und den entsetzlichsten Drohungen: mich zeitlebens einsperren zu lassen, von mir das Versprechen: Ihnen meine Hand zu geben, und keiner Sylbe gegen Sie von meiner Verbindung mit Brand zu erwähnen.

Kronh. (geht die Hände ringend auf und ab.) Gott, Gott! wie ist es möglich!

Fried. (geht zu Kronheim und faßt seine Hand) O könnten Sie mir verzeihen? ich habe niedrig gehandelt, ach! und doch wurde ich dazu gezwungen!

Kronh. (umarmt sie innig.) Gerne will ich Ihnen vergeben — habe es bereits gethan! — ach! aber das weit größere Opfer, daß ich meinem Freunde bringen muß, wird mein Herz unheilbar verwunden.

Fried. (zweifelhaft) Das weit größere Opfer?

Kronh. Und glauben Sie, daß die Trennung von einer Gattin, die ich aufs zärtlichste liebe, mich nicht unendlich schmerzen müsse?

Friedr. (bestürzt) Trennung? (schmerzhaft und mit Thränen) Sagten Sie nicht, Sie hätten mir verziehen, und doch wollen Sie mich verstoßen? mich der öffentlichen Schande Preis geben?

Kronh. (edel und mit unterdrücktem Schmerz.) Nicht verstoßen, meine Theureste! Aber hat Ihr Geliebter nicht mehrere Ansprüche auf Sie, als ich? würde ich ruhig seyn können, da ich weiß: daß Ihr immerwährender Verlust ihm das Leben rauben wird? Könnte ich selbst wohl glücklich seyn, wenn ich Sie ihm auch vorenthielte, da ich weiß: daß Ihr Herz ihm gehört? — Nein, meine Beste! (umarmt sie) Sie dachten edel genung, mich das Opfer nie empfinden zu lassen, daß Sie Ihrer grausamen Schwester und mir brachten: ich müßte Sie nie geliebt haben, wenn ich Sie länger eines Glückes berauben wollte, das Sie in den Armen Ihres würdigen Geliebten so reichlich finden werden.

Fried. (umarmt ihn zärtlich) Edelster, großmüthigster Mann, wie sehr beugen Sie durch Ihre Großmuth eine Unwürdige, die Sie so grausam täuschte! (sie weint)

Kronh. Nichts mehr davon, meine Theure! Von dieser letzten Umarmung an betrachte ich Sie künftig bloß, als meine Freundin, und Sie sind nunmehr völlig frey. Für die dazu gehörige Confirmation Ihres Fürsten, für die Einwilligung Ihrer Verwandten und eine weitere Beförderung Ihres Geliebten werde ich sorgen. Darf ich bitten: so machen Sie sich fertig, mich zu dem nun bald glücklichen Mann zu begleiten, der mit blutendem Herzen Ihrer wartet.

Hierauf eilte Kronheim in sein Zimmer, bis der Wagen wieder vorgefahren und seine Frau eingestiegen war. — Diese Scene aber, die nun zwischen den dreyedelgesinnten Herzen vorgieng, kann nur empfunden, nie ganz beschrieben werden. Genug Kronheim brachte der Freundschaft das großmüthigste Opfer, und der Geheimerath Brand reiste nach 3 Tagen mit seiner Braut ab, während welcher Zeit sich Kronheim — nachdem er die nöthigen Briefe zu seiner Ehescheidung und Einwilligung des Fürsten und des Vetters der Gräfin

besorgt — auf ein nahes Dorf begeben hatte, um der schmerzhaften Trennung zu entgehen, und sich dem Grame seines gänzlich zerrissenen Herzens ungestöhrt zu überlassen.

Als er in die Stadt zurückkehrte, fand er folgenden Brief der Gräfin von A** vor:

„So muß denn entweder der erste Teufel oder „der erste Engel Sie in seinem Schutz genommen haben, da auch sogar dieser Anschlag, „durch den ich mein Meisterstück zu machen gedachte, zur Erfüllung meiner Rache durch meine „Schwester vereitelt worden ist und ich weiter „nichts davon gehabt habe, als Mühe und das „kleine Vergnügen: Ihnen einen nur leidlichen „Verdruß gemacht zu haben. Gehen Sie also „für dieses Leben hin, und mein ewiger Fluch „soll Sie stets begleiten. Kann noch etwas „Ihre Ruhe stöhren, so sey es die Versicherung: daß jene Ewigkeit noch viel zu kurz für „meinen Haß seyn — daß ein Anderer an „meiner Stelle meine hiesige Rache an Ihnen „vollenden wird — und daß es mir der herrlichste Triumph gewesen ist: Sie doch wenigstens zu guter letzt noch mit einem geschändeten

„und schwangern Mädchen angeführt zu haben.
„Schade daß ein Bösewicht Ihres Geschlechts
„mich doch außer Stand setzen mußte, Ihnen in
„meiner Schwester die Hölle auf Erden zuzube=
„reiten, wozu ich schon den herrlichsten Plan
„angelegt hatte! — Ihr Sohn mag noch le=
„ben, damit mein Rächer noch eine Gelegenheit
„mehr hat, Ihr stolzes Herz auf die empfind=
„lichste Art zu demüthigen. Leben Sie! leben
„Sie noch lange: und Ihr Leben sey eben so
„rauh an Elend und Martern, als an Au=
„genblicken.

„Geben Sie sich keine Mühe um den Tri=
„umph: Ihren Verhaftsbefehl wieder mich ge=
„brauchen zu können. In wenig Tagen würde
„ich doch unter heftigen Schmerzen mein Leben
„endigen müssen: besser also, ein wohlthätiger
„Trank bewahrt mich davor und befreyt mich
„zugleich von der Schmach: Ihrer Rache und
„Ahndung doch noch in die Hände gefallen zu seyn.

„Sollte es wahr seyn, was die Pfaffen von
„ihren Kanzeln uns täglich herabdonnern: daß
„es Heere von Teufeln gäbe: so soll es nicht Le=
„gionen derselben genug geben können, die ich

„nicht alle flehendlichst auffordern will, an Ih-
„nen aufs grausamste zu rächen

„Ihre

„Sie ewig hassende
„Amalie Gräfin von A * *.

Zu viel war diese Last der Leiden für Kron-
heims schon so ganz zerrissenes Herz; zu viel für
seine ohnehin jetzt so schwache Gesundheit. —
Kaum hatte er diesen Beweiß des grösten weibli-
chen Teufels gelesen und in die Tasche gesteckt, als
er auch schon niedersank und aus einer Stunden-
langen Ohnmacht nur erwachte, um in die wü-
thendste Raserey überzugehen. Allgemeines Schrek-
ken und Verwirrung herrschte unter seinen Be-
dienten — allgemeines Mitleid und Bedauren am
Hofe und in der ganzen Stadt. Eine Estafette
wurde an den Herzog und ein reitender Bote an
den Geheimenrath abgeschickt, von dem Kron-
heim im Paroxismus oft und sehr liebevoll sprach
und nach ihm verlangte. —

Nicht so bald hatte das Gericht von Kronheims Aberwiz sich verbreitet, und seine alte Mutter es erfahren, als sie vor Schreck vom Schlage gerührt nach etlichen quaalvollen Stunden, diese Welt verließ. Der alte Professor reißte mit Extrapost Tag und Nacht und fand Kronheim — Schreckensvoller Anblick! — an Ketten und in dem bejammernswürdigsten Zustande. Keine Tröstungen dieses würdigen Greises, keine Bitten des innigstbetrübten Geheimenraths Brand, keine Thränen seiner gebeugten Gattin — die sich unaufhörlich Vorwürfe machte: daß sie mit daran Schuld sey — konnten ihm seine Vernunft und seine Gesundheit wiedergeben; denn er kannte keinen dieser ihn so sehr liebenden Freunde.

So nun in das höchste Elend versetzt — denn was ist für den Menschen schrecklicher und des Mitleids würdiger, als seine Vernunft zu verliehren und unter das Thier erniedrigt zu werden? — brachte Kronheim zehn Wochen zu. Zwar gelang es einem sehr geschickten Arzte durch einige wohl angebrachte Bäder und durch die dienlichste Arzeney ihn wenigstens so weit etwas wieder herzustellen, daß er dann und wann einige gute Stunden hatte,

in denen er die vor ihm befindlichen Gegenstände unterscheiden und mit einiger Ruhe von gleichgülti-gen Dingen vernünftig sprechen konnte — Aber doch nur immer ein geringer Ersaz für den ganzen Verlust eines so ausgebildeten und brauchbaren Verstandes! —

In einer dieser guten Stunden war es, als Kronheim seinen Freund — der von seinem Für-sten die Erlaubniß erhalten hatte noch eine zeitlang hier bleiben zu dürfen — zu sich rufen ließ, sich nach seiner Mutter erkundigte und verlangte: daß sie in seinem bequemen Reisewagen geholt werden sollte. Brand versprach zwar, dafür zu sorgen, war aber in nicht geringer Verlegenheit, wie man ihm den Tod derselben hinterbringen würde? End-lich übernahm es der alte Professor, der allein in Tröstungen etwas über ihn vermogte, ihm erst stu-fenweise die Nachricht beyzubringen: daß seine Mutter vor Alter schon sehr schwach und fast im-mer kränklich sey. Kronheim hörte ihm ganz ruhig zu, und sagte dann mit einer Thräne im Auge: „Nun so wird sie ja wohl bald ihren Lauf vollen-„det haben! Sie soll auch nicht mehr den Kummer „erfahren, mich so unglücklich zu wissen. Vielleicht

„finde ich sie schon in jenem Lande der Ruhe und „Vollendung, und ich kann also sicher meine häus„lichen Angelegenheiten in Ordnung bringen.“ —

So sehr der alte Professor ihm auch diese Gedanken auszureden suchte: so war er doch nicht davon abzubringen, sondern verlangte augenblicklich einige Rechtsgelehrte, in deren Gegenwart er vom Notarius seinen letzten Willen aufsetzen ließ. Diesem zu Folge vermachte er Eins seiner Güther dem Geheimenrath Brand, mit der Bitte: sich seines Sohnes anzunehmen und ihn zu erziehen, doch alles auf desselben Kosten, zu deren Bestreitung die Interessen seines von seinem Vater ererbten Vermögens genommen werden sollten. — Seinen alten würdigen Lehrer bestimmte er 10000 Rthlr. und einer Armenanstalt ebenfalls 10000 Rthlr. Seinen alten Bedienten, Johann, setzte er 1500 und jedem andern Bedienten 600 Rthlr. aus. Das übrige ganze Vermögen, nebst dem andern Guthe fiel seinem Sohn anheim, den der Herzog bereits in dem Nahmen und Adel seines Vaters bestätigt hatte. —

Gerade als hätte seine edle Seele sich nur noch um dieser großmüthigen Handlung willen in ihrer

sterblichen Hütte aufgehalten, hatte er kaum dies Geschäfte vollbracht: als sein Paroxismus ihn wieder befiel und ihn in 14 Stunden so entkräftete, daß er gegen Abend in den Armen seiner beyden Freunde und unter dem lauten Jammern seiner ehemaligen Gattin, seinen edlen Geist aufgab.

So sank dies unglückliche Opfer, von weiblicher Bosheit, List und Leichtsinn gemordet, in der schönsten Blüte seines Lebens, im 30sten Jahre — und mit ihm die ganze große Hoffnung seines Fürsten und aller Rechtschaffenen — mit ihm eine der mächtigsten Stützen seines Vaterlandes — mit ihm die edelste Zierde der Menschheit und das vollkommenste Muster unerfahrner Jünglinge. Unauslöschlich tief grub sein Andenken sich in jedes edle Herz und Tugend und Rechtschaffenheit weinten um ihren Liebling.

Chronic von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

249stes Stück.
Berlin, den 20. August. 1791.

Niesewurz und Tlantlaquatlapatli.

N. Die Hand aufs Herz, Herr Kollege, glauben Sie daß unser gemeinschaftliches Kind, die Chronik von Berlin als Volksblatt seinem Zwecke entspricht und unverbesserlich sei?

Tl. Alles was sie, die Chronick, enthält ist zweckmäßig; unverbesserlich aber ist in der Welt nichts.

N. Nun wohl. Wir wünschen unserm Herrn Verleger reichlichen Absatz, wir wünschen viele Leser: da wollen wir auch das Unsrige nach allen Kräften thun.

Tl. Hier meine Hand. Ein Wort ein Mann! Mein Kopf gehört dem Publiko.

N. Wir schreiben nicht für Gelehrte, unsere Chronik ist ein Volksblatt. Da wünschte ich nun, daß in Berlin keine Werkstatt angetroffen werden müsse, wohin unser Volksblatt nicht käme. Aber wenn dieser Wunsch in Erfüllung gehen soll: so müssen wir auch dafür sorgen, daß Professionisten jedesmal etwas nützliches darin finden. Denn von diesen Leuten fordern daß sie vierteljährlich 18 gr. dafür ausgeben sollen, daß sie wöchentlich erfahren ob Gestern oder vorgestern Abend der König oder die Königin **kalt** oder **warm** gegessen: das wäre Unsinn. Wenn hingegen der Handwerksmann auch nur alle Vierteljahr aus unserm Volksblatte **Einen** Vortheil lernt, der ihm in seiner Handthierung vielleicht auf Lebenszeit Nutzen in seiner Nahrung stiftet, dann wuchern diese angelegten 18 Groschen reichlich, er giebt sie gern, und wir dürfen nicht erröthen sie einzustreichen.

Da hätte ich nun schon einen Vorrath auf ein halbes Jahr, womit ich vielen Professionisten und Künstlern gewiß willkommen bin. Theils sind es die bereits angekündigten Sachen aus den hinterlassenen Papieren meines Gundchens, theils solche, die ich aus güten Büchern gezogen habe, aus Büchern, die nie oder höchst selten in die Hände eines

Handwerksmannes gerathen. Wir müssen diese nützlichen Erfindungen in unsern Blättern unter die Professionisten verbreiten. Auch wollen wir, wenn Sie's für gut halten, den Oekonomen und den Landmann bedenken. Viel Platz soll diese neue Rubrik nicht wegnehmen, denn Mannigfaltigkeit müssen wir beibehalten, so lange wir mannigfaltige Leser haben. Mag uns doch immer Eine hochadeliche Dame ungetreu werden, wenn fünf brave Schneider und eben so viel brave Schuhmacher unsere Blätter von nun an holen lassen.

Aufklärung befördern — lieber Herr Kollege! gestehen Sie's nur, ist ostmals ein undankbares fruchtloses Stück Arbeit; ist Wasser in einem Siebe schöpfen; und oft — Sie haben ja das auch erfahren — stechen wir in ein Wespennest und verwunden uns selbst. Heißt denn das nicht auch ein Volk **aufklären**, wenn ich den Fabrikanten, dem Färber, dem Becker ꝛc. Vortheile in seinem Gewerbe lehre? — Ich für mein Theil würde es nicht für schimpflich halten, mich bis zum Scheerenschleifer herab zu lassen, ja es würde mich herzlich freuen, einen solchen mit unsern Volksblatte in der Hand vor seinem Rade auf der Strasse sitzen zu sehen. Ja wäre ich Poet, ich sorgte

sogar für die Wachstuben der Soldaten, und wäre stolz drauf aus denselben die elenden Gassenhauer durch vernünftige Freudenlieder verdrängt zu haben. —

Für das Ausland — ja selbst für die nächste Stadt interessirt unser Blatt zu wenig. Ich habe es mit eigenen Ohren gehört: Was kümmert uns der Berliner Gassenjungenjubel? Was die Berliner Fischweiber? ꝛc. Ganz unrecht haben die Auswärtigen nicht. Lassen Sie uns diesen Wink nutzen. Das Papier ist theuer, die Zeit edel — und das Geld wirft niemand gern umsonst weg. — Wir wollen uns bessern, wollen leisten was wir können. Kommt ein hellerer Kopf wie wir, so treten wir ab, überreichen ihm mit Devotion unsern Zepter, die Feder, und schämen uns nicht von ihm zu lernen.

Tl. Ihr Plan hat ganz meinen Beifall. Ich biete ihnen willig die Hand; vereinigte Kräfte leisten immer mehr.

N. Also dabei bleibts: wöchentlich ein Stück für irgend einen Handwerksmann oder einer vernünftigen Hausfrau brauchbar.

Sargines.

(Fortsetzung.)

Philipp August sah also Sargines wieder aufleben; allein die Vorsicht hatte es beschlossen, ihm einen seiner theuersten Lieblinge zu entreißen. Der Marschall Dû Metz war eines der erlauchten Schlachtopfer, welche mit ihrem Leben die Einnahme von Ptolomais bezahlten: selbst die Höflinge beweinten ihn — kann man mehr zu seinen Lobe sagen? —

Sargines ward nun dem Monarchen noch theurer, und schien auf einige Augenblicke seinen Sohn zu vergessen. Ein unerwarteter Zufall raubte ihn jetzt gleichsam sich selbst; er liebte Rudolfen, Herrn von Coucy zärtlich, dessen Andenken durch eine unglückliche Liebe geheiligt ist. Dieser junge Bannerherr, tödlich verwundet, verlangt Sargines zu sehen; am Busen seines Freundes will er sterben. Er hatte kaum noch Zeit, sich zum Tode zu bereiten, dem er ohne Schauer entgegen sah, und starb in den Armen des Ritters, ihn beschwörend, die Dame von Fayel bey seiner Zurückkunft nach Frankreich zu besuchen.

Dieser Anblick riß Sargines Wunde wieder auf, und brachte ihn noch einmal an die Pforten

des Todes. Endlich erhohlte er sich von seinem Schmerze; seine Wunde war geheilt, und nun dachte er wieder an das Versprechen des Königes. Eine Schwäche, deren Folgen man fürchtete 2), nöthigte diesen Fürsten, seinen Siegen Grenzen zu setzen, und das Feld der Triumphe der wilden Tapferkeit eines eifersüchtigen Nebenbuhlers zu überlassen, der übrigens einer der größten Männer unter den Kreuzfahrern war 3). Richard von

2) Philipp August ward von einer Krankheit angegriffen, die man dem Gifte zuschrieb, und vielleicht nur eine Würkung des brennenden Himmelsstriches war. Der König verlor die Haare, den Bart, die Nägel, selbst die Haut lößte sich vom Körper los. Die Aerzte drängten ihn, nach Frankreich zurückzugehen.

3) Niemand hat Richarden, König von England besser geschildert, als der biedere Joinville. Dieser aufrichtige, so wahre und durch seine Einfalt so rührende Ton mahlt richtiger und besser als der ganze Prunk unsers Jahrhunderts.

„Und dieser König Richard war so tapfer, daß „er von den Sarazenen mehr gefürchtet wurde, „als je ein Fürst der Christenheit; so daß, wenn „die kleinen Kinder der Ungläubigen zu weinen „anfingen, die Mütter, um sie zu stillen, zu ih„nen sagten: Sey still, sieh' der König Richard „kommt, und will dich hohlen; und auf der „Stelle schwiegen die kleinen Kinder, sobald sie „den besagten König Richard nennen hörten. Und

England blieb in Palästina, indessen Philipp die Reise nach Lyon antrat, um nach Paris zurückzukehren.

Sargines begleitete ihn. Der König sprach zuerst von seinem Sohne. Er wußte, daß das Landhaus, wo der junge Godfried war, nicht weit von seinem Wege läge, und als man Nachtlager hielt, ließ er den alten Sargines rufen. Folgende Unterredung wird beweisen, daß auch Könige ehedem für Freundschaft ein Herz hatten.

Zimmer des Königes in Lyon.

Der König auf einem Sessel. Sargines tritt herein.

Der König. Edler Sargines! ich möchte vor dem Schlafengehen noch ein wenig plaudern — ich ließ euch rufen: Wollt ihr wohl einige Zeit bey mir aushalten?

Sargines. (küßt des Königs Hand) O Sire! womit verdient Sargines —

Der König. Ihr seyd mein Freund, und damit habt ihr mir mehr gegeben, als ein König be-

„so auch die Türken und Sarazenen, wenn ihre „Pferde vor irgend einem Schatten scheu wurden, gaben sie denselben die Sporn und sagten: „He! glaubst du, es wäre der König Richard?"

zahlen kann. Ich bin jetzt so ruhig; ich sehe mein liebes Frankreich wieder, überall empfängt man mich wie einen Hausvater, der von einer langen Reise zurückkommt. Freylich, meine Reise war lang; das brennende Klima des Orients hätte bald mich zu Grunde gerichtet, aber nun athme ich die Luft meines Vaterlandes wieder, und fühle mich besser.

Sargines. Gott sey Dank!

Der König. Ja, Gott sey Dank! allein nicht blos durch Gebete möchte ich dem Ewigen danken; ich wünschte, alle so glücklich zu machen, als ich es vermag. Ihr, zum Beyspiele, Sargines! ihr seyd immer noch düster und traurig. Kann euch denn nichts die Ruhe wiedergeben?

Sargines. Auf ewig ist sie dahin, und mit ihr die Hoffnung.

Der König. Nicht doch, alter Freund! wer wird so kleinmüthig seyn? Ich nähre seit einiger Zeit einen sonderbaren Gedanken; vielleicht schmeichelt er euch. Ich habe Lust, mich von meinem Gefolge zu entfernen, und in eurer Gesellschaft euren Sohn in seiner Einsamkeit zu überraschen.

Sargines. (stürzt zu den Füßen des Königes) Sire ... Sire ... O, wie soll ich Eurer Majestät das Uebermaaß meines Dankes ausdrücken!

Der König. Liebt mich immer, wie bisher — O, Sargines! solche Diener, wie ihr kann man niemals genug belohnen.

Sarg. Aber, mein König! dieser Schritt ... ach, wie wenig wird er Sie befriedigen!

Der König. Sargines! glaubt ihr denn, daß Könige nicht auch ein Herz haben? — Ich würde entzückt seyn, zu der glücklichen Aenderung eures Sohnes etwas beyzutragen ... Wie? wenn wir einen neuen französischen Achilles 4) aus ihm machten!

Sargines. (mit Thränen) welche Güte! — Philipp — mein König —

Der König. (ihn umarmend) Mein Freund! was sind gewonnene Schlachten gegen das Vergnügen, das du mir jetzt gewährst? — Ja, ich werde deinen Sohn sehen, ich werde mit ihm sprechen; aber unter dieser Bedingung: Nenne mich nicht. Ich will mich nicht eher zu erkennen geben, als bis ich ihn gesprochen habe. Dein Freund wird mit ihm reden, und dann erst soll der König erscheinen.

Lll 5

4) Wilhelm Des-Barres, einer der tapfersten Ritter jener Zeit, und von ausserordentlicher Stärke, ward der Französische Achilles genannt. Er war ein Liebling des Königes.

Sargines. O Sire, ich schwöre — —

Der König. Keinen Schwur. Beobachte nur das, was ich dir befehle, und versprich mir, in meiner Gegenwart deinen Unwillen nicht ausbrechen zu lassen.

Sargines. Der Befehl Eurer Majestät ist mir heilig. Ich werde ihm nicht den kleinsten Vorwurf machen.

Der König. Wir müssen diese Vorstellungen überlassen werden; sey überzeugt, ich werde mit Wärme sprechen. Sargines, ich bin ja auch Vater.

Sargines. Ein glücklicher!

Der König. Der wirst auch du einst seyn. Nun gute Nacht. Mit Tages Anbruch setzen wir uns auf. Sey bereit. — Gute Nacht.

(Sargines küßt des Königs Hand, verbeugt sich, und geht in stummer Rührung ab.)

(Die Fortsetzung folgt.)

National-Theater.

(Fortsetzung.)

Den 1. Februar. Auf Begehren **Klara von Hoheneichen.**

Den 2. Die Entführung, hierauf das Milchmädchen und die Jäger, Op. 1. Act.

Den 3. Zum erstenmal: Der dreifache Liebhaber, eine halb komische Oper in 2. Aufzügen. Der Text ist dem Anschlag-Zettel nach, von Hrn. Lippert, und die Musik dazu hat ein gewisser Clavierspieler Kunzen geschrieben, der durch seinen Oberon will berühmt geworden seyn. Herr Lippert, der kein königliches Benefiz erhalten konnte, und doch als erster Sänger sich auch als Beneficient wissen wollte, überreichte der Direction, den dreifachen Liebhaber, mit dem Beding, daß die erste Einnahme davon ihm als ein Benefiz von der Direktion sollte bewilligt werden. Nach vielen pro und contra ließ sich die Direktion bewegen Fiat zu sagen, und das Stück kam unter dieser Firma auf die Bühne. Der Tag der Aufführung erschien, das Haus war voll; der Vorhang ging auf und — — — was sahen unsere Augen?? — was hörten unsere Ohren???? — Ein schlechteres, ein niedrigeres, ein pöbelhafteres Machwerk von Dichter und Scharivari-mäßiges Gemängsel von Musik, hat noch nie auf einer deutschen Bühne so vereint, existirt. Daß Herr Lippert zu einem solchen Dinge, wie diese niedrige Operfabel ist, seinen

Namen als Verfasser hergeben konnte, ist offenbar Beweiß, daß man ihm mit Recht alle litterarische Kenntnisse, Stolz, Geschmack und edles Talent absprechen muß, denn wie konnte er sonst so Etwas wollen geschrieben haben, wozu sich allenfalls nur ein **Wilhelm Seyfried** oder **Savoyarde** bekannt hätte? — Die Musik ist dem Texte sehr entsprechend, daß heißt: durchaus schlecht und es läßt sich vom Dichter und Componist sehr passend sagen: „**sie haben sich gefunden die für ein-„ander bestimmt waren, nun laß sie schmieren „und blöcken, wozu Aftertalent sie ruft.**“ Daß diese Oper von Anfang bis zu Ende ausgepfiffen, ausgepocht und ausgelacht würde, versteht sich von selbst; doch müssen wir der Wahrheit zur Steuer hier bemerken, daß der Gesang des Hrn. **Lippert** in zweien Arien vorzüglich schön war, sich auch übrigens mit einem Eifer und Begeisterung zeigte, die alle Erwartung übertraf, während der Herr Componist in den Kolüssen gesessen und über den lauten Beifall seiner Composition für Angst Blut geschwitzt haben soll. Die Einnahme belief sich in allen über 500 Rthlr. die Hr. **Lippert** einstrich und sehr vergnügt nach Hause gieng.

Den 4. Ruhetag.

Den 5. Die Colonie, Op. von 2. Akt. Vorher, Jack Spleen, Lustspiel 1. Akt.

Den 6. Agnes Bernauerin, Trauersp 5. Akt.

Den 7. Das Ehrenwort.

Den 8. Das Portrait der Mutter.

Den 9. Klara von Hoheneichen.

Den 10. Die Entführung; vorher die Uebereilung.

Den 11. Das Kind der Liebe.

Den 12. Der Ring.

Den 13. Der Baum der Diana.

Den 14. Emilie Galotti.

Den 15. Bellmonte und Constanze.

Den 16. Ruhetag.

Den 17. Die Indianer in England.

Den 18. Liebe im Narrenhause.

Den 19. Betrug durch Aberglauben.

Den 20. Das Ehrenwort.

Den 21. Der Ring.

Den 22. Betrug durch Aberglauben.

Den 23. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse.

Den 24. Bellmonte und Constanze.

Den 26. Die unglückliche Heyrath durch Delikatesse.

Den 27. Die Hochzeit des Figaro.

Den 28. Die Entführung; vorher die Heyrath durch Irrthum.

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

(Fortsetzung.)

Den 30. April kamen Se. Königl. Hoheit der Kronprinz mit des Hrn. Erbprinzen von Anhalt Dessau Hochfürstl. Durchl. von Potsdam hier an, und speisten Abends in Bellevüe bei des Prinzen Ferdinand K. H. Sonntags den 1. Mai Vormittags trafen des Königs Majest. mit des Fürsten von Anhalt Dessau Hochf. Durchl. welche auf dem Königl. Schlosse logirten und von Königl. Pagen und Lakeien bedient wurden, von Charlottenburg hier ein. Mittags gaben Allerhöchstdieselben ein großes Diner, wobei die regierende wie auch die verwittwete Königin Majestäten, die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, des regierenden Hrn. Fürsten und des Hrn. Erbprinzen von Anhalt Dessau Hochf. Durchlauchten, die Hrn. Generale und Minister, und viele hohe Standespersonen zugegen waren. Bey dieser Gelegenheit ward das Eheverlöbniß Sr. Hochf. Durchl. des Erbprinzen Friedrich von Anhalt Dessau mit Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Anna Dorothea Louise Phi-

lippine, Tochter Sr. König. Hoheit des Prinzen Ferdinand von Preußen förmlich deklarirt und feierlich geschlossen. Abends nahmen Ihro Majest. die regierende Königin die Cour an, und gaben darauf zur Feier des an diesem Tage einfallenden hohen Geburtsfestes Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Augusta einen großen Ball und ein Souper, wobei Ihro Majest. die verwittwete Königin und der ganze Königl. Hof zugegen waren Ihro Majestät nahmen zugleich dieses frohen Tages wegen die Glückwünsche an. (Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin in den Jahren 1750 bis 1753.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	1 Rtl. 5 Gr.	auch	1 Rtl. 11 Gr.
— Roggen	— - 16 -	— — -	21 -
— Gerste	— - 15 -	— — -	18 -
— Hafer	— - 14 -	— — -	— -
— Erbsen	— - 18 -	— — -	20 -

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	1 Gr.	6	Pfennig.
1 — Kalbfleisch	1 —	9	—
1 — Hammelfleisch	1 —	4	—
1 — Schweinefleisch	1 —	6	—

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	-	10 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	2 ℔.	23 —
— 2 - Hausbacken - -	6 ℔.	7 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.	
— - weiß -	— -	7 Pfennige.
— - braun -	— -	6 ,

Wolle.

Beeskowsche der Stein	5 Rthlr.	2 Gr.	
Ukermärksche — —	4 —	12 -	
Meckelnburgische —	3 —	20 -	
Zweyschürige.			
Havelländische — —	1 —	18 -	
Glinicksche — —	1 —	16 -	

Taback.

Gesponnener.		Ungesponnener.	
Der Dicke ausgeribte von beßten alten Blättern der Centner	8 Rtl.	feine Sort.	2 Rtl. 6 Gr.
Permutsch. Guth	7 -	mittel —	3 — - —
Gemein Dicker	4 -	untermengt	2 — 18 —

Holz stand noch immer auf den alten Preiß, auch die Miethen waren noch nicht sonderlich gestiegen. Jedermann lebte vergnügt, und Berlin ob schon es nicht so bevölkert war als jetzt war ein nahrhafter Ort, wo noch etwas zu verdienen war. Damals trank man mehr Rheinwein wie jetzt Franzwein: Das Quart kostete 12 bis 16 gr. Von 1754 aber fingen die Preise an zu steigen, wovon denn wohl der zu vermuthende Krieg die Ursache gewesen; wie diese gestiegen werden wir in der Folge sehen.[4]

(Die Fortsetzung folgt.)

// Chronic von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

250stes Stück.
Berlin, den 27. August. 1791.

Leben und Thaten Niesewurz.
(Fortsetzung.)

Mein Vater war nicht im Städtchen H... dt, sondern in Kassel gebohren. Er war reformirter Religion und von allen Aberglauben, Alfanzereien und groben Irthümern gereinigt. Auch die damals von Reformirten angenommene Bestimmung (prætestinatio) glaubte er nicht; und die Schriftstelle: **Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet**, erklärte er sich nicht buchstäblich; sondern glaubte alle Menschen könnten Theil am Reiche Gottes haben, und nur dem Menschen stehe es frey welche Glückseligkeit er zu erwarten habe. Einem schlichten ungelehrten Handwerksmanne, dünkt mich, macht diese Erklärung eben keine

Schande. Er glaubte, daß ein Gott sey. Einst überhörte ich mich hinter dem Ofen meine Schullektion, und da ich auf die Frage: „Wie viel sind Götter?“ Dreie: antwortete: so sprang mein Vater vom Stuhl auf: „Junge! wo steht das geschrieben? — Es ist nur Ein Gott; so wie Ein König von Preußen. — Wo drei regieren, da taugts nicht, weder im Himmel noch auf Erden.“ Ich durfte es nicht wagen meinen Vater zu widersprechen, denn ich hatte damals schon einen sehr ausgedehnten Begriff von dem Gehorsam eines Kindes gegen Eltern. Eine Begebenheit, von der ich Augenzeuge gewesen war, hatte diesen Begriff bei mir hervorgebracht. Ich war einstmals des Sonntags bei der Wittwe eines Handwerksmannes, meiner Muhme zu Tische. Der Sohn dieser Frau, ein junger Prediger behauptete: daß ein Prediger auf der Kanzel berechtigt sey, die Wahrheit ohne Ansehen der Person jedermann zu sagen, Christus, dessen Nachfolger die Prediger wären, hätte es gethan; folglich wäre jeder Prediger dazu verbunden. Die Mutter sagte: „Nein mein Sohn, du mußt dich nach der jetzigen Welt und Ton richten.“ Der Sohn antwortete: Nein liebe Mutter das kann ich nicht, ich müßte den

Heuchler spielen; das kann ich nicht; Sie irren sich. Kaum hörte sie die Worte: Sie irren, aus ihres Sohns Munde, so stand sie vom Stuhl auf, zog ihren Pantoffel aus und trommelte damit auf ihres Sohnes gepuderten Perücke so lange herum, bis nicht ein Stäubchen mehr darin war. Ich will dich lehren widersprechen. Weil die Schläge das gelehrte Haupt so sehr incommodirten, widerrief er bittend, und die Execution hatte ein Ende. Dieses Exempel lehrte mich glauben, was mein Vater glaubte; auch war mir im Gedächtniß, „Du sollst deinen Vater ehren. Mein Vater war Reformirt, welche ihre Armen reichlich unterstützen, bei welchen man ohne Geld gebohren und begraben werden kann. Er war ein toleranter Mann; er liebte alle Menschen ohne Rücksicht der Religion, wie seine Brüder. Wer zweifelt nun noch wohl einen Augenblick, daß mein Vater zu seiner Zeit ein aufgeklärter Mann war, und war er der, wie konnte er wohl Hexen- und Gespenster-Histörchen statuiren. Einer siebenzigjährigen Frau, die im Jahr 1687 gebohren war, — meiner Grosmutter nemlich — war das wohl zu verzeihen.

(Die Fortsetzung folgt.)

National-Theater.

(Fortsetzung.)

Den 1. Merz. Agnes Bernauerin.

Den 2. Die Jäger.

Den 4. Die Wäschermädchen; vorher die Geschwister.

Den 5. Klara von Hoheneichen.

Den 6. Die unglückliche Ehe aus Delikatesse.

Den 7. Auf Allerhöchsten Befehl zum Benefiz des Herrn Fleck, zum erstenmal **Eulalia Meinau.** Ein bürgerliches Trauerspiel in 4. Aufzügen. Herr Brandes, der gegenwärtig hier privatisiert, ist Verfasser davon, ich sage Verfasser, denn von dem Züglerischen Stück gleiches Namens, ist kaum die Idee davon beibehalten. Diese **Eulalia Meinau** ist eine unmittelbare Fortsetzung von **Menschenhaß und Reue** mit gleichem Geist und wechselnden Interesse geschrieben — — **Meinau** und **Eulalia** kommen als Eheleute wieder zusammen, sie wählen das Land zu ihrem Aufenthalt, weil sie beide die Stadt und ihre Conventionen fliehen, und leben daselbst viele Jahre hindurch in glücklicher Ehe. Ihre beiden Kinder **Amalia** und **Wilhelm** sind herangewachsen; **Amalia** wurde

sanft und gut, Wilhelm aber wild, trotzend und liebt nur den Vater. Wilhelm bekömmt eines Tages mit einem andern Jungen Streit, welcher jenem in seiner Bosheit den Vorwurf macht: „Was er denn wollte, seine Mutter sey ja „eine * * * die mit einem andern Kerl, während „der Ehe mit seinem Vater, wäre davon gelaufen „gewesen." Der kleine Wilhelm fühlt tief diesen schrecklichen Vorwurf, läuft blutend nach Hause, und erzählt seinem Vater, was er so eben habe hören müssen. Meinau der in der ganzen Gegend sich unbekannt glaubt, ist bei dieser Nachricht wie vom Donner gerührt, das Gefühl seiner Schande erwacht, die alte Wunde wird wieder dadurch aufgerissen, und auf ewig ist für ihn jetzt die Ruhe seines Lebens verlohren. Um den Stachel nun noch tiefer in seine Wunde zu bohren, stürzt der Klaviermeister von der Amalia in wilder Zerstörung des Herzens auf einmal in das Zimmer und erzählt, „daß so eben seine Frau, die er unaussprechlich geliebt, die er aus der Armuth gerissen „und auf seine Hände getragen habe, diese seine „Frau seye mit seinem Kopisten heimlich davon ge„laufen, sie habe ihn noch dazu rein ausgeplündert „und arm und elend gemacht; allein er nähme

„sie aber von nun an nicht mehr an, weil er sich „dadurch fast selbst das Brandmark seiner Ehre an „die Stirne drücken und zum ewigen Vorwurf sein „Leben verbittern würde.“ **Eulalia** und **Meinau**, durch die Erzählung dieses Mannes ihre eigene Geschichte so schrecklich wiederholt zu hören, entschließen sich, von nun an, auf ewig zu trennen. — — Ein General giebt in dem nahen Städchen einen Ball, **Eulalia** und **Meinau** sind dazu gebeten und beide erscheinen, aber auch hier hört **Meinau**, daß sich einige Damen seine Geschichte in die Ohren pflüstern, und er ein Gegenstand des Spottes ist, unter ihm brennt der Boden und er will mit **Eulalia** nach Hause als auf einmal ein General mit Namen Rollfeld in der Gesellschaft erscheint, **Eulalia** erblickt ihn, thut einen Schrei und fällt in Ohnmacht, Meinau, ungewiß was hier vorgeht, stürzt hinzu und erblickt an der Seite seines Weibes in der Person diesen General, der ehemalige Entführer seiner **Eulalia**. Meinau fodert ihm sogleich auf Pistolen und hat das Glück seinen Gegner zu erschießen, worauf **Meinau** entflieht, und Weib und Kind in den Armen seines Freundes von Horst, der sein Secundant war, zurück läßt. Was nun aus

Meinau und seine Familie geworden ist, weiß man nicht. — Von der reichen Einbildungskraft des Herrn Brandes aber, ließ sich wohl eine dritte beruhigende Fortsetzung von dem Schicksal des unglücklichen Meinaus erwarten, besonders da der Stoff zu einer vortreflichen Katastrophe so herrlich von ihm schon vorbereitet worden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sargines.

(Fortsetzung.)

Der andre Morgen.

Eine schöne Gegend. Hinter dem Gebüsche sieht man Sarginens Burg. Der König und Sargines reiten aus einem Hohlwege hervor. Beyde im Gespräche.

Der König. Ein schöner Morgen! — Was sind das für Thürme?

Sargines. (blickt auf) Ha! wir sind da! — (giebt seinem Pferde die Sporn).

Der König. Sargines! Sargines! was macht ihr? — Er hört mich nicht — wie rasch, wie feurig der Alte noch immer ist. Ich muß ihm nach.

(Der König folgt. Sargines schnell. Er

kommt an das Thor des Schlosses. Sargines ist vom Pferde gestiegen, und pocht heftig an dem Thore; auch der König steigt ab.)

Sargines. Der König... der König!... (Raymund tritt heraus, ist erstaunt, seinen Herrn zu sehen) wo ist mein Sohn? wo ist Sargines? — Eile! bring ihn her!... Sein Monarch ist da! — Eile, Raymund! (Raymund ab)

Der König. Sargines, was habt ihr mir versprochen?

Sargines. Der Unwürdige zaudert, und sein König ist da!

Der König. Ruhig! ruhig! — keine Vorwürfe!

Sargines. (sieht Raymunden, der seinen Sohn herbeyführt.) immer derselbe! welch träger Gang! an seiner Stelle würde ich Flügel haben. Der Elende...

Der König. Sargines!

Sargines. (läuft auf ihn zu und reißt ihn mit Heftigkeit bis vor den König.) Wirf dich zu den Füßen deines Königes, der uns die Gnade erzeigt... ja, es ist der König, Unglücklicher! und du solltest die Größe dieser Gunst nicht fühlen!

(der junge Sargines sinkt auf die Knie.)

Der König. (hebt ihn auf, betrachtet ihn mit Wohlgefallen, und sieht dann den Vater an.) Sargines, seine Bildung ist edel — bey Gott! der Jüngling ist schön! — Gewiß, er wird in eure Fußtapfen treten.

Sargines. Er suche Eure Majestät auf dem Wege der Ehre zu erreichen; ich nehme es über mich, ihn sterben zu lehren im Dienste seines Herrn; aber diesem ruhmvollen Tode, seinem Könige und seinen Vaterlande wird er ein unthätiges, dunkles Leben vorziehen ... Erröthest du nicht, so vor unserm Monarchen zu erscheinen? noch nicht einmal Page zu seyn? 5)

Der König. Ueberlaßt mir für heute euren Sohn. Ich bleibe bis Morgen. Tragt Sorge, daß meine Leute erfahren, wo ich bin, es sollte mir Leid seyn, wenn man meintwegen unruhig wäre. (alle ab.)

Sargines, entzückt seinen König unter seinem Dache zu bewirthen; eilt in seinem Schlosse um-

5) Dies war die erste Stufe zur Ritterwürde. In dem Alter von sieben Jahren nahm man das Kind

her, versammelt alle seine Bediente. — „Eifrig, „eifrig, meine Freunde, sagt er, scheut keinen Auf„wand; mit allen meinen Gütern würde ich den „heutigen Tag erkaufen, — man hat den König „von Frankreich nicht alle Tage bey Tische“ —

Seufzend nähert sich nun auch Raymund. „O Herr! spricht er; warum wird mir die Freude, euch wieder zusehen, so verbittert! —

Sargines. Wie, lieber Raymund! immer noch dieselbe Unfähigkeit?

Raymund. Immer noch, gnädiger Herr! ich habe es euch ja geschrieben: weder springen, noch ringen — weder Pfeil schießen, noch Stein werfen 6) — ich glaube, er fürchtet sich vor dem Schatten eines Pferdes.

Sargines. Er fürchtet sich?

Raymund. Ja, gnädiger Herr! er verabscheut jede ritterliche Uebung, und das ist euer Sohn. Ich werde euch bitten, mir zu erlauben, wieder mit euch zurückzukehren. Es ist mir unmöglich, einen solchen Anblick länger zu ertragen.

eines Edeln aus den Händen der Frauen, und nun sorgten Männer für dessen Erziehung. Dieser Gebrauch hat sich bis jetzt in dem Hause der Könige von Frankreich erhalten.

6) Uebungen eines Kandidaten der Ritterwürde.

Sargines. So ist denn alles verlohren! — Der Elende spottet meines Herzens, meiner Sorgen! — (er sieht in der Ferne den König, der sich mit dem jungen Sargines unterhält. Er läuft auf ihn zu.) Ach, Sire! ich bin ein beklagenswürdiger Vater!

Der König. Sargines, ich habe Grund alles zu hoffen.

Sargines. Sire, wäre es möglich! . . . O! ich zweifle nicht . . . dieses Wunderwerk war Eurer Majestät aufbehalten . . . aber . . . ich begreife nicht, Sire! er ist nicht entzückt, nicht hingerissen, nicht außer sich selbst! Einer ihrer Blicke gäben mir Muth, ein ganzes Heer allein aufzufodern!

Der König. Er ist blöde, guter Vater! rechnet es ihm nicht zu hoch an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

(Fortsetzung.)

Den 2. May Nachmittags nahmen des Prinzen Ferdinand und höchst Dero Gemahlin Königl. Hoheiten, wegen des geschlossenen Eheverlöbnisses Ihrer Prinzessin Tochter Königl. Hoheit, von dem Königl. Hofe und dem vornehmen Adel die Gratu-

lationen an. Den 5ten gaben Ihro Majest. die regierende Königin ein großes Diner. Den 6ten trafen Sr. Maj. der König in Charlottenburg ein und gaben Mittags ein großes Diner. Den 7ten gaben zur Feyer des hohen Geburtsfestes der Prinzessin Friederike von Preußen Königl. Hoheit Ihre Majest. die verwittwete Königin einen großen Ball und Souper. Den 9ten war großes Souper bey Ihro Majest: der regierenden Königin in Monbijou. Den 16ten bey Allerhöchst denenselben großes Diner. Den 18ten großes Souper. Den 19ten trafen des Herrn Herzogs von York Königl. Hoheit, des Prinzen von Thurn und Taxis Hochf. Durchl. die Herrn Obristen, Prinzen von Baaden und Erbprinzen von Anhalt Dessau Hochfürstl. Durchlauchten hier ein. An eben den Tage gaben Se. Maj. der König in Charlottenburg große Tafel. Den 21ten nach den Manöver gaben Sr. Majest. der König ein Diner. Den 28ten gaben Seine Maj. der König in Charlottenburg große Tafel. Den 29ten war Cour und Souper bey Ihro Maj. der regierenden Königin. Den 30ten war Cour bey Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Heinrich, und gaben nachher ein großes Souper. Den 2. Juny war bey Ihro Majest. der regierenden Kö-

nigin große Tafel. Den 4ten war Ball und Souper bey Ihro Majestät der regierenden Königin. Den 7ten war große Conversation bey den Geheim. Staats- Kriegs- und Kabinetsministers Herrn Grafen von Finkenstein. Den 5ten gaben die regierende Königin auf dem Königl. Schlosse ein großes Diner. Den 12ten trafen Se. Maj. der König in Charlottenburg ein, und gaben daselbst Mittags große Tafel. Abends war bei der regierenden Königin Maj. Cour und Souper in Monbijou. Den 13ten war Ball und Souper bey Se. Maj. dem König. Den 14ten gaben Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ein großes Diner. Den 15ten war ein großes Diner bey Ihro Maj. der regierenden Königin. Den 16ten war große Tafel in Charlottenburg bey Se. Maj. dem König, an eben den Abend war bey des Geheimen Staats- Kriegs und dirigirenden Ministers, Herrn Freiherrn von Heinitz Exzellenz, große Conversation, Ball und Souper. Den 18ten gaben Se. Maj. der König in Charlottenburg große Tafel. Den 19ten gaben der Herr von Meden ein großes Dejeune und Ball in Friedrichsfelde. Den 24ten gaben Se. Maj. in Charlottenburg ein großes Concert und Souper. Den 2. July gaben Ihro

Maj. die regierende Königin ein großes Diner in Monbijou. Den 7ten war in Charlottenburg bey Sr. Maj. dem König großer Ball und Souper. Den 8ten war bey Ihro Maj. der regierenden Königin in Monbijou große Tafel. Den 13ten war große Tafel bey Se. Maj. dem König in Charlottenburg. Den 30ten gaben Ihre Maj. die regierende Königin ein großes Diner in Monbijou, wobey Ihro Maj. die verwittwete Königin, sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, des Herrn Herzogs von York Königl. Hoheit und viele hohe Standespersonen zugegen waren. Vorher annoncirte Ihro Majestät sämmtlichen höchsten und hohen Anwesenden, die nunmehr von Sr. Maj. dem König bewilligte Vermählung des Herrn Herzogs von York Königl. Hoheit, mit Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Friederike von Preußen, welche darauf von dem Königl. Hofe die Glückwünsche annahmen. An eben den Abend gaben des Prinzen Ludwig von Preußen Königl. Hoheit Ihren Königl. Geschwistern ein großes Souper. Den 1. August trafen Se. Maj. der König in Charlottenburg ein, und gaben Abends ein großes Souper. Sr. Königl. Hoheit der Herzog von York haben seit gestern die Zimmer des

verstorbenen Königs Maj. auf dem Schlosse bezogen, und werden mit Königl. Equipage und Hofbedienten bedient. Zur Aufwartung ist Se. Königl. Hoheit der Herr Oberst von Seiffert gegeben worden. Den 3ten nahmen Se. Königl. Hoheit der Kronprinz wegen Höchstdero an diesem Tage einfallenden Geburtstages, von dem Königl. Hofe und dem hohen Adel die Cour an. Nachmittags gaben S. Maj. der König zur Feyer dieses hohen Geburtsfestes, in Charlottenburg ein großes Diner, wozu der regierenden und verwittweten Königin Majestäten, sämmtliche Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, des Herrn Herzogs von York Königl. Hoheit, die Herrn Generale und Staats-Minister und der hohe Adel eingeladen war. Abends war bey Allerhöchstdemselben großer Ball und Souper. Den 4ten Morgens sind Ihro Maj die regierende Königin nach Freienwalde ins Bad gegangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin im Jahre 1754.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	1 Rtl.	7 Gr.	auch	1 Rtl.	14 Gr.
— Roggen	1 -	4 -	—	1 -	6 -

1 Sch. Gerste	— Rtl. 22 Gr.	auch	1 Rtl. — Gr.	
— Hafer	— - 14 -	—	— - 18 -	
— Erbsen	1 - 4 -	—	— - — -	

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	;	10 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	2 ℔.	3 —
— 2 - Hausbacken - -	4 ℔.	26 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.
— - weiß -	— - 6 Pfennige.
— - braun -	— - 7 ;

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	1 Gr.	6	Pfennig.
1 — Schweinefleisch	1 —	6	—
1 — Hammelfleisch	1 —	6	—
1 — Kalbfleisch	1 —	9	—

Wolle.

1 Stein Wolle 4 Rthlr. bis 5 Rthlr.

Taback.

1 Cent. Taback gespon. 4 Rtl. bis 8 Rtl.
— — — ungespon. 2 - — 3 - 12 Gr.

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

251stes Stück.

Berlin, den 3. September. 1791.

Sargines.

(Fortsetzung.)

Der Speisesaal. Abends.

Der König und Sargines sitzen an einer Tafel. Der junge Sargines steht in der Entfernung.

Der König. Nun, biederer Sargines! zerlegt diesen Pfau 7). Ich weiß, ihr seyd ein Meister darin.

7) Der Pfau und der Fasan waren die niedlichsten und kostbarsten Gerichte auf den Tafeln der alten Ritter. Das Fleisch des Pfaues war die Nahrung der Tapfern und Liebenden. Der Ritter, welcher diese Gerichte geschickt zerlegen konnte, empfing grosses Lob von den Gästen. Der König Artus wurde mit Danksagungen und Lobeserhe-

Sargines. O Sire! auch darin bin ich tief unter Ihnen. Selbst die Ritter der Tafelrunde würden eingestehen, daß König Artus Euer Majestät weichen müsse.

Der König. Immer bescheiden! — O Sargines! niemals kannte ich den Werth der Liebe so gut, die jeder Franzose für seinen König fühlt, als heute. Und dieses Vergnügen verdanke ich euch.

Sargines. Erhabener Monarch! — Sie überhäufen —

Der König. (mit Rührung) Laßt das, Ritter! Denken wir jetzt nicht an den König: euer Freund Philipp sitzt bey euch am Tische ... Aber wird Godfried sich nicht zu uns setzen?

Sargines. Die Gelegenheit ist zu kostbar, um sie nicht zu nützen. Er wird die Ehre haben, Euer Majestät zu bedienen, wenn Sie es erlauben, und ruhmvoll seine Laufbahn als Edelknabe beginnen. — Erkenne dein Glück, mein Sohn! der königliche Philipp will deine Dienste annehmen.

Der König. Gewiß, er wird ein tapfrer Rit-

bungen überhäuft, weil er an der Tafelrunde einem Pfau unter hundertfunfzig Ritter eben so gleich als weise vertheilt hatte.

ter werden. Und wer wollte es auch nicht seyn? In welchem Stande findet ein edler Geist mehr Nahrung, als in diesem? Schwache beschützen, Unterdrückten aufhelfen, Tyranney und Laster bekämpfen, fechten für das Vaterland — sterben sogar, indem man seine Brüder vertheidigt — ist das nicht alles, was eine große Seele wünschen kann? Könige geizen nach dem Ruhme der Tapferkeit und des Edelmuthes — Und bey Gott, der in mein Herz sieht, könnte ich mir vorwerfen durch eine unedle That den Thron entehrt zu haben, ich stiege willig herab, und gäbe meine Krone dem Würdigern 8).

8) Einige Stunden vor der berühmten Schlacht bey Bovines legte Philipp August seine Krone auf den Altar, wo man Messe las, zeigte sie den Soldaten und sagte: „Seht hier das erste Diadem der „Welt; wenn einer unter euch ist, der sich fähiger „glaubt, als ich, es zu tragen, so setze ich es auf „sein Haupt und gehorche ihm: aber wenn ihr „mich dessen nicht unwürdig glaubt, so bedenkt, „daß ihr heute euern König, eure Güter, eure Fa„milien, die Ehre Frankreichs zu vertheidigen „habt, und ich will euch mit meinem Beyspiele „vorgehen." — Die Stimme des ganzen Heeres erhob sich, wiederhohlte Zurufungen erschollen:

Sargines. O mein Sohn, so spricht König Philipp!... Nein, Sire! Sie haben Frankreich in Eden umgeschaffen, in den Strahlen ihrer Grösse sonnet sich jeder Franzose, und die ritterliche Tugend seines Monarchen begeistert ihn zu Thaten; vor denen die Nachwelt staunen wird. (Der junge Sargines läßt eine Schüssel fallen.) Ha, schon wieder!...

Der König. Sargines!... Vor allem, Ritter! prägt ihm die erhabenste, die erste aller Empfindungen ein, die Liebe zu Gott. Die heilige Religion sey ihm immer vor Augen; jeden Augenblick sey er bereit, für sie zu fechten, für sie zu sterben. Was ist dem Geschicke unsrer Helden vergleichbar, die des Jordans Wellen mit ihrem Blute röthen konnten! — Wenn Godfried das gehörige Alter erreicht haben wird, meint ihr nicht, daß er die Reise übers Meer 9) unternehme?

Sargines. O gewiß mein König!

Der König. Dort ist die Schule des Ruhms und der wahren Tapferkeit... (lächelnd) und als

„Es lebe Philipp! wir sterben für ihn!" und alles eilte sich zu den Füßen des Königes zu stürzen, und um seinen Segen zu bitten.

9) So nannte man einen Zug nach Palästina.

König von Frankreich muß ich ihm auch wohl die Liebe zu den Damen empfehlen; wir wollen ihm selbst eine der Liebenswürdigsten und tugendhaftesten aussuchen, um der Gegenstand seiner Gedanken und Neigungen zu seyn; er wird ihr treu seyn und ergeben; er wird sich würdig machen, ihre Farbe zu tragen. Versprecht ihr mir das, mein Sohn? (reicht ihm freundlich die Hand)

Sargines. (stürzt zu den Füßen des Königs, ergreift seine Hand, die er weinend küßt) Nein... diese höchste Gunst muß ich ihm rauben! — Mir kommt es zu, meine ganze Seele auf die Hand des biedersten Ritters zu drücken, der jemals war! — O Sire! Sie würden der erste der Könige nicht seyn, wären Sie nicht der erste der Menschen! —

Der König. (hebt ihn liebreich auf) Ey, mein Freund, nach diesem Ruhme strebe ich auch; diese Eigenschaft muß der eines Monarchen vorgehen. Ja, ihr habt Recht: in diesem Augenblick fühle ich, daß ich das Herz eines treuen und biedern Ritters habe!... O Gott! wie glücklich können Könige seyn, wenn sie der Neigung ihres Herzens folgen, und alle auf die mindesten Aeusserungen ihrer Seelengüte solchen Werth setzen, wie hier mein treuer Freund!... Genug, lieber Ritter!

ihr beschämt mich. Bin ich nicht Mensch, wie ihr? Bin ich euch denn nichts für eure Freundschaft schuldig? Bittet die Vorsicht mit mir, daß ich bald wieder nach Palästina zurückkehren kann; jetzt noch ist es mein feurigster Wunsch, den Ungläubigen das Land zu entreissen: dann sey das einzige Geschäft meiner übrigen Tage, jede Glückseligkeit über mein Reich zu verbreiten; wir wollen dann nur eine glückliche Familie ausmachen, deren Vater ich seyn werde.

Sargines. Der angebetete Vater! — Ich, Sire! wer wird dieses Gefühl für Sie in seinem Herzen unterdrücken können? Wir genießen so vieler Wonne, indem wir sie lieben!

Der König. Und ich, Sargines, kenne kein andres Glück, als meinem Volke theuer zu seyn. Wie vergnügt bin ich, wenn ich in ihren Mienen lese, daß sie mit mir zufrieden sind! wie rührt mich ihr Zurufen! Ach, Sargines! wie süß ist es über Franzosen zu herrschen! —

Sargines. O, welch ein König! welch ein König! — (zu seinem Sohn:) Sieh, Elender! welch einen Herrn du würdest zu beweinen haben! — So eile dann, werth zu seyn, ihm zu dienen! —

Der König. Lieber Freund! wir wollen Morgen uns bald aufmachen. Gebt mir ein Zimmer. Der junge Godfried wird mir noch das Waschbecken und den Nachttrunk bringen.

Sargines. (ruft) Raymund, Lichter! . . . (Raymund und mehrere Diener erscheinen mit Fackeln) Der ewige sende seine Engel vom Himmel, das Lager Eurer Majestät zu bewachen.

Der König. Gute Nacht, lieber Ritter! Morgen reiten wir wieder mit einander unter freundschaftlichen Gesprächen zurück — ich freue mich auf diese Stunde, mein Freund! — Gute Nacht.

(Sargines und sein Sohn küssen die Hand des Königes, der mit den Dienern abgeht.)

Der folgende Morgen.

Vorzimmer am Schlafgemach des Königes.

Sargines und sein Sohn.

Sargines. Wird denn nie diese Trägheit von dir weichen? Wie? Du konntest schlafen, nachdem unser Monarch mit Gnade dich gestern überhäuft hatte? Dein alter Vater mußte dich aus der dumpfen Ruhe reißen? — Ist es möglich, gefühllos zu bleiben, wenn Philipp so spricht?

Der König. (tritt herein) Guten Morgen, Sargines! — wie ruhig, wie sanft hab' ich geschlafen: seht, Ritter! Das ist die Wirkung, wenn man frey und fröhlich mit Freunden sprechen kann. Wie wenig kennt man diese Ergießungen des Herzens an dem Hofe! O, es ist ein seliges Vergnügen, herzlich miteinander reden zu dürfen. . . .

Sargines. Wann darf das Philipp nicht — Philipp, bey dessen Annäherung jedes Herz stärker pocht? —

Der König. Freund Sargines, mir träumte, euer Sohn wäre die Blume unsrer Ritter.

Sargines. Sire, sind die Träume der Könige verschieden von den Träumen der übrigen Menschen? O könnte der Traum Eurer Majestät zur Wirklichkeit werden! Ich würde dabey einen Sohn, und Sie, Sire! einen treuen Unterthan mehr gewinnen: Die Zahl der guten Diener ist nie zu groß.

Der König. Hoffet immer, Sargines; meine Ahndungen trügen gewiß nicht — Und nun zu Pferde! — Philipp August, euer treuer Freund, dankt euch, biederer Ritter! für die gute, freundschaftliche Bewirthung: er kann seine Zeche nicht

bezahlen: ich verweise euch daher mit eurer Rechnung an den König von Frankreich.

Sargines. Zuviel — zuviel Güte! — Sire, wollen Sie, daß ich für Freude sterben soll?

Der König. Nein, nein! das heiße meine Freundschaft zu theuer bezahlen. — Jetzt noch ein Wort zu euch, Godfried von Sargines! — (er nimmt seinen Degen von der Seite, und gürtet ihn dem jungen Sargines um) „Nach Gott macht „dich der König von Frankreich zum Waffenträger! 10)“ — (zum Vater) Sargines, ich werde bey dem Tausche nichts verlieren; gebt mir einsweilen euern Degen.

Sargines. (überreicht ihn kniend) Herr! —

10) Gewöhnlich wurde ein junger Edler, wenn er das vierzehnte Jahr zurückgelegt hatte, von seinem Vater oder seiner Mutter, oder von zwey andern Verwandten zum Altare geführt, die, jeder eine Kerze in der Hand, zum Opfer gingen. Der Priester, der den Gottesdienst verrichtete, nahm von den Altare einen Degen und einen Gürtel, welche er einsegnete, und dem Jüngling umgürtete. Wenn er die Ritterwürde empfing, sagte man zu ihm: „Im Namen Gottes des heiligen Michaels und „des heiligen Georgs mache ich dich zum Ritter ꝛc.“

mein König! — göttliche Güte! lassen Sie mich ihre Knie umfassen! —

Der König. Freund, mäßigt euch ... (hebt ihn auf) ... Laßt uns jetzt von eurem Sohne Abschied nehmen.

Sargines. (zu seinem Sohne) Wenn du jetzt nicht erwachest aus diesem erniedrigenden Schlummer; wenn du nicht fühlst, was du deinem Könige, deinem Vaterlande schuldig bist; wenn du in allem diesem den Wink des Himmels nicht verstehst: so bist du nicht werth zu leben; nicht werth die Sache Gottes, des Königes und deiner Brüder zu verfechten: Frankreich müsse dich dann verachten, die Welt dir hohnlachen — du müssest noch tiefer in der Schande sinken, als bisher; Du ...

Der König. Sargines, euer Unwillen fährt euch zu weit ... Lebt wohl, junger Sargines! macht, daß ich euch bald zu Paris sehe.

Sargines. Ja, bey der geringsten Aenderung rufe ich dich nach Paris, und führe dich zu den Füßen unsres Monarchen — Bleibst du aber, wie du bist: so will ich dich aus meinem Herzen reißen — und sollte es auch verbluten.

Der König. Kommt nun, es ist Zeit. (Alle ab)

Begleitet von Sargines, setzt Philipp August seine Reise nach Paris fort. Sargines war trunken von Hoffnungen; verführerische Bilder täuschten ihn einige Zeit. „Er hat den Degen des Königes! Er hat den Degen des Königes!“ sagte er ohne Unterlaß zu sich selbst: „O, nun muß er das „Muster unsrer Ritter werden! Die niedrigen Spötter sollen nun zittern.“

Aber bald verschwinden diese schmeichelhaften Bilder, diese so billigen Erwartungen. Nachrichten von Raymunden schlagen ihn ganz nieder. Dahin sind nun deine glänzenden Hoffnungen, unglücklicher Vater! Dir ist kein Trost übrig. — Der Jüngling ist wieder in seine vorige Gefühllosigkeit, in sein Nichts zurückgesunken, Sargines ist in Verzweiflung. Er vertraut dem Könige seiner Kummer, und dieser dringt darauf; er soll sich wieder vermählen. Er gibt den Rathschlägen seines Monarchen nach; Raymund kommt zurück, und der junge Sargines, dem man nun ein kleines zu seinem Unterhalte nöthiges Einkommen gelassen hat, wird so zu sagen, dem Mitleiden eines alten Knechtes übergeben, der einige unausgebildete Kenntnisse von dem Ritterdienste hatte. Der unglückliche Sargines verbietet ausdrücklich, von sei-

nem Sohne zu sprechen, und betrachtet ihn gleichsam als todt. Er beschäftigt sich nur mit seiner neuen Gemahlin, mit seinen Pflichten als Staatsmann, mit der Freundschaft, die er seinem Könige gelobt hatte, und täglich betet er zum Himmel um andre Erben, die ihn für den entschuldigen sollen, dessen Verlust er sogar schon vergessen zu haben scheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Strahlauer Fischzug.

Viele Menschen aber wenig Fische rief ein alter Fischer, als das ausgeworfene Netz herausgezogen wurde. Freilich ward dieses mahl der Fischzug von vielen Menschen von verschiedenen Stande und Würde beehrt. Neun große Schiffe mit Musik und Menschen besetzt, und noch einmahl so viel Gondeln und kleine Kähne bedeckten das seichte Wasser zwischen Strahlau und Treptow; wo ein beständiges Herüber und Hinüberfahren war. Ein Gewühle von Menschen Jung und Alt, Vornehm und Gemein, schön und häßlich, geputzt und zerlumpt, trieb sich von Mittag bis Abend in Treptow und Strahlow herum, trank oder verschlang das dicke Bier, und Jeder fand ein Vergnügen

da zu seyn. Die kunterbunte Musik und das beständige Geschrey, wer will mit nach Strahlow, Treptow, mußte bald die sanft empfindenden Seelen verscheuchen. Die doch den Ausgang oder den Heimgang mit ansehen wollten, reterirten sich bey Treptow in den Bruch; ob sich nun einige zu weit in den Bruch gewagt haben, daß mögen die wissen, so darin gewesen. Aber nicht wahr lieber Freund mit den weißen Rocke und seiner lieben Nimpfe mit roth gemahlten Wangen, einen hinreichenden Grund hatten sie, weiter im Bruche sich zu verirren, als andre Leute. Und Sie Mademois. mit dem großen Tuche, was wird einst ihr Bräutigam sagen, wenn er sieht, daß Sie zu mitleidig gewesen sind, und den schönen Schäfer ohne * * ja raths ihr jungen Herren, man spricht nicht immer aus der Schule. Aber meine liebe Dame von 40 Jahren, schämt sie sich nicht, noch den jungen Leuten Lockspeisen auf Maul schmieren zu wollen? Sollte glauben, es wäre Zeit ins Schulden=Register einen Strich zu machen. Unglück ist nicht zu Wasser bey der Heimfahrt vorgefallen, die großen Kähne waren bei der Rückreise ziemlich besetzt. Besonders schien es diesesmahl als wenn die Dienstmädchens ihren Jubel allein haben wollten. Freylich wäre

manche Dulcinea mit ihr Liebchen länger ausgeblieben, damit die finstere Nacht ihre Liebe besser beglücken möchte, allein ein drohendes Ungewitter, womit der Himmel belegt war, erinnerte jeden nicht naß zu werden. Ob alles so ganz unschuldig zugegangen ist, werden die wissen, so dabei waren. Jungferschaften meinte einer meine Freunde, wären wohl diesesmahl nicht verlohren gegangen. Ich glaub es selbst, und sollte man nicht das Beste glauben?

Tlantlaquatlapatli.

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

Den 5ten liessen der Herr Herzog von York königl. Hoheit dem königl. Hofe eine große Wasserfahrt auf der Spree veranstalten, und gaben zu Strahlow im Garten des Hrn. Banquier Schickler dem Königl. Hofe ein Diner und Abends Ball und Souper. Der ganze Zug bestand aus 5 großen und 4 kleinen Gondeln, und waren folgendermaßen geordnet. In der Mitte war die große Gondel, mit einen aufstehenden Mast mit englischer Flagge und Wimpel gezieret. Vorn ward die Gondel von 6 Matrosen, auf englischer Art gekleidet, getrieben. Die Gondel selbst war ganz mit Blumen ausgeschmückt, worin die Königl. Prinzen und Prinzessinnen sich befanden. Der Steuer-

mann war ebenfalls auf Englisch angezogen und auf dem Steuer wehete die Preußische Flagge. In schräger Richtung etwas vorwärts waren zwey Gondeln mit blauen und rothen Flaggen, auf den zur rechten befand sich ein Chor Trompeter und Pauker und zur linken ein Chor Hautboisten, welche wechselseitig mit Musik continuirten. Das zweite Schiff, so den Königl. Hoff ꝛc. folgte, war von hohen adelichen Herrschaften besetzt, und in der dritten Gondel verschiedene zum Königl. und des Herrn Herzogs von York gehörigen Hofstaate befindlich. Auf beiden Seiten hatte das Publikum von der Roßstraßen Brücke bis zur Oberbaums Brücke sich gestellt um diese Lustfahrt mit anzusehen. Auch verschiedene Bürgerkähne folgten denselben. Die Polizey hatte gute Obacht, daß nicht Unordnung oder Unglück entstehen konnte. Eine auffallende Gruppe machte ein kleiner Bürgerkahn, welcher an der Seite in einer kleinen Entfernung immer den großen Gondeln gegenüber fuhr. Darauf befand sich seine Frau, zwey Kinder und ihr Haushündchen, welcher durch Bellen oder Winseln seine Angst auf dem Wasser zu verstehen gab Unter solcher Musik ging der Zug bis Strahlow. Den ganzen Abend war durch Lichter im Fenster stellen die Fischerstraße, wo man die Ankunft der hohen Personen erwartete, erleuchtet. Und Morgens um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr, da sie zurückkamen, waren die Zuschauer hauffenweise noch gegenwärtig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin im Jahre 1755.

Getreide.

1 Sch.	Weitzen	1 Rtl	10 Gr.	auch	1 Rtl.	14 Gr.
—	Roggen	1 -	5 -	—	1 -	6 -
—	Gerste	— -	21 -	—	1 -	— -
—	Hafer	— -	14 -	—	— -	17 -
—	Erbsen	1 -	4 -	—	1 -	6 -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	-	9 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	2 ℔.	3 —
— 2 - Hausbacken - -	4 ℔.	25 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.	
— - weiß -	— -	6 Pfennige.
— - braun -	— -	7 -

Fleisch-Taxe.

1 ℔	Rindfleisch	1 Gr.	6	Pfennig.
1 —	Schweinefleisch	1 —	6	—
1 —	Hammelfleisch	1 —	6	—
1 —	Kalbfleisch	1 —	6	—

Wolle.

1 Stein Wolle 3 Rthlr. bis 4 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis	8 Rtl.
— — — ungespon.	2 - 18 Gr.		3 - 12 Gr.

Chronic von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

252stes Stück.
Berlin, den 10. September. 1791.

Leben und Thaten Niesewurz.
(Fortsetzung.)

Der exorcirte Ziegenbock *).

Mit meinem Vater und seiner Denkart sind die Leser nun einigermaßen bekannt. Meine Mutter kennen zu lernen, bedarfs der Zeichnungen nur wenige. Sie war die Tochter und das abgedruckte Ebenbild ihrer einfältigen, frommen aber auch im höchsten Grade abergläubischen Mutter, hatte ihren vielleicht etwas vernünftigern Vater früh verloren, und bis in ihr vier und zwanzigstes Jahr hatte die eifrige Mutter nie unterlassen dieser ihrer Tochter, theils mit der Ruthe, theils mit dem

*) Eine buchstäblich wahre Geschichte.

Strick, dem Stock, oder in der Geschwindigkeit, wenn von beiden letztern Instrumenten nicht gleich eins bei der Hand war, mit der geballten Faust — und die soll sehr wichtig und hart gewesen seyn — die heiligen zehn Gebote einzuprägen. Diese Methode, den schwachen Verstande der Kinder zu Hülfe zu kommen, sie zu bestrafen, oder gehorsam und folgsam zu machen, herrscht leider noch bis auf den heutigen Tag in vielen Schulen, und wir verdanken derselben manchen stupiden Kopf und manchen Krippel.

Sieben Monath waren nach meines Vaters Hochzeit verstrichen, als meine Mutter, die mich, wie jeder der sie sahe sehen konnte, unter ihrem Herzen trug, durch einen plötzlichen Schreck in die äußerste Lebensgefahr gerieth, aus der sie zwar glücklich gerettet, für mich aber so nachtheilich wurde, daß ich schon acht Wochen vor meiner wirklichen Ankunft in die Welt in ein übles Geschrei kam. Das Ding war trotz der üblen Folgen lustig, und die Leser werden darüber, daß ich das Geschichtgen erzähle, nicht böse werden.

Ein reicher adelicher Herr im Städchen H..dt hielt neben einen Schwarm Bediente und einen Kutscher, auch einen großen schwarzen Ziegenbock.

Dieser Mugge Bock spazirte gewöhnlich durch alle Straßen der Stadt *), sprach auch wohl hier und da wo ein, und visitirte die Küche oder den Kornboden.

Auf einmal verschwand er, und der Kutscher seines Herrn suchte ihn schon ängstlich seit zwei Tagen. An diesen Ziegenbock dachte aber um diese Zeit keine Seele in meines Vaters Hause, auch wußte niemand in demselben, daß er vermißt worden war. Daß es aber in dem Hause seit zwei Nächten entsetzlich spuke, davon war alles im Hause, mein Vater ausgenommen, voll. Ein katholisches Ehepaar, das im Hause zur Miethe wohnete, und einen kleinen Mehlhandel hatte, lief, da alle Heiligen keine Hülfe schaffen konnten, ins Kloster und kamen mit einen Mönch, der einen Weihkessel und ein Rauchfaß trug, zurück. Der Exorcismuß begann unter andächtigen Beten und häufigen Ceremonien auf einem Boden im zweiten Stock, wo-

*) Es giebt auch in B . . . eine Art Böcke, deren ganzes Tagewerk darinn besteht, auf allen Straßen zu patroulliren, und wo sie eine Ziege wittern, einzusprechen. Dergleichen Böcke sind bisweilen mit Orden und Kreuze behangen und haben ein recht vornehmes Ansehen.

selbst ein großer Mehlkasten stand, in welchem, wie das katholische Ehepaar behauptete, der Teufel schon zwei Nächte, sein Wesen getrieben hätte. Meine Mutter und Großmutter waren auch dabei gegenwärtig und halfen auf ihren Knieen andächtig beten. Nun schritt der Mönch zum Werke. „Ich beschwöre dich Satanas!“ rief er, und sprengte eine Bürste voll Weihwasser gegen den Kasten, dessen Deckel halb offen und mit einem Knüppel gestützt war. Kaum hatte er diese Machtworte ausgesprochen, und das gesegnete Wasser verspritzt, so kam mit Einem Satz der Teufel in der Gestalt eines großen schwarzen Ziegenbockes aus dem Mehlkasten, auf den Kopf meiner noch knieenden Mutter gesprungen, die, wie jeder leicht denken kann, für Schreck des Todes war.

Die Furcht hatte auch alle übrigen dermaaßen ergriffen, daß niemand fähig war meiner Mutter zu Hülfe zu eilen. Der Mönch ging unbekümmert und todtenblaß, jedoch aber stolz in sein Kloster zurück, ein so wichtiges Werk verrichtet und den Teufel ausgetrieben zu haben. Alle Augenzeugen hielten den entsprungenen Ziegenbock für den Teufel, und lange Zeit währte es, ehe sie überführt wurden, daß dieser des Edelmanns verlohr-

ner Ziegenbock sey. Der Schelm hatte sichs in dem Mehlkasten ein paar Tage recht gut schmecken lassen, und würde wahrscheinlich, wäre ihm das Weihwasser nicht über den Kopf gekommen, noch nicht ans Fortspringen gedacht haben.

Mein Vater war, wie sichs beynahe von selbst versteht, während dies alles geschahe, nicht zu Hause. Er würde diesen Unfug nicht gelitten, wenigstens nicht zugegeben haben, daß meine Mutter, die beim Weihkessel nichts zu suchen hatte, die Teufelsbannerei beigewohnt hätte. Gerade jetzt, da alle betäubt zu Boden gestreckt lagen, trat er ins Haus. Da er meine Mutter unten nicht fand, so stieg er eine Treppe höher, und erblickte alle Hausgenossen in einem ihm unerklärbaren Zustande.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sargines.

(Fortsetzung.)

Einige Meilen von dem Landgute, wohin der junge Sargines verwiesen war, wohnte eine bejahrte Dame, die Wittwe eines Herrn von Apremont, eines Ritters aus altem Geschlechte, der einer der ersten Kreuzfahrer war, und in den

Kriegen unter Ludwig dem jungen und durch seine ausschweifende Freygebigkeit gegen seine Vasallen sein Vermögen verschwendet hatte.

Diese Dame hatte eben den Hof der Herren von Joinville 11) verlassen, mit denen ihr Gemahl verwandt gewesen war, und lebte nun auf einem alten Schlosse, daß sie ihres geringen Einkommens wegen verfallen lassen mußte; vergessen von der Welt, und selbst nichts suchend, als sie auch zu vergessen. Sie lebte nur noch, um die Erziehung einer Nichte zu vollenden, die ihr den Verlust ihrer Kinder ersetzte, welche ihr der Tod alle geraubt hatte.

Sophie, so hieß diese geliebte Nichte, war der ganzen Zärtlichkeit ihrer Tante würdig. Nie hatte die Natur mehr Tugenden, Talente und Grazien vereinigt; nichts war verführerischer, nichts be-

11) Als Hugo Capet den Thron bestieg, hielt sich der Hohe für nicht viel geringer als die Könige selbst; ihre Hofhaltung war beinahe dieselbe; sie hatten ihren Hof, ihre Bediente. Wir finden in Deutschland und Pohlen noch Spuren dieses ehemaligen Glanzes, der einst sogar die untergeordneten Edelleute blendete. Machte dieser der königlichen Majestät geheiligte Pomp die Dienstleute und Vasallen glücklich? — Ein berühmter Schriftsteller bemerkt, daß gegen das eilfte Jahrhundert blose Advokaten sogar Kapläne besoldeten.

zaubernder; auf ihrem Antlitze thronte Edelmuth und Annehmlichkeit; schlank war ihr Wuchs, wie der einer Nymphe, und majestätisch wie die Gestalt einer Göttin. Es würde schwer gewesen seyn zu entscheiden, ob sie mehr Liebe oder Ehrfurcht einflößte: es war, wenn man es wagt, es zu sagen, das Gefühl der Anbetung, welches zu diesem reizenden Mädchen hinriß; die Verehrung konnte sich nicht von der Zärtlichkeit trennen, die Sophie einhauchte. Mit ihrer feurigen Lebhaftigkeit vermischte sich der so rührende Zauber jener süßen Schwermuth; welche Theilnahme erzeugt, und die Rührung dauerhaft macht. Wenn sie sprach, ward die Macht ihrer Schönheit noch mehr erhöht. Die Vernunft und die Klugheit hemmten den glänzenden Schwung ihrer Einbildungskraft nicht. — So viele Vorzüge waren aber noch unter den Eigenschaften, die sie besaß. Ein richtiges Gefühl für die Tugend; eine entschiedene Leidenschaft für alles, was die Seele veredelte und erhob; eine Feinheit, ein Stolz der Empfindungen, den man in diesem verderbten Jahrhunderte vielleicht Schwärmerey genannt hätte; alle Kenntnisse, die man damals erlangen konnte, vorzüglich jene vom Ritterwesen, welches Sophie als die Quelle

aller menschlichen Vollkommenheiten betrachtete; eine beyspiellose Sittsamkeit, die den Zauber dieser Reize noch erhöhte — kurz, die Seele der Minerva unter den Zügen der Venus ... das war die Nichte der Frau von Apremont.

Man wird sich nicht wundern, daß mit solchen Grundsätzen eine Stiftung, deren Zweck war, den Menschen über den Pöbel zu erheben, Sophiens Blicke auf sich zog, und ihrem Geschmacke schmeichelte. Ueberdies erzogen in dem Hause der Herren von Joinville, hatte sie da jene romantische Tugend liebgewonnen, deren liebenswürdige Einfalt und edeln Enthusiasmus wir bey dem Geschichtschreiber des heiligen Ludwig noch antreffen.

Sophie trat nun in das der Ruhe des Herzens so gefährliche Alter; sie hatte ihr siebenzehntes Jahr erreicht. Sie war gefühlvoll; aber ungeachtet dieser Reizbarkeit, die fast immer das Leiden der Seele erzeugt, hatte sie schon die Stärke, sich es zum unverbrüchlichen Gesetze zu machen, sich nie zu vermählen: dies war gleichsam ein Gelübde, das sie täglich erneuerte. Sie wußte wohl, daß der Reichthum die Verbindungen knüpft, und der Mangel die zärtlichsten Bande zerreißt; und sie hing zu fest an den Pflichten, die ihre Abkunft so-

derte, als daß sie sich auch nur zu einen Gedanken an eine Verbindung hätte erniedrigen können, welche den Schimmer ihrer Geburt würde verdunkelt haben.

Peter — so hieß der Diener, dem man den jungen Sargines anvertraut hatte — liebte seinen Herrn zärtlich, mit Schmerz sah er seine Trägheit, und bemühte sich, so sehr es ihm möglich war, ihn aus diesem Zustande zu reißen. Er brachte ihn dahin, einen Spaziergang zu machen; er hätte keine günstigere Gelegenheit ergreifen können: es war in jenem Monate, wo die Natur uns aufs Neue zu lächeln, und gleichsam mit Stolze uns die fruchtbare Mannigfaltigkeit ihrer werdenden Reichthümer zu zeigen scheint. Sie machten sich auf den Weg; Sargines kostete es Mühe zu gehen; die kleinste Bewegung schreckte ihn zurück. Indessen, hingerissen durch die dringenden Bitten seines Führers, und vielleicht durch die Schönheit der Jahreszeit gezwungen, setzte er seinen Weg fort.

Endlich nahmen sie ein abgelegenes Haus wahr, dessen äußeres Ansehen und Zugänge eine alte Burg verkündeten. Sargines, der über Müdigkeit klagte, wollte da ausruhen. Peter widersprach, mußte aber endlich nachgeben. Doch sagte er seinem

Herrn, er wolle vorher anfragen, ob man es ihm erlaubte, hineinzukommen. Sargines erwartete Peters Zurückkunft unter einem Baume. Wir wollen unterdessen im Schlosse der Frau von Apremont uns umsehen; denn dahin waren Sargines und Peter wirklich gekommen.

Ein Saal im Schlosse der Frau von Apremont.

Frau von Apremont (nähend.) Sophie (an einem Rahmen arbeitend, worauf ein Rittermantel gespannt ist. Genoveva (Sophiens Hofmeisterin, Garn wickelnd.)

Genoveva. Der König muß doch den Herrn von Sargines sehr lieben, da er neulich bei ihm übernachtete.

Frau v. Apr. Sargines verdient es auch, von ihm geliebt zu werden. Er ist der edelste Ritter, den ich kannte; und doch so unglücklich durch seinen Sohn.

Genoveva. Der König soll den jungen Sargines so gnädig, so väterlich behandelt haben.

Sophie. Ich bedaure den armen Jüngling; er soll gar nicht von der Gnade des Monarchen gerührt worden seyn.

Fr. v. Apr. Das ist wahr; sein Vater hat ihn

darum auch verstoßen; der alte Raymund hat ihn verlassen; und nur soviel bleibt ihm übrig, daß er bequem, aber nicht seinem Stande gemäß leben kann.

Sophie. Das ist doch hart! — Ist der Vater nicht zu weit gegangen? Ist man nicht zu strenge mit dem guten Sargines verfahren? — Sein jetziger Knecht soll ihn äusserst lieben, sagt man: einen bösen Menschen liebt man doch wohl nicht. Zudem, Sargines soll schön seyn — die Natur giebt selten Schönheit ohne Seelengüte, ohne hervorstechende Talente. Vielleicht will sie bei diesem Jünglinge nur mehr Zeit haben, ihre Kräfte zu entwickeln.

Frau v. Apr. Gute Sophie! so dachte auch der unglückliche Vater; aber alle seine Hofnungen waren vergebens. Jetzt hat der alte Sargines sich wieder vermählt, und bekommt er Erben, so ist dieser Sargines so gut wie todt.

Sophie. (gerührt) O, das ist ungerecht! das ist nicht väterlich! — Armer Sargines! jetzt beklage ich dir doppelt: die Natur hat dir vieles versagt; diesen Mangel macht der Vater dir zum Verbrechen, und entzieht dir mit seinem Herzen auch sein Glück hienieden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anweisung, ein Pferd für die Hälfte der Kosten, als sonst gewöhnlich ist, zu füttern.

Leute, die vom Vater, Großvater und Urgroßvater gesehen oder gehört haben, wie ein Pferd gefüttert wird, ohne jemals bedacht zu haben, ob die Fütterung nicht besser und wohlfeiler eingerichtet werden könne, werden hierüber den Kopf schütteln; aber Leute die denken, werden anders dabei zu Werke gehen, eine Probe anstellen, und wenn sie alles berechnet haben, ihren Vortheil daraus zu ziehen suchen. Daß Brod besser füttert, als blosses rohes Korn, ist ohnstreitig ausgemacht. Dieser Satz beruhet nicht auf Erfahrung allein, sondern auch auf guten physikalischen Gründen; denn der Sauerteig, der zum schwarzen Brode genommen werden muß, hat die Eigenschaft, die Nahrungstheile in dem Mehle so aufzulösen, daß es den Verdauungswerkzeugen leicht fällt, die beßten Nahrungstheile abzusondern, und den Nutzen hervorzubringen, den man davon verlangt; dahingegen von den gefressenen Korn, wenn es auch noch so sehr von dem Thiere beim Kauen zermalmt wird, viele Nahrungstheile unverdaut bleiben, und also ungenutzt verlohren gehen. Man lasse daher

den für die Pferde bestimmten Hafer zu Mehl mahlen, oder auch nur klar schroten, und mit vielen Sauerteig vermengt zu Brod backen, schneide alsdenn dasselbe würfelweis unter den Heckerling, so wird man sehen, daß man mit der Hälfte zu Brod bereiteten Hafers so weit kommt, als mit noch einmal so viel in Körnern. Das Pferd wird sich sehr gut dabei befinden. Man halte diesen Vorschlag nicht blos für einen theoretischen Einfall, denn er ist durch Erfahrung bestätiget. Hätten die Bewohner des nördlichen Schwedens nicht dieses Mittel, so würden sie kaum fortkommen; sie bedienen sich alle dieses Brods und ersparen dabei eine Menge Getreide. Wer durch Westphalen gereiset ist, wird ebenfalls bemerkt haben, daß allda die Pferde mit ihrem Pompernickel gefüttert werden.

Brief eines Vaters an seinen in Halle Theologie studirenden Sohn.

Unvernünftiger, Gedächtnißloser Sohn!

Damals als ich Dich nach Halle auf die Hoheschule schickte war ich in glücklichen Umständen: man hieß mich den reichen Pächter. Ein Jahr drauf erfuhrst Du, daß die Hand des Schicksaals mich gedemüthiget und mir alles Haab und Güth

geraubt hatte. Du hast Dich mit eigenen Augen überzeugt, daß der Herr unseres Schicksaals mir nothdürftig so viel übrig ließ, um meine Blöße zu decken. Ich rief dies bei deiner Zuhausekunft dreimal entgegen: „Mein Sohn, dein Vater ist ein Bettler!" — Dein väterliches Haus war ein Aschhaufen, und das Bette deines Vaters war ein mürbes Bund Stroh eines gutherzigen Nachbars. Alles dies und noch viel mehr muß Deinem Gedächtnisse entfallen seyn, Du hast das für ein Traumbild gehalten, und bist mit den ganzen Dünkel des reichen Pachterssohn wieder nach Halle zurück gereißt. Ich komme jetzt Deinem Gedächtnisse zu Hülfe, und daß ich das so gelassen und kaltblütig gethan habe, das hast Du einem Zufalle zu verdanken, der mich Deine drei unvernünftige, unverschämte und gottlose Briefe, worin Du mich um Geld mahnst *) nicht gleich finden konnte, als ich mich zum Schreiben niedersetzte. Jetzt habe ich sie gefunden, und meine Mäßigung hat ein Ende.

Wisse also, daß Du verdientest, daß ich Dir mit meinem Dornstock die Antwort mit blauer Tinte auf Deinen Rücken schriebe. Wisse, daß das Päckchen Geld; das Dir der Professor S * * ein-

*) Wir wünschen diese 3 Briefe zu haben. R.

händigen wird, von Deinem unglücklichen tiefge-beugten Vater vor den Thüren erbettelt ist. Juble aber nicht zu voreilig, wenn Du die Schwere des Geldbeutels in der Hand wiegst, und vor ihn auf seinen Inhalt schließt. Es sind keine holländische Dukaten, sondern, so wie ichs empfangen habe, lauter Kupferpfennige und kleine silberne Dreier; an jedem einzeln hängt eine Thräne Deines Vaters, die ihn ein hartherziger oder ein grober Geber auspreßte.

Man hat mich versichert, daß die Theologen auf Universitäten gerade die liederlichsten Schlingels sind, und Deine drei saubern Briefe bestätigen das. Ist das auch wohl die Sprache eines Menschen — ich will nicht sagen: eines Sohnes — der sich zu einem so heiligen Amte, zu einen Lehrer des Volks, zu einen Prediger vorbereitet? In deinen Briefen stehts deutlich, daß Du nicht auf dem Wege zur Kanzel, sondern zum Galgen bist. Diese Briefe hat jetzt Dein Professor in Händen, zugleich habe ich ihm geschrieben, auf was für eine saure, demüthigende Art ich das Geld erworben habe, das ich Dir diesmal schicke. Du wirst klug handeln, wenn Du von nun an aufhörst den großen Herrn zu spielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin im Jahre 1756.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	1 Rtl. 12 Gr.	auch 2 Rtl.	3 Gr.
— Roggen	1 - 6 -	— 2 -	— -
— Gerste	1 - — -	— 1 -	10 -
— Hafer	— - 17 -	— 1 -	1 -
— Erbsen	1 - 8 -	— 2 -	— -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man		7 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	1 ℔.	14 —
— 2 - Hausbacken - -	3 ℔.	10 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.	4	Pfennige.
— - weiß -	— -	8	;
— - braun -	— -	8	;

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	1 Gr.	6	Pfennig.
1 — Schweinefleisch	1 —	6	—
1 — Hammelfleisch	1 —	6	—
1 — Kalbfleisch	1 —	9	—

Wolle.

1 Stein Wolle 4 Rthlr. bis 5 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis 8 Rtl.
— — — ungespon.	2 - 18 Gr.	3 - 12 Gr.

// Chronic von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

253stes Stück.
Berlin, den 17. September 1791.

Sargines.

(Fortsetzung.)

(Ein Diener kommt.)

Der Diener. Gnädige Frau, unten ist Herr von Sargines ganz müde, und bittet, einige Zeit hier ausruhen zu dürfen.

Alle drei Frauenzimmer. Herr von Sargines!

Frau v. Apr. Geschwind, eile! sag' ihm, mit Vergnügen würde ich ihn bei mir sehen. (der Diener geht ab.) Nun werden wir in den Stand gesetzt, selbst über ihn urtheilen zu können.

Sophie. Ich bin äußerst begierig.

Frau v. Apr. Sonderbar, er hatte sonst mit

Niemanden Umgang. Was mag ihn wohl dazu gebracht haben, uns zu besuchen.

Genoveva. Es ist vielleicht ohne alle Absicht geschehen; edle Frau! solche Geschöpfe, wie man den jungen Sargines beschreibt, sind keines absichtlichen Gedankens fähig.

Sophie. Warum urtheilst denn du so lieblos von dem Jünglinge, gute Genoveva?

Frau v. Apr. Ey Sophie! wie warm du den jungen Sargines bey jeder Gelegenheit vertheidigst! —

Sophie. (blickt schweigend auf ihre Arbeit.)

(Sargines tritt herein. Er verbeugt sich. Die Damen stehen auf. Frau von Apremont geht ihm entgegen. Er ist verlegen, erröthet; sein Betragen ist steif und gezwungen.)

Frau v. Apr. Ich freue mich, Herr von Sargines, euch hier zu sehen. Schon oft habe ich gewünscht, den Sohn des großen Sargines zu kennen, der meines Gemahls Waffenbruder war.

Sargines. Gnädige Frau — vergebt, daß ich — ich war so müde — mein Diener führte mich zu weit — der schöne Tag — ich war so müde — ich würde es sonst nicht gewagt haben —

Frau v. Apr. Ihr ehrt mein Haus durch eure Gegenwart —

Sophie. (leis zu Genoveven) Genoveva! wie schön ist er! — (laut) Freylich, sollten wir euch nicht verzeihen, Herr! daß ihr schon so lange unser Nachbar seyd, und uns noch niemals besuchtet.

Sargines. (seine Verwirrung wird sichtbarer, indem Sophie spricht; er seufzet; blickt Sophien an; begegnet ihrem Blick; sieht schnell zur Erde; versucht zu reden; seufzet wieder; sagt endlich kaum hörbar:) O Fräulein — diese Güte —

Frau v. Apr. Setzt euch doch, und schenkt uns die Minuten, die ihr entbehren könnt.

(Alle setzen sich. Pause. Sargines ist unbeweglich. Sophie betrachtet ihn mitleidsvoll.)

Sophie. (leise zu Genoveven) Diese Heldengestalt kann nicht täuschen! — (laut) Unser grosser König war neulich bey euch, Herr?

Sargines. (gleichsam erwachend) Ja — er war bey uns.

Frau v. Apr. Ein vortreflicher Monarch! — Ihr seyd glücklich, einen Vater zu haben, der Philipps Freund ist. — — Aber euer Vater verdient es auch, einem Könige theuer zu seyn. Ich

erinnere mich noch der Zeit, wo er seine Ritterliche Laufbahn begann — damals war er grade in eurem Alter, Herr!

Sargines. In meinem Alter, edle Frau?

Frau v. Apr. Ja, grade in eurem Alter. (Sargines blickt zur Erde) Ihr hättet ihn zu der Zeit kennen sollen: feurig, unermüdet thätig, gerecht, mitleidig, tapfer, bieder und treu — das war euer Vater. Wo er erschien, sagte jeder laut: „Dieser junge Held ist werth, ein Sargines zu seyn."

Sophie. Er stammte aber auch aus einem Heldengeschlechte. Seine Ahnen waren alle tapfre Ritter, wie hätte er es denn nicht seyn sollen?

Genoveva. Fräulein, die Tapferkeit der Ahnen ist oft für die Nachkömmlinge kein Sporn zu edlen Thaten.

Sargines. (seufzet) Ja wohl!

(Pause. Die drey Frauenzimmer sehen einander an.)

Sophie. (leis zu Genoveven.) Hörtest du diesen Seufzer?

Frau v. Apr. In eurer Stammtafel ist kein Namen, bey welchem man hinzu setzen könnte: „Dieser verdient nicht in der Reihe der Helden zu

stehen.“ — Nein, eure Ahnen und euer Vater haben dem Vaterlande zu treu gedient, daß die Nachwelt sie nicht mit Dankgefühle nennen sollte. Erscholl nicht kürzlich noch der Ruf von den Thaten eures Vaters im heiligen Lande bis zu uns herüber? Hat er nicht unter den Mauren von Ptolomais das Leben des würdigen Enguerrand von Fiennes mit Gefahr seines eignen gerettet?

Sophie. Ja wohl! bald hättet ihr euren guten Vater verloren! — O, dieser Verlust wäre unersetzlich gewesen.

Sargines. (mit ungewöhnlicher Wärme) Gewiß! gewiß! — (Pause)

Sophie. (leise zu Genoveven.) Er hat ein fühlendes Herz!

Sargines. (naht sich verlegen und schüchtern Sophiens Sessel und heftet seine Blicke auf ihre Arbeit.) Wie schön ist das? —

Sophie. Es ist ein Geschenk, welches meine Tante unsrem Retter dem Herrn von Joinville, bestimmt.

Sargines. Er ist glücklich! —

Sophie. Ich arbeite auch mit Lust daran. Es ist eine der ehrenvollesten und schmeichelhaftesten Beschäftigungen unsres Geschlechtes, etwas zur

zur Zierde des Adels und der Tapferkeit beyzutragen. Wie sehr werde ich mich freuen, zu erfahren, daß Herr von Joinville bey Turnieren oder in Schlachten mit diesem Mantel sich wird bekleidet haben.

Frau v. Apr. Ja, mit Vergnügen, denke ich noch an die Zeiten zurück, als der Graf von La Marche, Hugo Le Brun, mein Gemahl und der Graf von Salebrüche, mit den Herren von Joinville und andern Rittern Kampfspiele hielten. Damals hatte ich meinem Gemahl eine Binde gestickt; er trug sie bey einem Turnier, das König Ludwig hielt. Wie stolz war ich, als Herr von Apremont in die Schranken ritt, meine Binde umgebunden hatte, und jedermann an der Farbe errieth, daß ich die Binde gemacht hatte. Sie war roth mit goldnen Blumen; und mein Apremont erfocht den ersten Dank.

Sargines. Gewiß, das waren glückliche Zeiten für euch, edle Frau! — — Ich muß euch jetzt verlassen —

Frau v. Apr. Sobald wollt ihr gehen?

Sargines. Ich muß —

Frau v. Apr. Nun, es möge euch nicht reuen, bey mir eingekehrt zu seyn. Und wenn euch das

klösterliche Haus einer Wittwe einiges Vergnügen gewährt hat: so besucht uns bald wieder — bald, Herr von Sargines; es ist ja nicht weit von eurem Schlosse bis hieher.

Sargines. Ihr seyd so gütig, edle Frau —

Sophie. Darf auch ich euch darum bitten?

Sargines. (verwirrt) Gnädige Frau! — Fräulein! — ich bin —

(er küßt beyden die Hand.)

Frau v. Apr. Sophie, nimm die Ehre des Hauses in Acht 12) und begleite den Herrn von Sargines.

Sophie. Mit Vergnügen werde ich es thun. (Sargines macht eine stumme Verbeugung und geht ab. Sophie folgt ihm.)

Frau v. Apr. Er gleicht seinem Vater. Ganz so sah der alte Sargines aus.

Genoveva. Und doch ist dieser Sohn seinem Vater so ganz unähnlich.

11) Die jungen Damen kamen den Rittern mit Höflichkeit zuvor, welche in der Burg ankamen. Oft sogar entwaffneten sie Dieselben, wenn sie von Turnieren oder andern kriegerischen Verrichtungen zurückkamen, gaben ihnen andre Kleider und bedienten sie bey der Tafel.

Frau v. Apr. Wohl wahr, und das ist sehr traurig. Aber ich glaube doch, daß der Jüngling gut ist. — Komm, liebe Genoveva, führe mich in mein Zimmer. Ich will ein wenig ruhen. (beyde gehn ab.)

Sargines auf dem Rückwege. Peter.

(Sargines sieht immer nach dem Hause der Frau von Apremont zurück. Sie gehen weiter; verlieren das Haus endlich aus dem Gesichte. Sargines seufzet tief, und verfällt dann in ein finstres Nachdenken.)

Peter. (für sich) Mein Gott! was fehlt meinem jungen Herrn! — So war er noch nie! — das kann nicht Würkung seiner gewöhnlichen Trägheit seyn . . . Das ist Kummer. — Bin ich nicht ein Dummkopf! — was sollte ihm denn Kummer machen — ihm, dem alles gleichgültig ist? — Und doch — er seufzet — er wischt eine Thräne weg — Nein! jetzt muß ich wissen, was das ist. (laut) Gnädiger Herr! —

Sargines. Was willst du, Peter?

Peter. Wollt ihr mir wohl erlauben, nach der

Ursache dieser plötzlichen Bekümmerniß zu fragen? — Ihr wißt, daß ich euch mehr aus Liebe, als des Gewinnes wegen diene.

Sargines. Ich weiß es, mein Freund; und glaube mir, ich bin nicht undankbar.

Peter. Die Beschwerlichkeit vielleicht —

Sargines. O, nein Peter! ich bin nicht müde.. (Pause) Mit welcher Höflichkeit, mit welcher Güte hat uns Frau von Apremont empfangen!

Peter. Gnädiger Herr! sie hat eine sehr liebenswürdige Nichte. — Bey meinem Schwerte, ich habe nie ein freundlicheres und reizenderes Fräulein gesehen.

Sargines. Ach, Peter! wärst du an meiner Stelle gewesen, hätte dein Auge auf ihrem Antlitze verweilen können; hättest du sie gehört! — O wie schön ist sie! wie das alles so fest in der Seele wurzelt, was sie sagt — Peter, ich habe nicht eine Sylbe davon vergessen.

Peter. Ja, es muß eine Freude seyn, ihr zuzuhören. Ich sah's, wie ich am Thorwege bey euch stand, und ihr Abschied nahmt. Wahrhaftig, sie lächelte, wie eine Heilige! — Seht, lieber Herr! wenn so ein Geschöpf zu mir sagte: Peter, sprenge dort unter jenen Haufen Sarazenen!... So

wahr mir der gütige Gott gnädig sey, ich sprengte blind unter sie, und wüßt ich auch gleichwohl . . .

Sargines. Du schwärmst, lieber Alter.

Sargines sprach nicht weiter, und fiel in sein voriges Schweigen und Nachdenken zurück; und endlich kamen sie zu Hause an. Sargines eilte in sein Zimmer, um allein zu seyn. Die Begebenheit dieses Tages stand lebhaft vor seiner Seele; er suchte sich von den mancherley Eindrücken Rechenschaft zu geben, welche sie auf ihn gemacht hatte; aber alles, was er in dem Chaos seiner Gefühle entdecken konnte, war: daß er Sophien nur sah; Sophien nur hörte. Das Lob, welches man seinem Geschlechte beygelegt hatte, beunruhigte, marterte ihn. Er schlummerte endlich ein mit einem Bilde, das in seinem Herzen zurückgeblieben war, und das ihn auch in seinen Träumen verfolgte.

Sophiens Zustand war von dem Zustande des jungen Sargines wenig verschieden; ein Beweiß sey uns folgende Unterredung.

Sophiens Zimmer.

Sophie sitzt in einer nachdenkenden Stellung am Tische, worauf ein Licht brennt. Genoveva tritt herein.

Genoveva. Nun, Fräulein! ihr seyd ja ganz tiefsinnig. Seyd ihr krank?

Sophie. Ach nein! — (verlegen) Meine liebe Freundin . . . aber . . . er ist nicht so, wie man ihn geschildert hat. Seine edle, sittsame Miene verkündet seine erhabene Geburt; seine Blödigkeit sogar macht ihn so interessant . . . gewiß — er ist nicht so unempfindlich, als man es uns wollte glauben machen.

Genoveva. Fräulein, von wem sprecht ihr denn? —

Sophie. Vom jungen Sargines . . . Denkst du nicht auch, daß sein Vater zu streng gegen ihn gewesen ist?

Genoveva. Tadele mir die weisen Maaßregeln nicht, welche Sargines Vater genommen hat; man muß glauben der Ritter habe Recht: seine Klugheit und seine Frömmigkeit sind überall bekannt.

Sophie. (nach einigem Schweigen.) Er seufzete, als von der Tapferkeit seiner Ahnen die Rede war; er war gerührt, als wir von der Gefahr

sprachen, die einst seinem Vater drohte — Genoveva, sind das Zeichen einer gefühllosen Seele?

Genoveva. Da nun wohl nicht.

Sophie. Und dann ist der Jüngling so unglücklich . . . Verstoßen vom Vater, verachtet von Jedermann — — Ehe ich ihn gesehen hatte, beklagte ich schon sein trauriges Geschick; nun da ich ihn kenne; da ich ahnde, daß er einst erwachen wird: bedaure ich ihn zwiefach. Bedenke, Genoveva! wenn die schlummernde Kraft in seiner Seele sich nun plötzlich emporschwingt; wenn sein Geist nach Thaten strebt; seine Gefühle sich entwickeln, und er nach Ruhm und Ehre ringt, und überall zurückgestoßen wird — — O, dann ist er gewiß doppelt unglücklich!

Genoveva. Ja — in diesem Falle. Allein diese Voraussetzung . . .

Sophie. Ist bey mir fast Ueberzeugung.

Genoveva. Eure Tante bemerkte sehr richtig, daß ihr den jungen Sargines bey jeder Gelegenheit mit viel Wärme vertheidigtet.

Sophie. Hat nicht immer jeder Unglückliche Anspruch auf meine Theilnahme gehabt? und ist Sargines nicht unglücklich?

Genoveva. Freylich, ist er das. Auch ich beklage ihn.

Sophie. (umarmt sie) Laß uns zu Bette gehen, liebe Genoveva! — Ach, bleibe nur immer meine Freundin! — (geht schnell in ein Seitenzimmer. Genoveva staunt, und folgt ihr.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Einen brennenden Schornstein schnell zu löschen.

Für ein solches entstandenes Unglück, das sich doch allemal auf eine physische Unvorsichtigkeit gründet, muß man auch nur einzig und allein physische Hülfsmittel gebrauchen. Man erwarte also ja von mir keine abergläubische strafbare Seegenssprechung. Das simpelste Mittel aber, das bereits seine Vorzüge bestätigt und öffentliche Empfehlung vor sich hat, bestehet darinn; daß man bey Entzündung eines Schornsteins so bald als möglich, ein oder etliche Pfunde Schwefelfaden gerade unter dem Schornsteine anzünde und verbrennen lasse. So widersinnig solches dem gemeinen Mann dünket, so hat es dennoch seinen physikalischen sichern und erprüften Grund, daß dieses Feuer jenes auslösche.

Brand abhaltender Anstrich des Herrn D. Glasers in Suhla.

Es bestehet dieser Anstrich aus drey Theilen geschlemmten Thon, und einem Theile Mehlkleister. Der Leim und Thon wird sorgfältig geschlemmt, das Holzwerk an der Oberfläche rauh gemacht, und der Anstrich zu wiederholten malen, doch jederzeit sehr dünne aufgetragen, auch die Ritzen, so beym trocknen entstehen, wieder ausgefüllt.

Diesen Anstrich räth Herr D. Glaser zur Ueberziehung des Holzwerks der Gebäude allgemein an, um dadurch das schnelle Ueberhandnehmen einer entstandenen Feuersbrunst zu verhüten. In dieser Absicht ist er nachahmungswerth, indem eine Flamme, so an das auf solche Art bestrichene Holz anschlägt, nicht sogleich in das Holz selbst eindringen und selbiges in Brand setzen kann. Es sind auch von dieser Wirkung auf Kosten der Chursächsischen Leipziger Societät Versuche angestellt und der Erfolg der Erwartung gemäß befunden worden.

Wie das Eisen wider den Rost bewahrt werden könne.

Dieses Verfahren hat ein mit Eisenwaare handelnder Kaufmann dem Herrn D. Degner mitgetheilet, und zugleich die Versicherung gegeben, daß das gemeine Baumöhl, anstatt die Waaren für den Rost zu schützen, dieselben mehr verunreinige, und wo man es nicht sorgfältig wieder abgerieben, ihnen nur desto größere Neigung zum Roste verursachet habe.

Dieses Mittel hat gedachter D. Degner in den Breßlauer Natur- und Kunstgeschichten 2ter Theil Seite 541 bereits bekannt gemacht, und bestehet darinnen: man gieße in eine Menge Baumöl drey, vier bis fünfmal fließendes Bley, daß es sich darinnen abkühle; wodurch ersteres diejenige Schärfe verliehrt, welche dem Eisen nachtheilig ist.

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1757.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	1 Rtl.	20 Gr.	auch	2 Rtl.	1	Gr.
— Roggen	1 -	4 -	—	1 -	8 -	
— Gerste	1 -	10 -	—	1 -	12 -	

1 Sch. Hafer = Rtl 18 Gr. auch = Rtl. 19 Gr.
— Erbsen 1 - 16 - — - — -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man = 8 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - - = 31 —
— 2 - Hausbacken - - 4 ℔. 16 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier 1 Gr. 6 Pfennige.
— - weiß - — - 8 =
— - braun - — - 9 =

Fleisch = Taxe.

1 ℔ Rindfleisch 1 Gr. 6 Pfennig.
1 — Schweinefleisch 1 — 6 —
1 — Hammelfleisch 1 — 4 —
1 — Kalbfleisch 1 — 6 —

Wolle.

1 Stein Wolle 4 Rthlr. bis 5 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon. 4 Rtl. bis 8 Rtl.
— — — ungespon. 2 - 3 - 12 Gr.

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

254stes Stück.

Berlin, den 24. September 1791.

Zum Geburtstag der Madam Baranius am 20. Sept. 1791.

Dein Geburtstag lächelt
Wie ein Engel lacht,
Der vom West umfächelt
Neuen Frühling macht!

O so lächle immer
Jede Stunde Dir,
Und Dein Herz sey immer
Herz der Freundinn — mir.

Gehe sanft und heiter
In des Lebens Thal,
Habe zum Begleiter
Milden Sonnenstrahl.

Nicht Ein trübes Wölkchen
Schleyre Deinen Tag;
Wenn's des Neides Völkchen
Auch verdriessen mag.

Jedes Loos der Erden
Werde Dir ein Fest:
Bis — zum Engelwerden
Gott Dich rufen läßt.

von B.

Es wird ja auf so manchen ehrlichen Schuster und Schneider zum Geburtstag ein Versgen gedrechselt, warum sollte denn nicht auch auf einer unserer würdigen Actricin ein Gedicht von ihren Freunden zu ihrem Lobe und Glückwunsch gemacht werden können; hielt es daher nicht für überflüßig hier solches mit einrücken zu lassen; freylich hat ihr mancher Neidhammel hin und wieder ein Kläcksche an hängen wollen, und ihr dadurch manche trübe Stunde mit unter gemacht; allein wer nur Geduld haben kann, es verwischt sich alles, so wie der Frühling die Eisberge des kalten Winters. Sie hat bereits wieder ein neues Jahr, Eins in den zwanzigern erlebt, und uns manches Vergnügen durch ihr Spiel erweckt. Wünsche von Her-

zen ihr noch viele Jahre. Wollte auch wohl aufm Geburtstag ein Versgen machen, aber meine Muse ist krank am Podagra: — Aber siehe doch, eben kömmt ein Gedicht.

Meiner Varanius zum festlichen 20. Septbr. 1791 gewidmet.

Zärtlichste, die mir ein Gott verlieh,
Deinem Feste
Ist mein treues Herz nur Harmonie —
Und das ist Dir gnug: Du Beste!

Lange lange sey Dein Leben schön,
Schön wie Lenze,
Siehe Seelenfreuden vor Dir stehn
Herz und Ruhm giebt Dir ja Kränze.

Lebe meine Sanfte, lebe mir;
Deine Tage
Sonne jeder gute Engel Dir!
Daß Dein schönes Herz nicht klage.

Und das Erste Glück: Zufriedenheit —
Flieh Dich nimmer!
Spät o spät seh die Unsterblichkeit
Deines Hinflugs Sternenschimmer.

So! dieses sollte auf ein Bändchen gedruckt werden; — so gehts wenn man zu spät an das Wiegenfest seiner Freunde und Freundinnen denkt. I! nun, lieber Herr Einsender, vielleicht haben sie solches ihr geschrieben zugeschickt, ist ja auch gut. Ist nach der alten Mode ehe noch die Druckereyen erfunden waren. Ist ja besser etwas wie nichts.

Tlantlaquatlapatli.

Sargines.

(Fortsetzung.)

Der Tag war kaum angebrochen, als Sargines schon in dem Parke an seinem Schlosse auf und nieder ging. Sein Geist, oder vielmehr sein Herz war voll von dem Gegenstande, dessen Herrschaft sich bereits äußerte. Er lief Petern entgegen, der ihn suchte, und ihm zurief: „Schon so früh auf, Gnädiger Herr! —

Sargines. Gehen wir heute nicht zur Frau von Apremont?

Peter. Ihr seyd also nicht müde, lieber Herr?

Sargines. Müde? Nein, Peter! mein Plan ist, deinem Rathe zu folgen, und mich an Beschwerlichkeiten zu gewöhnen.

Peter. O Herr! diese Wärme entzückt mich! — Wohlan, ich zweifle nicht, euer Vater . . . gewiß, er wird euch seine Liebe wieder geben! —

Sie gingen also wieder zur Frau von Apremont. In dem Anzuge des jungen Sargines, konnte man eine gewisse Sorgfalt bemerken, die er bisher wenig gekannt hatte. Ein Zufall, vielleicht war es auch Vorbedacht, wollte, daß Sophie diesen Tag ihre natürlichen Reize durch einen ausgesuchten Putz erhöhet hatte. Die Verwirrung des Jünglings wuchs mit Sophiens Herrschaft. Die Unterredung fiel alsbald auf die glänzenden Thaten der Ritter, auf die Vorzüge, welche Tapferkeit dem Adel giebt. Sophie ward begeistert, wenn sie einige große Thaten berühmter Paladine erzählte, und dann ward sie noch schöner noch verführerischer in den Augen ihres Liebhabers; denn das war Sargines, ohne es selbst zu wissen. Wie sehr ward er gedemüthigt, als das Fräulein von Apremont ihn fragte, ob er das Reiten liebe! — Er sagte einige nichtsbedeutende Worte; seine Verwirrung nahm zu, und er kürzte seinen Besuch ab.

Sargines eilte mit seinem treuen Peter nach Hause, und war noch mehr bekümmert, als den

vorigen Tag. Er konnte seine Thränen nicht mehr zurückhalten.

„Ihr weint, gnädiger Herr?“ —

„O Peter! ich bin sehr unglücklich! mein Vater hat nur zu viel Ursache, mich nicht zu lieben, mich zu vergessen! . . . alle Kränkungen . . . .

Er endete nicht, und weinte heftiger. Der gerührte Diener wollte die Ursache seines Kummers wissen; allein Sargines schwieg — und weinte. Plötzlich sprang er auf, gleich einem der aus einem langen dumpfen Schlafe aufgeschreckt wird: — „Peter! morgen muß ich ein Pferd haben, heute „noch! — wir sind zwar nicht reich; aber gieb „alles, was wir haben, ich muß ein Pferd haben.“ —

Der Diener, entzückt von dieser Hitze, die er noch nie bey seinem Herrn wahrgenommen hatte, eilte, den Befehl Sargines zu erfüllen. Kaum hatte er das Pferd erblickt, so schwang er sich hinauf und strengte alle Kraft an, es zu lenken.

Endlich, Dank seiner Beharrlichkeit und den Sorgen Peters, erlangte er das, was er wünschte. Er saß zu Pferde, und nützte die geringen Lehren, die ihm der ehrliche Knecht geben konnte. Dieser rief jeden Augenblick: Welche wunderbare Verän-

derung! was gäb' ich nicht drum, wenn euer Herr Vater dies sehen könnte! Wer hat euch denn diesen guten Gedanken eingegeben? — Sargines antwortete nicht, oder sprach nur von seinem Pferde; unaufhörlich fragte er Petern über Dinge, die diesen Gegenstand betrafen, und Peter hatte, wie schon gesagt, nur beschränkte Kenntnisse in diesem Fache.

Mehrere Tage gingen vorbey; Sargines brannte vor Verlangen, Sophien zu sehen: endlich wagte er es sogar, ihr Beweise von seinem neuen Talente zu geben. — Sie ritten zur Frau von Apremont; Sargines war der Ritter und Peter sein würdiger Stallmeister.

Sargines, entflammt von einen edeln Eifer, versuchte es, sein Pferd seine Schritte verdoppeln zu lassen. Peter rief ihm zu, vorsichtig zu seyn, und immer an seiner Seite zu bleiben.

Sophie sah von ferne den neuen Ritter. Sie erkannte ihn kaum, so unkenntlich machte ihn seine Ungeschicklichkeit, in einer der ersten Uebungen des Adels, den Augen, die so gern mehr Anstand in seiner Person entdeckt hätten! Als er näher kam, bot er alle Kraft auf, diese Ungeschicklichkeit zu verbergen; indessen mußte er doch einige unschuldige

Neckereyen von Sophien erdulden. Sargines erröthete, erblaßte, ward aufgebracht gegen sich selbst — Denn das ist keine leichte Wunde für die Eitelkeit, die eine geliebte Hand uns schlägt: nein, sie thut darum noch eins so weh!

Sargines kam nicht mehr vom Pferde; und immer kehrte er wieder zu den Wohnsitze seiner Zauberei zurück; denn Sophie hatte ihn wirklich bezaubert, und mit jeden neuen Besuche wuchs die Begierde, die Schande seiner ersten Jahre abzubüssen. Seine Verwirrung stieg immer höher, seine Seele wünschte sich zu ergießen: ein Herz, das sich der Liebe öffnet, muß einen Vertrauten haben.

Sargines Zimmer.

Sargines geht tiefsinnig umher. Peter beobachtet ihn.

Sargines. (bleibt plötzlich stehen) Peter! ich muß dir sehr verändert vorkommen! —

Peter. Recht sehr; und ihr könnt nicht glauben, wie mich das freut.

Sargines. Ich selbst erstaune über mich. — Ach mein Freund! wie tief fühle ich mein Unrecht!

Peter. Wem habt ihr denn Unrecht gethan, lieber Herr?

Sargines. Meinem Vater — und mir! (Pause) Wie beschämt bin ich, wenn ich vor der liebenswürdigen Sophie stehe! — Ich kann ihre Gegenwart nicht ertragen, und doch suche ich sie mit Sehnsucht; dieser Anblick ist mir so nöthig, wie die Luft die ich athme. — Peter! sie liebt die Tugend, den Ruhm, die Tapferkeit . . . O, Peter! wenn sie erführe . . . Gieb mir eine Lanze, einen Schild, einen Helm, einen Harnisch; dies sey künftig meine Kleidung, ich will keine andre mehr — nein, ich will keine andre mehr! — Der Degen des Königes sey immer an meiner Seite . . Peter, ich will mich würdig machen, ihn zu tragen.

Peter. (weinend) Lieber Herr! lieber Herr! . . Das ist ein Wunderwerk! Laßt mich eure Knie umfassen. Diese Verwandlung . . . o, welchen Dank werden wir dem Liebenswürdigen Fräulein schuldig seyn! —

Sargines. Peter, es ist sonderbar! alles, was mir Raymund, mein Vater, der König — ja, der König selbst — gesagt haben, hat nicht so viel auf mein Herz gewirkt, als ein Wort, ein einziger Blick des Fräuleins von Apremont. Sie hat in mir Gefühle erweckt, die ich mir nicht erklären kann; ich bin ein andrer Mensch, den man in

Neckereyen von Sophien erdulden. Sargines erröthete, erblaßte, ward aufgebracht gegen sich selbst — Denn das ist keine leichte Wunde für die Eitelkeit, die eine geliebte Hand uns schlägt: nein, sie thut darum noch eins so weh!

Sargines kam nicht mehr vom Pferde; und immer kehrte er wieder zu den Wohnsitze seiner Zauberei zurück; denn Sophie hatte ihn wirklich bezaubert, und mit jeden neuen Besuche wuchs die Begierde, die Schande seiner ersten Jahre abzubüssen. Seine Verwirrung stieg immer höher, seine Seele wünschte sich zu ergießen: ein Herz, das sich der Liebe öffnet, muß einen Vertrauten haben.

Sargines Zimmer.

Sargines geht tiefsinnig umher. Peter beobachtet ihn.

Sargines. (bleibt plötzlich stehen) Peter! ich muß dir sehr verändert vorkommen! —

Peter. Recht sehr; und ihr könnt nicht glauben, wie mich das freut.

Sargines. Ich selbst erstaune über mich. — Ach mein Freund! wie tief fühle ich mein Unrecht!

Peter. Wem habt ihr denn Unrecht gethan, lieber Herr?

Sargines. Meinem Vater — und mir! (Pause) Wie beschämt bin ich, wenn ich vor der liebenswürdigen Sophie stehe! — Ich kann ihre Gegenwart nicht ertragen, und doch suche ich sie mit Sehnsucht; dieser Anblick ist mir so nöthig, wie die Luft die ich athme. — Peter! sie liebt die Tugend, den Ruhm, die Tapferkeit ... O, Peter! wenn sie erführe ... Gieb mir eine Lanze, einen Schild, einen Helm, einen Harnisch; dies sey künftig meine Kleidung, ich will keine andre mehr — nein, ich will keine andre mehr! — Der Degen des Königes sey immer an meiner Seite . Peter, ich will mich würdig machen, ihn zu tragen.

Peter. (weinend) Lieber Herr! lieber Herr!.. Das ist ein Wunderwerk! Laßt mich eure Knie umfassen. Diese Verwandlung ... o, welchen Dank werden wir dem Liebenswürdigen Fräulein schuldig seyn! —

Sargines. Peter, es ist sonderbar! alles, was mir Raymund, mein Vater, der König — ja, der König selbst — gesagt haben, hat nicht soviel auf mein Herz gewirkt, als ein Wort, ein einziger Blick des Fräuleins von Apremont. Sie hat in mir Gefühle erweckt, die ich mir nicht erklären kann; ich bin ein andrer Mensch, den man in

eine andre Sphäre versetzt hat. Tausend unbekannte Wünsche stürmen in meiner Seele; ich bin ungeduldig, mich auszuzeichnen. Peter! ich bitte dich, erzähle mir alle Heldenthaten, die du weißt, ich will auch solche Thaten thun, mein Freund! — ja, ich brenne vor Verlangen, alle Eigenschaften zu besitzen, die einen vollkommenen Ritter bilden, und ... ich will diese Eigenschaften besitzen, oder aufhören zu leben.

Peter. Gott segne euch, lieber Herr! — Bey dem heiligen Kreuze, ihr werdet einst ein tapfrer Ritter seyn! —

Die Liebe hatte den jungen Sargines schon die Farbe bemerken lassen, welche das Fräulein von Apremont vorzog: es war die, welche die Heiterkeit des Himmels verkündet, in die sich der schöne Tag kleidet, die himmelblaue Farbe; sie war in verschiedenen Theilen seines Anzuges angebracht. Diese Galanterie, die nur ein Kind der feinen Empfindung seyn konnte, war für den Gegenstand nicht verlohren, der sie erzeugt hatte. Die Tugend ist vielleicht im Verhältnisse mit der Strenge, welche sie sich auflegt, mehr empfänglich. Was

sagte nicht Sophie zu Sargines, als sie erfuhr: sein Degen wäre ein Geschenk von dem Könige! Damals zeigte sich ganz der Edelmuth dieser für das Ritterwesen eingenommenen Seele. Sophie begehrte diesen Degen zu sehen; sie drückte ihre Rosenlippen mit Ehrfurcht darauf, und gab ihn dem erstaunten Sargines mit den Worten zurück:

„Herr! mit solchen Waffen könnte man ganz „Palästina erobern; es ist kein Wunder der „Tapferkeit, welches auszuführen, ihr euch nicht „versprechen könntet. Wie kommt es, daß ihr „nicht schon der erste unsrer Kreuzfahrer „seyd?“ —

Ich werde es seyn, Fräulein! antwortet Sargines, hingerissen von einer Gewalt, die ihn über sich selbst erhob, wenn ihr ... Das Fräulein von Apremont sah ihn hier mit einem Blicke an, der ihn warnte sich nicht deutlicher zu erklären. Sargines schwieg einige Augenblicke, und als er sich etwas gefaßt hatte, fuhr er fort:

„Bisher, Fräulein, habe ich nicht gelebt. Ihr „gebt mir das Leben, die Begierde nach Ruhm, „die Ungeduld würdig zu seyn ... Eure Tugen„den, eure Gespräche voll Feuer haben in mei-

„ner Seele . . . Fräulein! mein Geschlecht soll
„nicht mehr über mich erröthen!“ —

Er küßte Sophiens Hand, und eilte fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beschreibung der, von Sr. Majestät den Kaiser und Sr. Majestät den König in Preußen in Pilnitz ausgetheilten Präsente.

Von Sr. Majestät dem Kaiser sind nachstehende Präsente ausgegeben worden:

Eine Dose Sr. Excellenz den Herrn Grafen von Marcolini, 10 bis 12000 Rthlr. an Werth.

Neun Dosen mit Portraits und Brillanten carmosirt. Sr. Excellenz den Herrn Grafen von Loos. Sr Excellenz den Herrn Baron von Guthschmidt. Sr. Excellenz den Herrn Kriegs Minister von Schiebel. Sr. Excellenzen die vier Herren Marschälle. Sr. Excellenz den Herrn Oberstallmeister von Swinarski. Sr. Excellenz den Herrn Oberſthofmeister von Dziembowski.

Drey Dosen mit Brillanten Chiffern. Den Herrn Generallieutnant von Frödden. Den Herrn Obrist von Niesemeuschel. Den Herrn Plaisir Direkteur von König.

Zwey Ringe mit Brillanten Chiffern, den Herrn Landjägermeister von Oppel. Den Herrn Oberforstmeister von Tritschler.

Die drey Kammerherrn haben Dosen, Ringe und Tabatieren erhalten.

Die zwey Kammerjunkers Ringe mit Brillanten.

2000 Ducaten die Officire.

100 Ducaten die Wacht der Leibgarde.

Eine goldne Dose der Herr Garde Capitain.

Drey goldne Uhren mit Ketten, die drey Herren Garde Lieutnants.

Eine goldne Uhr der Ceremonienmeister von Just.

Sr. Majestät der König von Preußen haben ausgegeben:

Einen Ring den Herrn Oberstallmeister von Schwinarski.

Vier Dosen mit Portraits und Brillanten den vier Herren Marschällen.

Eine dergleichen den Herrn Oberhofmeister von Dziembowski.

Eine Uhr mit Brillanten den Herrn Plaisir Direkteur von König.

Eine Dose mit Brillanten den Herrn Obersten von Polentz.

Eine dergleichen den Herrn Grafen von Loos.

Einen Ring mit Brillanten den Herrn Kammerherrn von Friese.

Eine Uhr mit Brillanten den Herrn Kammerherrn von Goblentz.

Zwei Ringe für zwey Herrn Kammerjunkers.

6000 Rthlr. die Officire.

90 Friedrichsd'or der Artillerie.

Eine goldne Dose den Herrn Garde Capitain.

Drei goldne Repetir Uhren mit Ketten denen drei Herren Garde Lieutnants.

300 Rthlr. der Leibgarden Wache.

NB. Viele andre Präsente sind noch unbekannt. Sr. Majestät der König haben den Herrn Grafen von Marcolini ein Andenken zuzusenden versprochen.

Wer kann das Lesen und nicht wünschen, auch etwas von jenen Kaiserlichen und Königlichen Geschenken bekommen zu haben. Ich für mein Theil bin sehr genügsam, und wäre schon zufrieden, wenn Sr. Kaiserliche Majestät mir meine alte goldne Uhr, die in Berlin in guter Verwahrung steht, wieder eingelöst hätten. Habe, so lange ich mit meinem Gundchen in der Ehe gelebt, nicht

nöthig gehabt das geringste zu versetzen; aber das gute Weibchen trug Haub und Mütze, aber meine jetzige hochmüthige Belladonna Xantippe geht ohne einen großen Federhuth, wovon jeder 4 Rthlr. kostet, nicht auf die Straße. Wo will das hinaus? die Einkünfte vergrößern sich nicht, da muß versetzt werden, und so ward zuerst das goldne Uhrchen verkümmelt. Aber ich will bald eine Aenderung treffen, worüber Xantippchen sich wundern wird, und worüber die Leser erstaunen sollen.

Niesewurz.

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1758.

Getreide.

1 Sch.	Weitzen	1	Rtl.	19	Gr. auch	,	Rtl.	, Gr.
—	Roggen	1	-	3	- —	,	-	, -
—	Gerste	1	-	9	- —	,	-	, -
—	Hafer	,	-	19	- —	,	-	, -
—	Erbsen	1	-	16	- —	,	-	, -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	. ,		8 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt	- -	2 ℔.	3 —
— 2 - Hausbacken	- -	4 ℔.	25 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.	6 Pfennige.	
— - weiß -	— -	8	,
— - braun -	— -	9	,

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	1 Gr.	6	Pfennig.
1 — Schweinefleisch	1 —	6	—
1 — Hammelfleisch	1 —	4	—
1 — Kalbfleisch	1 —	6	—

Wolle.

1 Stein Wolle 4 Rthlr. bis 5 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis	8 Rtl.
— — — ungespon.	2 -		4 - , Gr.

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

255stes Stück.

Berlin, den 1. October 1791.

An Tlantlaquatlapatli.

Lieber Herr Collega!

Es hat sich der Herr Verfasser der Preußischen Annalen einfallen lassen, meine Aufsätze, die ich an ihm, als damahligen Redactur, zur Chronik von Berlin eingesandt hatte, in sein Wochenblatt einzurücken, und solche für seine Arbeiten ausgegeben. Ich habe dieselben daher noch einmahl abgeschrieben, und übersende sie Ihnen, solche mit in die Chronik von Berlin, wohin sie auch eigentlich gehören, und wozu ich sie gesammlet hatte, mit einrücken zu lassen, damit ich meine Arbeiten in einem

Werke zusammen finden möge. Bin übrigens mit aller Aufrichtigkeit und Freundschaft

Meines Herrn Collegen

Collega und Freund

Niesewurz.

Bittschrift einer Tollhäuslerinn, an Friedrich den Zweiten, König in Preußen.

In Königsberg in Preußen befand sich im Tollhause eine Frauensperson, welche folgende Bittschrift an den König ausfertigte. Das Original ging damahls gleichsam von Hause zu Hause und jeder nahm davon eine Abschrift. Man könnte von diesem Briefe mit Oldenholm im Hamlet sagen: Wenn das Tollheit ist, so ist wenigstens Methode darin.

Gnädiger König!

Ich bitte Dich im Nahmen Gottes, wenn Du ein König willst heissen, daß Du Dich Deiner Leute und besonders uns Armen annimmst. Wir arme Menschen sind zu bedauern, und die kein Mensch nicht helfen will; ich gehe zum Armen-Collegio, geht zum Minister; ich gehe zum Minister, da heißt es: ich kann euch nicht helfen, gehet

zum Armen=Collegio. Wir wissen, Du bist ein gnädiger und weiser König, darum hilf uns und erbarme Dich unsrer Noth. Wenn Du eine neue Kirche bauest, so baue keinen Altar darin; laß auch die Leute das Abendmahl halten, womit sie wollen. Behalte Deine Leute zu Hause und schone sie. Gieb auch Befehl, daß Deine Soldaten nicht auf dem Felde, sondern im Königsgarten *) marschieren, da treten sie den armen Bauern kein Korn zu schanden. Schaffe Deine Generals ab und laß einen Obersten und einen Major beim Regiment seyn, das ist genug, gieb das Geld den armen Soldaten. Laß Deine Officiers auch nicht so viel Gold und Silber auf den Rock tragen, schneide ihnen die Tressen von den Hüthen, verkaufe die Tressen und gieb das Geld den Armen, dann wirst Du Segen haben und Du wirst unser gnädiger König seyn. Wir armen Menschen haben täglich 4 Groschen **), davon können wir nicht leben, gieb das Geld von den Tressen uns Armen, daß wir täglich 6 Gr. bekommen. Erhöre uns und

*) Königsgarten, der Exercierplatz in Königsberg.

**) Vier Groschen preuß. sind 1 Groschen hiesiges Geld.

sey uns gnädig und laß meine Bitte zu Deinen Ohren kommen.

Geschrieben im Tollhause,
No. 70 in Königsberg.

Maria Krumreien,
79 Jahr alt aber eine wahrhafte Jungfer.

Nationaltheater.

(Fortsetzung von Eulalia Meinau.)

Unter allen bürgerlichen Trauerspielen verdient **Eulalia Meinau** eine vorzügliche Stelle; es ist reich an Schönheiten, hat im Plan Simplicität, in den Situationen wachsendes Interesse, und in der Sprache **Neuheit, Mark** und **Herzenswärme.** Unsre Schauspieler geben sich Mühe dieses Stück gut zu geben. Die Herren **Fleck, Herdt** und **Unzelmann** spielten vorzüglich gut, wodurch das **Ganze** ganz eigenen Werth erhielt.

Den 8ten **Eulalia Meinau** wiederhohlt.

Den 9ten **die Wilden.**

Den 10ten **die Entführung.**

Den 11ten Ruhetag.

Den 12ten auf Begehren **Don Juan.** So

viel sich Herr Lippert in geheim auf seinem Don Juan auch zu gute thun mag, so sagen wir ihm doch gerade zu, daß er diese Rolle gar nicht zu spielen weiß, nicht zu spielen versteht; und daß sie ganz außer den Gränzen seiner Fähigkeit liegt. Wir haben vor einiger Zeit in diesen Blättern vom 12ten Febr. die Charakteristik seines Helden entworfen und gesagt: „Don Juan ist ein furchtsamer „schleichender Bösewicht, Wollüstling im Anstrich „von Galantheit" rc. rc. Herr Lippert aber macht nun mit Teufels Gewalt einen verdammt muthigen Held daraus, der nichts weniger kennt, als Furcht, und der es mit Höll' und Teufel so leicht und dummdreist aufnimmt, wie der Karrenschieber mit dem pariser Stutzer.

Den 13ten **Eulalia Meinau.**

Den 14ten Die **Wäschermädchen,** vorher: **die gute Ehe.**

Den 15ten **Menschenhaß und Reue.**

Den 16ten **Eulalia Meinau.**

Den 17ten **Richard Löwenherz,** vorher: **Wie machen sie es in der Comödie?**

Den 18ten Ruhetag.

Den 19ten auf allerhöchsten Befehl: **Das Kind der Liebe.**

Den 20sten **Nina**, hierauf **Die Entführung.**

Den 21sten zum Benefiz der Madam Baranius: **Romeo und Julie.** Wir sind aus den Zeiten heraus, wo Stücke dieser Art gefallen können. Wir wollen Handlung auf der Bühne vorgestellt sehen, aber nicht überspannte Empfindungen in geschraubten Dialogen vorgetragen hören. Mad. Baranius war Julie, und Herr Cechtitzky Romeo; ein sehr dickes Paar!

Den 22sten auf Begehren: **Der Apotheker und der Doktor.** Herr Kaselitz als Apotheker Stößel behauptet noch immer seinen alten Ruhm und lauten Beifall in dieser Rolle.

Den 23sten **Rome und Julie.** Das Haus war sehr leer.

Den 24sten **Betrug durch Aberglauben.**

Den 25sten Ruhetag.

Den 26sten **Der Mondkaiser**, hierauf: **Röschen und Colas.**

Den 27sten **Hamlet.**

Den 28sten auf Begehren: **Klara von Hoheneichen.**

Den 29sten **Belmonte und Constanze.** Herr Ambrosch vom Großmannschen Theater, und jetziges Mitglied unserer Nationalbühne, trat heute

zum erstenmahl in der Rolle des Belmonte auf, und erhielt den lautesten Beifall. Als Sänger betrachtet, gehört er unstreitig unter die ersten Tenoristen, die das deutsche Theater jetzo aufzuweisen hat. Er verbindet mit einer vortreflichen Stimme und großem Umfang derselben, einen natürlichen reinen und simpeln Vortrag, der dem horchenden Ohr eben so wohl thut, als sich jedes Herz demselben öffnen muß, und es würde für unsere Oper und für Herrn Lipperts Singtalent großer Gewinn seyn, wenn er sich des Vortrags und der Methode von Herrn Ambrosch suchte eigen zu machen und nachzubilden.

Den 30sten auf hohen Befehl: **Das Portrait der Mutter.**

Den 31sten auf hohen Befehl: **Don Juan.**

Den 1sten April Ruhetag.

Den 2ten **Die Hochzeit des Figaro.**

Den 3ten **Die Sonnenjungfrau.**

Den 4ten **Die Jäger.**

Den 5ten **Lilla, oder Schönheit und Tugend.**

Den 6ten **Der Herbsttag**, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Herrn Iffland. Etwas Mehreres hiervon künftig.

Den 7ten **Der Herbsttag.**

Den 8ten Ruhetag.

Den 9ten Don Juan.

Den 10ten Der Herbsttag.

Den 11ten Das Kind der Liebe.

Den 12ten Hamlet, Prinz von Dänemark.

Den 13ten Richard Löwenherz.

Den 14ten Hamlet.

Den 15ttn Ruhetag

Den 16ten Der Fähnrich, hernach Das Milchmädchen.

Den 17ten Verbrechen aus Ehrsucht.

Den 18ten Don Carlos.

Den 19ten Hamlet.

Den 20sten Der Irwisch.

Den 21sten Die Strelitzen.

Den 22sten Ruhetag.

Den 23sten Die Perrücken, darauf folgte Die Kolonie.

Den 24sten Klara von Hoheneichen.

Den 25sten Der Barbier von Sevilla.

Den 26. Die unglückl. Ehe durch Delicatesse.

Den 27sten Romeo und Julie.

Den 28sten Menschenhaß und Reue.

Den 29sten Ruhetag.

Den 30. Lilla, oder Schönheit und Tugend.

Sargines.

(Fortsetzung.)

Park an Sargines Landhaus.

Sargines sitzt auf eine Rasenbank.

Dahin ist meine Ruhe ... Verschwunden die Eintönigkeit meines Lebens! ... Dieser Aufruhr meiner Sinne, der immerdaurende Wechsel meiner Gefühle hat mich mir selbst unkenntlich — hat mich unglücklich gemacht! — Und doch möchte ich diesen Sturm nicht mit meinem vorigen Zustande vertauschen. — Ich bin — Das fühl' ich jetzt erst. Und wer gab mir meines Seyns so tiefes Gefühl? ... Du, Sophie! Du lehrtest mich, daß ich lebe — O, lehre mich auch, wie ich leben soll!

Peter (kommt.)

O mein Freund! ich bin immer auf dem Puncte mich unglücklich zu machen. Ich will dem Fräulein meine Empfindungen gestehen, und immer bebe ich zurück. — Nein, es kann keine zärtlichere, feurigere und zugleich ehrerbietigere Gesinnungen geben ... Peter, nennt man das nicht Liebe?

Peter. Freylich, Herr! das ist die Liebe; ich

hab's schon lange gemerkt. Aber schickt es sich auch für euch, ohne die Einwilligung eures Vaters zu lieben? Kinder von edler Geburt, wie ihr, hängen sie nicht in allem von ihren Eltern ab?

Sargines. Peter, ich werde diese Liebe in meinem Herzen verschließen; ich werde mich begnügen, Sophien von Apremont in der Stille anzubeten; nach Gott werden alle meine Wünsche, alle meine Huldigungen an sie gerichtet seyn, und . . . glaubest Du, daß ich einst auf ihre Hand werde Anspruch machen können? Welcher Preis des Ruhmes ist schmeichelhafter?

Peter. Noch einmal gnädiger Herr! eurem Vater kommt es zu, die Frau zu wählen, die ihr heurathen werdet. Und dann erlaubt mir zu bemerken, das Vermögen des Fräuleins ist weit unter ihre Geburt . . .

Sargines. Du sprichst von Vermögen! und sind dann die Vorzüge nichts, welche die liebenswürdige Sophie besitzt? eine hohe Abkunft; die Ehre eine Verwandtin der Herren von Joinville zu seyn; alle Tugenden und Grazien; die seltenste Schönheit, die erhabenste Seele? . . . Ach, wenn mein Vater sie sähe — zweifle nicht, Peter!

zweifle nicht, mein Vater würde meine Augen — er würde mein Herz haben.

Peter. Freylich: das Fräulein ist schön, wie ein Engel... Lieber Herr! hoffet das Beste und vollendet, was ihr einmal angefangen habt.

Sargines Ja, das will ich! Bey Gott! das will ich!

Verschwunden war indessen Sophiens Lebhaftigkeit; der harmlose Ausdruck der sanften Fröhlichkeit war von ihrem Antlitze gewichen, und war sie allein bey Genoveven, so überließ sie sich ohne Zurückhaltung dem Nachdenken. Brach sie auch zu Zeiten das Stillschweigen: so war es, um von Sargines zu sprechen.

„Fräulein, sagte einst die kluge Genoveva, „habt ihr bemerkt, daß ihr sehr oft von Sargi„nes sprecht."

Sophie. (verlegen) Ich spreche oft von ihm, weil... sein Zustand Theilnahme erregt. Verlassen, so zu sagen, von seinem Vater, von der ganzen Welt, verdient er wohl, daß man ihn bedaure.

Genoveva. Ey, Fräulein! haltet ihr diese Empfindungen für Mitleiden?

Sophie. (eilt in Genovevens Arme) Nein, meine liebe Freundin! — Bey Dir will ich nicht heucheln: dies würde meine angeborne Offenheit beleidigen. Ja, Sargines hat Empfindungen in meinem Busen geweckt, die in der Folge ... Ich betrüge mich nicht! aber ich werde Ihnen Gesetze vorzuschreiben wissen; und ein ewiges Stillschweigen herrschte über sie, wenn es unmöglich seyn sollte, sie zu besiegen. — — Genoveva! Du weißt, wie theuer mir die Ehre ist; ich bin unfähig, den Beyspielen, die mir meine Familie darbietet, den Lehren, die ich von dir empfangen habe, nicht zu entsprechen. — Ich darf nicht lieben: ich bin arm und könnte nur die Gemahlinn eines Bannerherrn seyn. Sargines ist aus einem erlauchten Hause; er wird Reichthümer besitzen, ich muß mir also sogar den Gedanken an eine Verbindung mit ihm untersagen. — Genoveva! ich werde eher sterben, als nur das geringste vergessen, was ich mir selbst schuldig bin. Du sollst mir nie Vorwürfe zu machen haben: nein! Die Liebe soll den Weg zu meinem Herzen nicht finden! —

Genoveva. Fräulein, versprecht ihr nicht mehr, als ihr werdet halten können?

Sophie. Nein, du sollst meine Stärke bewundern. Sieh, ich habe einen Gedanken, der die Tugend nicht beleidigen wird, und an den meine Eitelkeit mit Wohlgefallen sich kettet. — Ich glaube, daß ich dem jungen Sargines nicht gleichgültig bin; ich gestehe dir sogar, daß ich mit Vergnügen bemerkte, er trage meine Farben. Beobachtetest du es nicht auch?

Genoveva. Wer hätte das nicht sehen sollen!

Sophie. Ich habe also einen Plan entworfen, Genoveva: ich will die Neigung, die ich ihm eingeflößt zu haben mir schmeichele, zum Vortheile der Ehre und der Tapferkeit benutzen. O, meine liebe Freundin! welche hoher Freude würde ich genießen, wenn Frankreich mir einst einen seiner tapfersten Ritter zu verdanken hätte! —

Genoveva. Wie, Fräulein?

Sophie. Sargines, der von seinem Vater verworfene, in einem dunkeln Aufenthalte vergessene Sargines, der die nöthigsten Kenntnisse nicht einmal hat, wird vielleicht durch die Liebe einer der ersten Vertheidiger des Vaterlandes. Ja, Genoveva! ich setze meinen ganzen Stolz darauf, dieses

Wunderwerk zu vollenden. Das ist mein Traum, mit dem ich mir so gern schmeichle; und welches Vergnügen ist jenem vergleichbar, die Liebe zur Tugend, zum Ruhme in meiner Seele zu entflammen? — Ich wiederhohle es dir, fürchte nichts für mich: — O, gute Genoveva! die, welche den Tod dem bloßen Gedanken einer Schwachheit vorzöge, darf Gefühle nähren, die nur von einer lautern und eigennützigen Großmuth erzeugt werden. Sollten diese Empfindungen ausarten, welches nie geschehen wird: so sey versichert, daß ich mich an meinem Ueberwinder durch Schweigen und durch Stolz rächen werde.

Genoveva. Vortreffliches Mädchen! euer Geist adelt euch mehr, als eure Ahnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie man schönes starkes Vieh erhalten kann.

Das sicherste Mittel ist, nach Erfahrung jenes Bürgers ohnstreitig folgendes. Als derselbe von einem gewissen Herrn gefragt wurde: woher es komme, daß sein Pferd immer so gut aussehe? so antwortete der Bürger: Hm, hm, was werde ich

wohl machen! auf ferneres Andringen des Herrn aber sagte er endlich: ich nehme den Haber, den mein Pferd nach seiner Fütterung nicht mehr fressen mag, und in der Krippe liegen läßt, in die Hand, und fahre ihn damit ein paarmal über den Rücken hinab. — Dieses Kunststück habe ich aus dem Grabe des Aberglaubens, Frankf. u. Leipz. 1777, S. 78, Erste Samml. aufgenommen; ich leiste aber selbst wegen der guten Wirkung die Gewähr.

Eine glückliche schnelle Mastung des Viehes.

Dieses sollen die Bauern zu Bürkheim in Churpfalz ausgeschlauet haben. Es war ein dasiger Wunderaltar dafür berühmt worden, daß seine Erde dem Viehe sehr wohl bekäme. So oft daher die Bauern dahin wallfahrteten, so schabten sie jedesmal eine Portion davon ab, und mengten sie das Vieh unter das Futter; sie würden auch unfehlbar endlich den ganzen Altar verfüttert haben, wenn es ihnen nicht bekannt gemacht worden wäre, daß der Altar aus Gypsstein bestünde, und jeder andere Gyps gleiche Wirkung thun würde. Die Bauern ließen sich weisen, und dadurch ist der Altar glücklich gerettet worden.

N . . z.

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1759.

Getreide.

1 Sch.	Weitzen	1 Rtl.	19	Gr. auch	:	Rtl.	:	Gr.
—	Roggen	:	- 22	-	—	:	-	: -
—	Gerste	:	- 18	-	—	:	-	: -
—	Hafer	:	- 15	-	—	:	-	: -
—	Erbsen	1	- 1	-	—	:	-	: -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	:	4 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	2 ℔.	17 —
— 2 - Hausbacken - -	5 ℔.	25 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.	:	Pfennige.
— - weiß -	— -	7	:
— - braun -	— -	7	:

Fleisch-Taxe.

1	℔	Rindfleisch	1 Gr.	8	Pfennig.
1	—	Schweinefleisch	1 —	8	—
1	—	Hammelfleisch	1 —	6	—
1	—	Kalbfleisch	1 —	9	—

Wolle.

1 Stein Wolle 4 Rthlr. bis 7 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis	8 Rtl.	
— — — ungespon.	2 -		4 - :	Gr.

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

256stes Stück.

Berlin, den 8. October 1791.

Ein Hund kommt mit einem Elephanten in die Wochen.

(Auszug aus einem Briefe an Herrn Prediger G*** e in H** dt.)

Gollnow, den 13. Jul. 1786.

Lesen Sie dieses mal statt eines trocknen Briefes, die Geschichte eines Spielwerkes der Natur, welche für Sie interessanter seyn wird, als alles übrige, was ich Ihnen heute schreiben kann.

Ein Prediger in hiesiger Gegend, welcher ein Naturalienliebhaber ist und auch eine ganz artige Sammlung davon besitzt, hatte vor einem Jahre zu eben der Zeit eine trächtige Hündinn, da ein Elephant an dem Orte, wo der Prediger wohnte, als

Sss

eine große Seltenheit zu sehen war. Der Predi-
ger säumte nicht diesen Knochenberg in Augenschein
zu nehmen. Sogleich verfügte er sich in Beglei-
tung seiner Hündinn dahin. Diese Ameise in Be-
tracht des Elephanten, war zwar schon an größern
Thieren, als sie selbst, zu sehen gewöhnet; bey dem
Anblicke des Elephanten aber schien sie sich mehr als
ihr Herr zu verwundern. Sie wagte es lange
nicht, sich diesem großen vierfüßigen Herrn zu
nähern. Nach und nach schlich sie immer ein wenig
näher und wollte endlich in dem Augenblicke, da
der Elephant seinen Rüssel auf die Erde neigte,
ihn nach Hundes Gebrauche mit der Nase näher
prüfen, als der Elephant die Hündinn, gleichsam
als wollte er sich scherzweise herablassen, mit seinem
Rüssel berührte. Darüber erschrak das kleine Thier
so heftig, daß es pfeilschnell und mit Geschrey, als
ob es schon in dem Rachen des Elephanten säße,
zurücksprang. Die Zeit, in welcher die Hündinn
warf, kam heran. Unter den Jungen fand sich
eines, welches ein vollkommener Elephant im Klei-
nen war. Es hatte ein Rüsselchen wie ein Ele-
phant. Zufälliger Weise konnte der Prediger bei
der Geburt nicht gegenwärtig seyn und seine Leute,
denen bey dem Anblicke dieser ausserordentlichen

Begebenheit ein wahres Grauen überfiel und diese aus Aberglauben für die schrecklichste Vorbedeutung eines wahren Unglückes hielten, säumten nicht, dieses Monstrum so bald als möglich über die Seite zu schaffen. Sie warfen es, weil es winterte, auf den Mist im Schnee und der Prediger fand es bei seiner Zurückkunft schon todt. Indessen war ihm als einen Naturforscher noch der Leichnam dieser Mißgeburt werth. Er hohlte es mit aller Behutsamkeit aus seiner Grube, setzte es in Spiritus, theilte einigen seiner Freunde die Begebenheit mit und das hatte noch diesen Nutzen: daß er das hündische Elephantchen der naturforschenden Gesellschaft in Petersburg zuschicken mußte.

Aus einigen Nebenumständen dieser Geschichte ergiebt sich, daß wir nur die wenigsten Seltenheiten, womit uns die Natur erschreckt, oder beschenkt, habhaft werden. Bisweilen spielt zwar ein Zufall dem Kenner etwas in die Hände; wie zerstreut aber wohnen nicht diese Männer und wie selten ereignet sich ein solcher Fall unter ihrer Aufsicht. Der gemeine Mann und der Bauer haben, weil sie häufiger sind, freilich eher Gelegenheit in ihrer Oeconomie eine solche Entdeckung zu machen; weil aber diese Leute niemahls ganz von den Ketten des

Aberglaubens befreit sind, so eilen sie, jede Spur solcher Naturschauspiele von der Erde zu vertilgen.

Ich erinnere mich einen nicht minder merkwürdigen Fall, welchen ich freilich nur so unvollkommen als ich ihn getroffen, in meinem Reisejournale durch das Brandenburgsche, aufgezeichnet habe. Allein ich muß diese Erzählung bis zu einer andern Zeit verschieben.

N . . z.

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Godfrieds Vater hatte aus seiner zweiten Ehe keine Kinder. Der Uebermuth und die Launen seiner Gemahlinn vermehrten den finstern Gram, der ihn verzehrte; sein Herz rief ihm immerdar ein Bild zurück, das er zu entfernen suchte; immer sah er seinen unglücklichen Sohn vor sich, den er aus den väterlichen Armen verbannen mußte. Traf er einen Vater, der von seiner Familie sprach, oder den seine Familie umgab: so vermehrte dieser Anblick den Schmerz des unglücklichen Greises. Dann weinte er am Busen seines Monarchen und Philipp empfing ihn mit Güte und tröstete ihn.

Welch rührendes Schauspiel! ein Unterthan, dessen Thränen sein König trocknet! — Diese so süße, so ehrenvolle Güte erhielt den Ritter beym Leben und half ihm die Last der thörichten Rolle eines Höflings tragen.

Eine der ersten Wirkungen des Erwachens des jungen Sargines war, seinen eifrigen Diener dahin zubringen, seinem Vater von der Veränderung welche die Liebe bewirkt hatte, keine Nachricht zu geben.

„Ich will, sagte er, daß der Urheber meiner „Tage diese Nachricht durch Thaten erfahre, die ihn „zwingen werden, seinen Sohn zu erkennen. Ja, „Peter! er wird ihn erkennen. Meine Voräl„tern . . . Peter, sie haben nicht so geliebt, wie „ich — ich werde sie alle übertreffen."

Und in der That, in der Seele des Jünglings brannte eine Flamme, von der man bisher noch kein Beispiel gesehen hatte. Er verkürzte die Zeit, die der Ruhe und der Nahrung gewidmet ist, um ohne Unterlaß seine Uebungen fortzusetzen; es war die Zauberinn Sophie, es war die Liebe, die ihn unterrichteten. Auch der gute Peter gab sich alle Mühe, ihn alles zu lehren, was er wußte, oder

vielmehr, was er nicht wußte, das heißt: er trug wenig zu dem Werke des Herzens bei.

Eine unermüdete Anstrengung; der feurige Wunsch Sophien zu gefallen, alle diese vereinten Mittel schienen bei dem jungen Sargines den Mangel des Unterrichtes zu ersetzen, den er entbehren mußte. Das Fräulein von Apremont hatte zu Zeiten die Gefälligkeit, dieser Art von Ritterakademie beyzuwohnen, und dann setzten seine Fortschritte in Erstaunen. — „Muthig, junger Herr!“ rief Peter, der sich mit aller Bescheidenheit die Ehre dieser Erziehung zuschrieb — „nur wenig fehlt „euch noch, um alles zu wissen, was zu einem Rit„ter gehört!“ — und Sargines warf einen feurigen Blick auf Sophien, die sich stellte, als hätte sie ihn nicht bemerkt.

Indessen besorgte des Fräuleins Klugheit doch nicht, einen Fehler zu begehen, wenn sie einige Theilnahme an der Unterweisung des Jünglinges äussere. Sie leitete ihn durch ihren Rath; lehrte ihn mit Anstande zu Pferde sitzen; Pfeilschießen, mit Geschicklichkeit die Lanze und das Schwert brauchen; sie bereitete mit eigenen Händen das Ziel und unterließ nicht, ihm die Gestalt eines

Pfaues zu geben [13]); sie lehrte ihn sogar [14]) sich mit Geschmacke den verschiedenen den Rittern eigenen Kleidungen zu bedienen. Kurz, Sophie bestrebte sich, dem jungen Sargines alle die Kenntnisse beyzubringen, die sie in dem Hause ihres Vetters erworben hatte; und Sargines gab den Ausdrücken der Tapferkeit alles Feuer der Liebe, doch ohne das Wort selbst auszusprechen.

Schloß der Frau von Apremont.

Sophie. Genoveva.

Sophie. Nun, meine liebe Genoveva! ich denke, es wird Petern und mir gelingen; denn man muß diesem guten Diener Gerechtigkeit wieder-

13) Die jungen Edeln bildeten einen Pfau, der ihnen zum Ziele diente; und mit den Federn dieses Vogels zierten sie ihre Helme.

14) In einem alten französischen Romane wird ein Ritter von einem Fräulein gewafnet, „das mit „seinen weißen Händen begann, zu knüpfen und „zu schlingen Schnürsenkel und Riemen. Nun „aber errathet ihr leicht, wie freudig er diese „Gunst empfing; gewiß er würde nicht gewollt haben, den Sieg schon erkämpft zu haben und diese „so große Gunstbezeigungen von der zu verlieren, „in der er ganz lebte."

fahren lassen, er ist unermüdet, die Talente seines Zöglings zu entwickeln.

Genoveva. Fräulein! laßt uns diese so wunderbare Veränderung Petern nicht zuschreiben: Ihr müßt nur zu gut wissen, was dies Wunder wirken konnte . . . Ihr erröthet Fräulein?

Sophie. Genoveva! — hab' ich vor dir mich verstellt? lies'st du nicht in meinem Herzen? — Ja, ich will wohl glauben, daß Sargines Empfindungen für mich hegt . . .

Genoveva. Er liebt euch, Fräulein! es ist unmöglich, das nicht zu sehn, und — wohin soll ihn diese Leidenschaft führen?

Sophie. Zum Ruhme, Genoveva. Ich habe dir es schon gesagt; ich habe keinen andern Zweck, als eine Seele zu entflammen, die sich schon empor geschwungen hat; jenes edle Feuer anzuzünden, das den jungen Sargines ohne Zweifel zu den größten Thaten erhitzen wird. — Noch einmal, fürchte nichts für deine Sophie; denke an die Lehren, die ich bei dem Herrn von Joinville empfangen, an die Beispiele des Heldenmuthes, die meine Wiege umgaben — ein Erbe, mehr werth als alle Geschenke des Glückes und das einzige Gut, welches mir mein Vater hinterlassen hat. Nicht bloß

in mein Gedächtniß sind diese Grundsätze gegraben; hier, Genoveva! meinem Herzen sind sie eingeprägt und nur der Tod kann sie auslöschen.

Genoveva. Ihr müßt glücklich werden, Fräulein! — O, ihr seyd es schon! Eure Tugend macht euch glücklich.

Sophie. Gute Genoveva! oft wird dieses Glück auch theuer erkauft! —

Diese erhabenen Empfindungen, die man heut zu Tage für überspannt halten wird, waren in jenen Zeiten die Grundlage der Erziehung eines bezaubernden Geschlechtes. Wie viele Ritter waren ihm nicht jene Heldenthaten schuldig, die fast an das Unglaubliche grenzen! Nur der Enthusiasmus kann uns über uns selbst erheben. Und welche Ursache entzündet eher dies heilige Feuer, wenn es nicht die Liebe ist, vereint mit der glühenden Begierde nach Ruhm und hohen Thaten?

Wir müssen bedauern, daß die interessanten Gespräche des Fräuleins von Apremont nicht bis auf uns gekommen sind. Ihre edle, ihre tugendhafte Seele sprach in jedem Worte. Hinreißend war das Bild, das sie vom Ritterwesen entwarf; und

wie oft wiederhohlte sie nicht den jungen Godfried:
„Die Pflicht eines Ritters ist, die Frauen, Witwen
„und Waysen zu schützen; die Unglücklichen und
„Schwachen zu vertheidigen. Großmuth ist die
„erste Eigenschaft des wahren Helden. Der Rit-
„ter ist der Räuber der Güter eines andern, der
„die Tapferkeit eines andern verschweigt; und der
„ist ein Prahler, der die seinige kund macht. Frey-
„gebigkeit und Galanterie sind die Flügel, auf wel-
„chen der Muth eines Ritters sich empor schwingen
„muß. Einen entschiedenen Abscheu vor dem
„Scheine einer Lüge haben; für seinen König, für
„sein Vaterland, für seinen Gott auch seinen Stolz
„aufopfern; sich erniedrigen, ohne zu erröthen [15]),

15) Die Geschichte der Kreuzzüge hat uns folgenden Zug aufbewahrt, der das schönste Gemählde von Ergebenheit für die Religion und das Vaterland ist.

Die Grafen von Champagne, von Flandern und Blois ernannten sechs der berühmtesten Biedermänner zu Abgesandten, um mit den Venetianern zu unterhandeln und zur Unterstützung der Kreuzfahrer Schiffe und Kriegsvorrath zu begehren. Godfried, Marschall von Champagne, führte das Wort; er stellte dem versammelten Senate die Nothwendigkeit vor, den Krieg in Asien zu führen, dort die Sache des Himmels zu verfechten und die beleidigte Majestät der Religion zu rächen; mit Feuer erflehte er Hülfe von den Venetianern.

„wenn es um die Ehre dieser zu thun ist; den Tod
„der kleinsten Schwachheit vorziehen und immer be-
„reit seyn, das Leben hinzugeben, um das Leben
„seiner Brüder, oder der Unglücklichen zu erhalten.
„Dies sind die Grundlagen der Größe, nach wel-
„cher ihr streben müßt. O, daß diese Grundsätze
„euch bis zum letzten Hauche beseelen möchten! —

„Und darum, Gnädige Herren!“ — (setzte er hinzu, indem er sich zum Adel und dem berühmten Doge, Heinrich Dandolo wandte) „da wir von „unserer Seite entschlossen sind, dies Unterneh- „men zu beginnen, zugleich aber überzeugt sind, „daß es uns ohne Euch unmöglich ist, es auszu- „führen, hat man uns befohlen, das eitle Wort- „gepränge auf die Seite zu setzen, und uns, wie „wir wirklich thun, zu Euren Füßen zu werfen, „und Euch zu versichern, daß wir nicht eher auf- „stehen werden, als bis Ihr unsre Bitte gewähret „habt, die Bedingungen seyen auch, welche sie „wollen.“ —

Und alle fielen auf die Knie, streckten ihre ge- falteten Hände zum Senate empor und Thränen und Schluchzen sind nun ihre Sprache. Welche Größe ist in dieser Erniedrigung! Sechs ehrwür- dige, unter dem Harnische ergraute Krieger, die den Tod auch nur der Ahndung von Kleinmüthig- keit vorgezogen hätten, nehmen keinen Anstand, sich in den Staub zu werfen, da das Interesse des Staates und der Religion es fordert. Man sage nun noch, der Rittergeist jener Zeiten habe keine Wunder erzeugt!

„Vor allem vergeßt nicht, daß die Liebe erst nach
„der Religion, nach der Freundschaft, nach der
„Treue und dem Eifer, welche man seinem Monar=
„chen schuldig ist, ihre Rechte behaupten darf. —
„Bestrebt euch, unter die guten Ritter des Königes
„gezählt zu werden [16]."

Die Weisheit sprach durch Sophiens Stimme. Welche verschiedene Leidenschaften hatte sie nicht in Sargines Seele entzündet! Er eilte schon fort auf der Laufbahn, die ihm das Fräulein von Apremont gezeigt hatte; warf er seine Blicke auf eine Karte von Palästina: so verschlangen seine Augen den Schauplatz des christlichen Ruhmes.

(Die Fortsetzung folgt.)

16) „Ihr müßt wissen," (sagt Joinville) „daß der „König in seinem Gefolge acht biedre und tapfre „Ritter hatte, die mehrmahls dies= und jenseit „des Meeres den Preis gewonnen hatten, und ge= „wöhnlich nannte man sie die guten Ritter des „Königes, unter welchen waren Herr Godfried „von Sargines, Herr Machon von Marby, Herr „Philipp von Nanteuil, Herr Gebhard von Beau= „jeu, Connetable von Frankreich ꝛc."

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

Den 16ten August, als am Geburtsfeste Sr. K. Hoh. des Herrn Herzogs von York, gaben Ihro Maj. die verwittwete Königinn zur Feier desselben, in Schönhausen bei einer geschmackvollen Erleuchtung Höchstdero Lustschlosses und Gartens, einen großen Ball und Souper. Den 25ten trafen Se. Majestät der König um halb zwei Uhr in Pilnitz ein, und wurden bei der Ankunft von des Kaisers Majestät, welche einige Stunden vorher, etwa um zehn Uhr, schon angekommen waren, und von des Kuhrfürsten Durchl. auf das freundschaftlichste bewillkommt. Se. Königl. Majestät verfügten sich sogleich in die Zimmer der Kurfürstinn Durchl. um die Bewillkommungskomplimente anzunehmen, und bald nachher giengen sämmtliche höchste und hohe Herrschaften an einer Tafel von 40 Couverts zum Diner. Die Tafel ward erst um 5 Uhr aufgehoben, und während des Diners war Musik. Nachdem die Herrschaften sich auf eine kurze Zeit retirirt hatten, verfügten Dieselben sich in das Schloßtheater, wo eine Operette gegeben ward. Nach der Operette wurde, wiederum bei Musik, soupirt, und nach dem Souper bei einer brillanten Illumina-

tion bis zum Schlafengehen promenirt. Während des Soupers war der Baron von Roll eingetroffen, und hatte die Ankunft des Grafen von Artois in Dresden gemeldet. Den 26sten kam der Graf von Artois in Pillnitz an, und verursachte dadurch sämmtlichen höchsten und hohen Anwesenden die größte Freude. Er ward sogleich bei Höchstdenenselben eingeführt und von ihnen bewillkommt. Se. Königl. Maj. statteten an diesem Tage Vormittags Ihre Visite bei des Kurfürsten und Kurfürstinn Durchl. ab, und nachdem Höchstdieselben wieder in Dero Zimmer eingetreten waren, erhielten Sie einen Besuch von des Kaisers Maj. wozu nach einer halben Stunde auch der Graf von Artois sich einfand, der dann bei des Kaisers und des Königs Majestäten etwa drei Viertelstunden anwesend blieb. Mittags war wieder, wie Tages vorher, Diner und Musik, kurze Zeit nach aufgehobener Tafel Operette und nach derselben Souper. Dann ward ein vortrefliches Feuerwerk abgebrannt, auch die nemliche Illumination zum andern Mahl veranstaltet, wobei, unter beständiger Musik von zwei Chören, promenirt wurde. Den 27sten Vormittags waren Se. Maj. der Kaiser mit dem Grafen von Artois drittehalb Stunden bei des Königs Maj.

in Dero Zimmer anwesend, und nachdem der Graf von Artois sich entfernt hatte, blieben beide Majestäten noch eine Stunde allein bei einander. Unterdessen war die Zeit zur Tafel herangerückt, und es gingen also sämmtliche höchste und hohe Personen bei abermaliger Musik zum Diner. Nach aufgehobener Tafel verfügten Höchstdieselben sich alle in Gesellschaft nach Dresden, wo Sie zuerst die Bildergallerie, dann die Bibliothek, und endlich das sogenannte grüne Gewölbe und die in diesem befindlichen Kostbarkeiten in Augenschein nahmen, hierauf aber Sich in die Redoute und nachher gegen 9 Uhr wieder nach Pillnitz zurück begaben, wo soupirt wurde. Nach aufgehobener Abendtafel versammelten sich des Kaisers und Königs Majestäten, der Herr Graf von Artois, der Feldmarschall Lascy, der Baron von Spielmann, Herr von Calonne und Herr Generalmajor von Bischofswerder in den Zimmern des Kaisers, und blieben darin bis in der Nacht um halb 2 Uhr, um welche Zeit Se. Majestät der Kaiser wieder von Pillnitz abgingen.

(Der Beschluß der Feierlichkeiten in Pillnitz folgt künftig.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1760.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	1 Rtl.	19	Gr.	auch	2 Rtl.	=	Gr.
— Roggen	1 -	8	-	—	= -	=	-
— Gerste	1 -	5	-	—	= -	=	-
— Hafer	= -	19	-	—	= -	=	-
— Erbsen	2 -	=	-	—	= -	=	-

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	=	8	Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	1 ℔.	26	—
— 2 - Hausbacken - -	4 ℔.	6	—

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.	=	Pfennige.
— - weiß -	— -	7	=
— - braun -	— -	7	=

Fleisch=Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	1 Gr.	8	Pfennig.
1 — Schweinefleisch	1 —	6	—
1 — Hammelfleisch	1 —	6	—
1 — Kalbfleisch	1 —	8	—

Wolle.

1 Stein Wolle 7 Rthlr. bis 8 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis	8 Rtl.
— — — ungespon.	2 -		4 - = Gr.

Chronic von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

257stes Stück.
Berlin, den 15. October 1791.

Der silberne Krebsfang.

Aus dem Dorfe Kurzdorf, nicht weit von Küstrin, ging ein achtjähriger Knabe seiner Gewohnheit nach des Morgens nach der Oder, und wollte krebsen. Kaum hatte er einen kleinen Vorrath gefangen, so bekam er unvermuthet einen Krebs, welcher zwischen seiner Scheere einen Rubel fest hielt. Der unmündige Knabe, welcher in seinem Leben noch keinen Thaler, viel weniger einen Rubel gesehen hatte, kannte zwar den Werth dieses Fundes nicht, indessen gefiel ihm doch der Glanz desselben so wohl, daß er es der Mühe werth achtete, weiter nachzusuchen, ob nicht mehr solche Kieselsteine in in dem Wasser verborgen wären; sogleich führte er seinen Vorsatz aus. Er suchte und fand zwar keine

Krebse mit Rubeln, dafür aber einen großen halb-vermoderten Beutel mit solchen Münzen angefüllt, und auf der Stelle, wo er lag, noch mehrere einzelne Rubel. Natürlich waren sie, weil der Beutel in Moder überging, herausgefallen.

Voll Freude schenkte der Knabe den Krebsen die Freiheit wieder, und füllte dafür das Behältniß mit dem Rubelschatze an. Bey seinem Nachhausegehen in das Dorf begegneten ihm verschiedene Kinder aus dem Dorfe. Er zeigte diesen seinen seltnen Krebsfang, und theilte gutwillig viele Stücke unter sie aus. — Seine Pflegemutter — der Knabe war eine Waise — hatte zwar keine große Münzkenntniß, aber doch so viel Verstand, daß sie die runden Dingerchen für Geld erkannte, und daß damit etwas anzufangen wäre. In aller Stille lockte sie es dem Buben ab. Dieser gab ihr alle bis auf einige, die er sich zum Spielen ausbat. Da er indessen vorher schon von diesen Spielsachen andern Kindern ausgetheilt hatte, so wurde die Sache bald ruchtbarer, und sie kam vor die Ohren des Amtmannes. Dieser ließ sich das Geld ausliefern und schickte es nach Berlin, wo es für den Knaben in der Bank niedergelegt wurde. Die Summe belief sich noch auf 264 Rubel. Rechnet man die schon vertheilten Rubel dazu, nimmt man an, daß

vielleicht die Alte so klug gewesen, auch ihre Procente zurückzubehalten, da sie doch nur allein um die Summe wissen konnte; so läßt sich sicher schliessen, daß es eine ansehnliche Summe gewesen seyn muß. —

So romanhaft diese Geschichte klingt, so sehr gründet sie sich doch auf Wahrheit. Die Frage: wie mögen denn diese Rubel einst dahin gekommen seyn? läßt sich damit am leichtesten beantworten. Viele werden sich erinnern, daß das eben dieselbe Gegend ist, wo in dem siebenjährigen Kriege die Zorndorfer Bataille geliefert wurde. In eben demselben Flusse wurde auch eine beträchtliche Anzahl Feldstücke versenkt. Von diesen hatte man nach dem Kriege mehrere wieder glücklich herausgebracht, weil der König für jedes Stück 10 Thaler bezahlte.

Sargines.

(Fortsetzung.)

Einige Tage nachher.

Zu Apremont.

Sophie (arbeitend.) Sargines (schweigend. Sein Blick verweilt auf Sophien.)

Sophie (nach einer Pause.) Sargines, ich muß euch eine kleine Geschichte mittheilen, deren

edle Einfalt Theilnahme erregt, die aber große Wahrheiten enthält. (Sie geht an ein Schränkchen und nimmt ein Heft heraus.)

Sargines (verlegen.) Fräulein . . . schon zu lange war ich euch beschwerlich . . .

Sophie. Ihr wollt fort? findet ihr so wenig Vergnügen bey uns?

Sargines. O, nein! . . . nein! . . . aber — ich fürchte —

Sophie. Fürchtet nichts, und bleibt. (giebt ihm das Heft) Nehmt, und leßt mir die Geschichte vor, und so können wir überall unsre Bemerkungen machen.

Sargines (seine Verwirrung nimmt zu; er erröthet; erblaßt, und zittert.) Ach! — —

Sophie (ängstlich.) O, Gott! was ist euch? — Sargines, ihr seyd krank?

Sargines. Fräulein! . . . Fräulein, was muß ich euch entdecken! — Gott! kann ich's ertragen, vor euren Augen mich so erniedrigt zu sehen! — So muß ich euch denn auf's Neue bekennen, daß ich von euch verachtet zu werden verdiene! — Fräulein! — — (er kann nicht weiter sprechen; er stützt seinen Kopf auf die Hand und weint heftig.)

Sophie (nahet sich und ergreift seine Hand.) Sargines! . . . Sargines, warum weint ihr?

Sargines (mit erstickter Stimme.) Ich kann weder lesen noch schreiben.)

Sophie (staunt und tritt zurück.) Wie? der einzige Sohn des Herrn von Sargines ist so ganz unwissend —

Sargines. O, Fräulein! beschuldigt meinen Vater nicht; mich, mich Elenden müßt ihr anklagen; ich bin es, an dem die väterliche Güte so fruchtlos verschwendet ward! — O, könnte ich mich doch in diesem Augenblicke im Eingeweide der Erde verbergen! — Nie, nie werde ich — (er stockt, wendet sich weg und weint heftiger.)

Sophie (sieht ihn mit Rührung an, und tritt zu ihm.) Sargines! — O, verbergt mir diese Thränen nicht, sie kommen aus einem gefühlvollen Herzen, und . . . ihr werdet die verlorne Zeit wieder einbringen; davon bin ich fest überzeugt. Wohlan! ich will euch lesen und schreiben lehren . . . (lächelnd) Und glaubt mir, der Meister wird alle Kräfte aufbieten, eure Fortschritte zu beschleunigen.

Sargines (mit höchster Wärme.) Fräulein! — Sophie! — Ihr wolltet euch so weit herablassen? . . zu euren Füßen laßt mich . . .

Sophie. Sargines, was macht ihr? — staunt ihr so sehr über einen kleinen Beweis von Freundschaft? . . . Hört: ich will euch die Geschichte unterdessen vorlesen: sie ist nicht lange, und ich glaube, sie wird euch gefallen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschenk für den Landmann.

Einige Mittel, welche bey gewissen krankhaften Umständen des Rindviehes mit Nutzen angewendet werden können.

Der Kaiser in China geht jährlich an einem gewissen Tage hinaus aufs Feld, und führt in Begleitung aller Großen seines Hofes mit eigener Hand den Pflug, um einem Gewerbe alle seine Würde zu erhalten, das der Grund von der glücklichen Größe seines Landes und seiner eigenen Hoheit ist.

Ackerbau und Viehzucht sind ohnstreitig die ältesten, die ehrwürdigsten und nützlichsten Gewerbe. Man schätzte in vorhergehenden Zeiten den Reichthum der Fürsten nach der Größe ihrer Heerden. So waren die Erzväter und Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob, zu ihrer Zeit große

Fürsten, das heißt: reiche Viehhirten. Ob sich das, in unsern Tagen gleich nicht mehr so verhält, so bleibt doch soviel gewiß, daß der fleißige Landmann der unentbehrlichste und achtungswürdigste Mann im Staate ist. Weise Fürsten und patriotische Staatsmänner, jeder rechtschaffene Bürger schätzt den Bauer, und nur der Auswurf von Menschen hält den Bauer für ein niedriges, verächtliches Geschöpf, der nur zu seiner Willkühr geschaffen ist.

Rümpfen Sie ihr hochadeliches Näschen nicht, gnädige Frau, daß ich Ihnen hier so was vom Bauer vorschwatze. Vielleicht, wenn Sie dies lesen, bearbeitet ein fleißiger Landmann im Schweiße seines Angesichts das Feld, von dem Sie Ihr Brodkorn bekommen. Und, sehen Sie, gerade weil ich von der Bauernwürde überzeugter bin, als von der Würde Ihres Adels: so sorge ich auch zu allererst in diesen Blättern für den Landmann.

Noch jetzt hängt der Wohlstand eines Landmanns von zahlreichen Triften und vom gesunden Viehe ab. Es ereignen sich aber besonders bey dem Rindviehe bisweilen solche Umstände, wodurch die lieben Hausmütter in die größte Verlegenheit gesetzt werden, welche sie, in gänzlicher Ermangelung der

physischen Grundursache, für eine übernatürliche Wirkung ansehen, und nach alter hergebrachter Gewohnheit für die Folgen einer vorhergegangenen Zauberey halten. Bisweilen verliert sich nämlich bey diesem Vieh die Milch; bisweilen aber will sich aus dem Rahm die Butter nicht so bald, wie sonst gewöhnlich, abscheiden lassen; und zu einer andern Zeit wird der Rahm ganz dunkelblau. Anstatt nun bey dieser herzbeklemmenden Bestürzung zu natürlichen Hülfsmitteln zu greifen, glauben immer noch manche Hausmütter sicherer zu gehen, wenn sie im geschlossenen Rathe noch zweyer Nachbarinnen einmüthig erkennen: daß hier eine wahre Hexerey vorhanden sey, und daß man nun auf die kräftigsten Mittel bedacht seyn müsse, die Hexe oder den Hexenmeister bis aufs Blut zu peinigen. Scharfrichter, Jäger, Küh- und Sauhirten werden nun um Beystand und guten Rath wehmüthig gebeten, und nach deren Vorschlägen die größten ungeziemenden, abergläubischen Possen und Alfanzereyen vorgenommen, dabey die Hauptsache doch immer einerley bleibt, bis endlich unter den vielen herbeygeschleppten Dingen, bisweilen auch solche, jedoch unter Beylegung abergläubischer Wirkungen, mit angewendet werden, wovon, wiewohl aus einer ganz

andern Ursache, endlich die gewünschte Genesung des Viehes erfolgt.

Genesung! ja Genesung des Viehes ist es, die in diesen Fällen gesucht werden muß; denn, ihr guten Hausmütter! könnt sicher glauben, daß hier Krankheit — natürliche Krankheit, und keine an sich selbst unmögliche Zauberey — vorhanden ist. Braucht zu eurer bessern Ueberzeugung, wenn ihr wieder von eurem alten Vorurtheil Anfechtung erleiden solltet, folgende natürliche Mittel:

Wenn die Milch beym Rindvieh sich verlieren sollte, so sorget erstlich dafür, daß ihr dem Vieh etwas gutes nahrhaftes Futter **warm** reichet. Geschrotene oder gekochte Bohnen, Erbsen und Linsen haben vor allen andern Dingen den Vorzug; sodann gebet jedem Stücke täglich 3 mal eine Handvoll von folgendem Pulver, bis sich die Milch wieder einstellet. Hierzu nehmet:

Weiße Enzianwurzel.
Altheawurzel, von jedem $\frac{1}{4}$ ℔.
Pappelkraut.
Wegebreit.
Altheakraut.
Steinklee, von jedem 4 Händevoll.
Sadebaum, 1 Handvoll.

Anies, Fenchel, von jedem ½ ℔.
Küchensalz, ½ ℔.
Durchgesiebte Holzasche, 1 Mäschen.

Alles dieses stosset zu einem Pulver.

Spühret ihr aber an der Milch den Fehler, daß sich die Butter von dem Rahm nicht sobald, wie sonst gewöhnlich, abscheiden will; so reichet dem Vieh folgendes Pulver 3 bis 4 mal des Tages, jedesmal eine Handvoll mit einem Nößel Bieressig. Oder schüttet bey dem Buttern, nach Beschaffenheit der Menge des Rahms, ¼ oder ½ Nößel starken Eßig mit zu dem Rahm ins Butterfaß.

Sauerrampf, weißen Andorn, Schafgarbe, Brennessel, von jedem 4 Hände voll, Roßschwefel, ½ Pfund.

Alles dieses wird zusammen zu einem Pulver gestoßen.

Für die blaue Milch endlich, welcher Umstand am allerbedenklichsten ist, wovon doch der wahre natürliche Grund leicht erkannt werden kann, dessen Erklärung aber hier überflüssig ist, kann folgendes Pulver ebenfalls 3 bis 4 mal des Tages mit oder ohne Essig dem Vieh gegeben werden:

Nehmet Eichenlaub, Sanikel, Schafgarbe, von
jedem 4 Händevoll.
Tormetillwurzel, ½ Pfund.
Rothen Bolus, Alaun, jedes ¼ Pfund,
zu Pulver gestoßen, und einem Stück Rindvieh
davon 2 Loth zu einer Portion eingegeben, und da-
mit die ganze eingebildete Zauberey vertrieben.

N. 3.

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

(Beschluß der Feyerlichkeiten in Pillnitz.)

Den 28sten August früh um 8 Uhr begaben Sich Se. Königl. Majestät in Begleitung des Kuhrfürstl. Hauses von Pillnitz nach Moritzburg, wo Höchstdieselben ein Dejeuner einnahmen, und hernach ein auf einem dortigen See erbautes Kriegsschiff besahen. Nach Höchstdero Zurückkunft in Moritzburg war Diner, und nach aufgehobener Tafel geruheten Se. Majestät Sich von dem hohen Kuhrfürstl. Hause auf das freundschaftlichste zu beurlauben, um sich nach Elsterwerda zu einem Besuche bey des Herzogs zu Kurland K. Hoheit zu verfügen, wo Sie nach wenigen Stunden eintrafen.

Nach gegenseitig daselbst angenommenen Bewillkommungs-Komplimenten gaben Se. Königl. Hoheit, der Herzog, ein Konzert, und nach demselben ein Souper. Heute früh um halb 5 Uhr gingen Se. Königl. Majestät von Elsterwerda nach Potsdam ab. In Pillnitz haben sowohl des Kaisers als des Königs Majestät an Sr. Kuhrfürstl. Durchl. Hofstaat sehr beträchtliche Geschenke ausgetheilt, und auch Se. Kuhrfürstl. Durchl. haben dem Gefolge des Kaisers und des Königs nicht minder beträchtliche Geschenke einhändigen lassen. Der Herr Kammerdiener des Kronprinzen von Preussen Königl. Hoheit erhielten eine goldene Dose; der Lakey Sr. Königl. Hoheit eine goldene Uhr nebst Kette, und Kutscher und Vorreiter 18 Stück Dukaten. Ueberhaupt können alle, die bey der Zusammenkunft in Pillnitz waren, das gute Vernehmen dieser Monarchen nicht genug bewundern, und jedermann will in die Zukunft eine dauerhafte Ruhe in Deutschland dadurch vorhersagen. Und wer wünscht wohl nicht ein solches? Den 31sten war bey Ihro Majestät der verwittweten Königin Ball und Souper.

Den 5. Septbr. war große Mittagstafel in Charlottenburg bey Sr Majestät den König. Den 14ten gaben Ihro Maj. die verwittwete Königin ein großes

Souper. Den 19ten war großes Diner bey Ihro Maj. der verwittweten Königin; des Abends war bey Ihro Maj. der regierenden Königin großes Souper.

Ueber die gelehrten Artikel in den politischen Zeitungen.

Daß in politischen Zeitungen gelehrte Arbeiten angepriesen werden, behält immer einen Werth, indem dadurch mancher Laye und Gelehrte, der nichts von Journalen oder gelehrten Anzeigen ließt oder zu lesen Gelegenheit hat, einige Nachricht erhält. Freylich sind nur wenige davon der Wahrheit gemäß abgefaßt. Denn es heißt hier: mit Geld läßt sich alles erkaufen. Zeitungs-Schreiber und Verleger sehen nur auf den Gewinnst, den sie haben. Wer also will, daß sein Buch dem Publiko gut empfohlen werden soll, sendet ein Exemplar und etwas pro studio et labore, und so paradirt alsdenn ein Werk in Lobeserhebungen, so öfters keinen Dreyer werth ist. Hingegen kann man auch, wem man nicht wohl will, für Geld seinem Werke so viel Schande machen, daß jeder einen Abscheu erhält, ein solches Buch zu kaufen. Wenn Autores dazu stille schweigen, so zeigen sie,

daß sie Verläumdungen abschütteln, wie der Budel das Wasser, verlassen sich hingegen auf ihre gerechte Sache, und lachen der Narren, die ihren guten Namen schänden wollen. Man sehe aber hieraus, wie wenig man sich auf die gelehrten Nachrichten der politischen Zeitungen verlassen kann. Denn wenn auch manche Anzeige, so für Geld eingerückt ist, (jede Zeile kostet 2 gr.) etwas Wahres hat, so ist es doch nicht immer durchgängig? Und es läßt sich von selbst einsehen, daß der privilegirte Zeitungs-Verleger seine eigene Werke nicht herabsetzen wird. Ausposaunt müssen solche werden, um andern Verlegern den Rang abzulaufen. Meine lieben Leser, die gelehrten Artikel in den politischen Zeitungen haben eben den Werth, als die politischen Nachrichten, die öfters darin widerrufen werden. Dies sagt

Tlantlaquatlapatli.

National-Theater.

Den 1sten May Eulalia Meinau.

Den 2ten das große Loos, ein Lustspiel in einem Akte, von Herrn Hagemeister. Die Hauptrolle darinnen spielt Elias Trippel, Buchhalter eines Kaufmanns von der Horst; Herr Reinwald, welcher sich in des Kaufmanns Nichte verliebt hat,

ist ihm auch von demselben zur Ehe zugesagt worden, allein seine Eifersucht und Eigennutz bringt ihn um diese Mariage, indem er des Geldes wegen selbst diese Parthie aufgiebt, und in der Meynung, daß die alte Haushälterin Susanne das große Loos in der Lotterie gewonnen habe, sich mit selbiger verspricht; wie er aber am Ende sieht, daß er sich selbst betrogen hat, will er in die weite Welt gehen. Der Kaufmann Herr von der Horst sucht aber die Sache dadurch beyzulegen, daß er dem Elias Trippel die Aussteuer der alten Haushälterin zu geben verspricht, die er Nanntchen, seiner Nichte, zugedacht hatte. Der Ausfall auf Madam Ungern, ihres Natur-Calenders wegen, scheint eine feine Satyre zu seyn. Uebrigens ist es noch eins von den besten Vorspielen unsers hiesigen Theaters. Auch wünschte man wohl mehrere Theaterstücke von Herrn Hagemeister verfertigt und aufgeführt zu sehen. Von den spielenden Personen kann man nicht vieles sagen. Nanntchen, Mad. Hellmuth, ist in den Pflichten-Rollen bekannt, und Elias Trippel, Hr. Reinwald, seiner komischen Laune wegen, worin er die größeste Force besitzt, allgemein beliebt. — Nachher folgte der Zauberspiegel, eine Operette.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1761.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	2 Rtl.	11 Gr.	bis		20 Gr.
— Roggen	1 -	16 -	—	-	20 -
— Gerste	1 -	15 -	— „	-	„ -
— Hafer	1 -	6 -	— „	-	„ -
— Erbsen	2 -	„ -	— „	-	„ -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	„	6 Loth.
— 1 Gr. Weißbrodt - -	1 ℔.	17 —
— 2 - Hausbacken - -	3 ℔.	17 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	1 Gr.	6 Pfennige.
— - weiß -	— -	9 „
— - braun -	— -	9 „

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	2 Gr.	3 Pfennig.
1 — Schweinefleisch	2 —	3 —
1 — Hammelfleisch	1 —	9 —
1 — Kalbfleisch	2 —	3 —

Wolle.

1 Stein Wolle 9 Rthlr. bis 10 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis	8 Rtl.	
— — — ungespon.	2 -		4 - „	Gr.

Chronic von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

258stes Stück.

Berlin, den 22. October 1791.

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

Den 24ten September gaben Ihro Maj. die verwittwete Königin ein großes Diner. Den 25ten wurden die hohen Vermählungen des Herrn Herzogs von York K. H. mit der Prinzessin Friederike K. H. und des Erbprinzen von Oranien H. D. mit der Prinzessin Wilhelmine K. H. in allen Kirchen hiesiger Residenz von den Kanzeln verkündigt. Ihro Majestät die verwittwete Königin und mehrere Prinzen und Prinzessinnen wohnten dem Gottesdienste in der Domkirche bei, wo der Herr Oberkonsistorialrath Sack eine erbauliche Rede hielt. Der an diesem Tage einfallende Geburtstag Sr. Maj. des Königs, ward von Ihro Majest. der regierenden Königin durch ein großes Diner im Monbijou ge-

feiert; wobei Se. Maj. der König, der verwittweten Königin Maj. sämmtliche fremde und hiesige Prinzen und Prinzessinnen sich befanden, auch viele Herren Generale und Staatsminister und hohe Standespersonen zugegen waren. Bey diesem Feste verlobten sich die beiden hohen Brautpaare und wechselten mit einander brillantene Ringe. Abends war bei Ihro Maj. der regierenden Königin große Cour en robe, Ball und Souper. Daß National-Theater, so von Potsdam retournirt war, gab zur Feier S. M. dem König das Trauerspiel Conradin und die Madame Unzelmann hielt vorher zur Feier eine von Hrn. Director Engel verfertigte Rede mit allgemeinen Beifall. Mehreres siehe hiervon unterm Artik. National-Theater. Den 26ten gaben die Frau Erbstatthalterin K. H. ein großes Diner, und nahmen darauf Nachmittags die Cour an. Abends war bei Ihro Maj. der verwittweten Königin große Cour Ball und Souper. Den 27ten war bei der Frau Erbstatthalterin K. H. großes Diner. Abends gaben der Königl. Großbrittannische Gesandte, Herr Ewarth, in Dero am Wilhelmsplatz belegenen Gesandtschaftlichen Hotel einen großen Ball, welcher durch die Gegenwart des gesammten Königl. Hauses und sämtlicher hier anwesenden

höchsten und hohen Fremden besonders zahlreich und glänzend war. Nachher ward an 12 Tafeln soupirt. Die Außenseite des Pallais war nach englischen Geschmack mit 2000 St. Lampen erleuchtet. Der Jubel des Volks war allgemein, und die Polizeidiener hielten sehr gute Ordnung. Nur beschwerden sich einige junge Leute darüber, daß sie bey ihrer Zudringlichkeit Stöße und Schläge von solchen erhalten hätten. Da keine Sinnbilder angebracht worden waren, läßt sich auch keine Beschreibung davon weiter liefern. Den 28sten war bei der Fr. Erbstatthalterin K. H. abermals große Tafel; und Abends gaben die regierende Königin Maj. dem gesamten Königl. Hofe ein großes Souper auf dem Königl. Schlosse. Den 27ten und 28sten war der Brautstaat und ein Theil der Ausstattung beider Königl. Prinzessinnen, Friederike und Wilhelmine von Preussen K. K. H. H. auf dem hiesigen Königl. Schlosse öffentlich zu sehen. Die Neugierde trieb vorzüglich das weibliche Geschlecht dahin; wobey den die Jüdinnen den ersten Platz zu behaupten suchten, und das öfters mit solcher Effronterie und Unverschämtheit, daß andere Leute vom Stande stille standen, Maul und Nase aufsperrten, sich wunderten wie diese Personen mit ihrer Unver-

schämtheit weiter als manche Geheimde und Kriegs-räthin mit ihrer Politesse kam. Meinten Jedermann hätte hier gleiche Rechte. Den 29sten Septbr. ward die hohe Vermählung der Prinzessin Friederike von Preußl. K. H. mit Sr. K. H. dem Herzoge von York feierlich vollzogen. Nachmittags um 5 Uhr hatten sich zu diesem Ende auf dem hiesigen Schlosse sämmtliche Königl. Herrschaften, die Generalität, die königl. Minister und der gesammte hohe Adel versammlet. Nachdem der Prinzessin Braut in dem Zimmern Ihro Maj. der verwittweten Königin die Königl. Krone aufgesetzt worden war, ging von hier aus der Zug unter Vortretung des gesammten Königl. und der übrigen prinzlichen Hofstoate, durch die prächtig erleuchteten Parade-kammern Friedrichs des ersten in folgender Ordnung nach dem weißen Saal: 1) Das hohe Brautpaar, der Bräutigam Hr. Herzog von York in Uniform seines Regiments, die Prinzessin Braut war in Silberstoff gekleidet, und 4 Hofdamen trugen die 5 bis 6 Ellen lange Schleppe der Robe; 2) Der verwittweten Königin Maj geführt von Sr. Maj. dem Könige; 3) Der regierenden Königin Maj. geführt von des Prinzen Ludwig von Preussen K. H.; 4) Der Prinzessin Wilhelmine Königl. H. geführt

von des Erbprinzen von Oranien H. D.; 5) Die Fr. Erbstatthalterin K. H. geführt von des Prinzen Heinrich von Preussen K. H.; 6) Der Prinzessin Auguste von Preussen geführt von ihrem Bruder des Prinzen Wilhelm von Preußen K. H.; 7) Die Gemahlin des Prinzen Heinrichs K. H. geführt von des regierenden Herzogs von Sachsen Weimar H. D.; 8) Der Erbprinzessin von Braunschweig H. D. geführt von des regierenden Herzogs von Mecklenburg Strelitz H. D.; 9) Der Herzogin von Kurland Hochf. D. geführt von des Erbprinzen von Braunschweig H. D. An diesen Zug schlossen sich die übrigen noch hier anwesenden Prinzen, die Generalität, die K. Staatsminister, die fremden Gesandten und übrigen Standes Personen an. Wie die ganze Versammlung im weißen Saale angekommen war, in welchem zu dieser Feierlichkeit ein Thronhimmel errichtet und unter demselben ein mit Sammet beschlagener Tisch befindlich war, verrichtete der würdige Königl. Oberkonsistorialrath, Herr Hofprediger Sack, die Trauung, während welcher, bei Wechselung der Ringe, aus denen im Lustgarten aufgepflanzten 12 Stück Kanonen eine 3 malige Salve gegeben wurde, unter allgemeinen Jubel der gegenwärtigen Zuschauer. Auch ward zugleich

auf allen Thürmen von den Stadtmusicis das Te Deum Laudamus angestimmt. Nach der Trauung erhoben sich sämmtliche Herrschaften zum Spiel, und sodann zur Tafel. Die Königl. Familie und die übrigen Fürstl. Personen speisten zusammen an einer Tafel von 28 Kouverts im Rittersaale, unter einem Thronhimmel vom goldenen Service. Sämmtliche Hofchargen versahen bei dieser Gelegenheit ihren Dienst: die beiden Generallieutenants, von Bornstädt und von Brühl Excellenzen, zerlegten an dieser Tafel stehend die Speisen, und die Hofdamen and Kammerherrn warteten auf. Das Desert ward auf ganz neu verfertigtem prächtigem Porzellaingeschirr, und auf Plateaux von ausnehmender Pracht und Vollendung, servirt. Während der Tafel ertönte, vom Silberchor herab, eine vortrefliche Musik. Die übrigen anwesenden Gäste speisten an 5 andern Tafeln. Nach der Tafel ging der Zug in voriger Ordnung nach dem weißen Saal zurück, wo der bei ähnlichen Gelegenheiten am hiesigen Hofe übliche Fackeltanz, unter Trompeten und Paukenschall, gehalten wurde, und bei welchem die hiesigen K. Staatsminister die Fackeln trugen. Nach Endigung desselben ward das hohe Brautpaar von der Königl. Familie nach ihren

innern Apartements begleitet. — Der Feier dieses Tages zu Ehren war, auf Befehl des Markgrafen von Anspach Hochf. Durchl. dessen in der Wilhelmsstraße belegenes Pallais, in welchem des Hrn. Erbprinzen von Braunschweig H. D. nebst Dero Gemahlin abgetreten sind, prächtig erleuchtet. Unter andern waren im Hofe an drei Fenstern in der Mitte des erstern Stockwerks transparente Gemälde angebracht, in welchen die Genii von England und Preussen auf die Wapen dieser beiden Reiche gestützt, auf dem Altar Hymens ein Opfer brachten, über welchen die Göttin Fama die Namen Friedrich und Friederike vereinigte. Der Zulauf des Volks war außerordentlich bey schönen Wetter stark, obwohl Niemand ohne Billets zugelassen werden sollte, und selbst Personen von Stande zurückgestoßen wurden. Auch Tlantlaquatlapatli verweigerte man den Eintritt und die Policey ließ hier den berlinschen Jungens völligen Willen, da sich denn solche nicht schämten, honette Frauens und Mädgens die sich im Vorhoff eindringen wollten mit Handgriffen zu beweisen, daß sie unter den berlinschen Jungens waren. Den 30sten war bei Ihro Maj. der regierenden Königin große Tafel. Abends um 6 Uhr nahmen des Her-

zogs von York und Dero Gemahlin K. H. große Gratulationskour en robe an, welche nachher noch bei S. M. dem Könige abgestattet wurde. Nach deren Endigung war daselbst großes Souper.

(Die Fortsetzung folgt.)

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Die Stärke der Liebe.

„In der Zeit, als der kluge Kaiser Karl der Große, glorwürdigen Andenkens, in Frankreich regierte; lebte in der Stadt Tholese ein gewisser Herr Johann Hildebert, ein sehr berühmter Ritter seiner großen Habe wegen; er war aber ein garstiger Geizhals, und von unfreundlichem, störrischem Gemüthe. Er hatte keine männliche Erben; aus seiner rechtmäßigen Ehe war ihm nur eine einzige Tochter übrig geblieben, die er sehr liebte, und daran that er recht: denn ihre Rede war honigsüß und anmuthig; ihr Auge anlockend, und das schoß feurige Pfeile der lebhaften Liebe. Ihre Händchen waren welch, wie Hermelin und weißer als Lilien; es waren zwey rothe Korallen, oder besser zu sagen, zwey wahrhafte und niedliche Kirschen, die ihren

halbgeöffneten Mund bildeten; dadurch schimmerten glänzende Perlen. Uebrigens hatte sie einen schlanken und feinen Wuchs; daß man mit zwey Spannen sie umfassen konnte. Man nannte sie Röschen der Liebe, und das war ein guter Namen; und man hatte es gethan, weil sie im Monate der Rosen geboren war, und ihr süßer Athem wie der Balsamgeruch dieser Blumen war; und weil ihre zwey Wangen, lieblich anzusehen, wie zwey rothe und frischaufgeblühte Rosen waren: so daß jeder ganz natürlich herzlich verlangte, einen kräftigen Kuß darauf zu drücken....

Es gab kein bewundernswürdigeres Mädchen; auch gab es keinen Landmann, Bürger oder Herrn Ritter, der nicht in seinem Sinne dachte: ich wollte wohl, dies Röschen der Liebe wäre mein! O, wie wollt' ich es lieben! — Herr Johann verwandte kein Auge von seinem Liebchen; denn er liebte sie sehr, wie wir gesagt haben: aber er war gar nicht Willens, noch sorgte er dafür, sie zu vermählen, weil er fürchtete, die Kosten der Hochzeit möchten ihn zu allzugroßen Ausgaben verleiten.

Röschen der Liebe war auf ein Landhaus ihres Herrn Vaters gegangen: sie spatzierte auf einer nahen Wiese, die wunderschön blühte. Es war ein

Tag des Monats May, wo die Frühlingszeit uns wieder besucht, und die Stauden ihr grünes Kleid wieder anziehen, die Knospen sich öffnen und lieblich ausbreiten, die kleinen Vögel ihre süße Liederchen wieder zwitschern, und mit dem schönen Himmel uns die ganze Natur lächelt. Nun aber ergötzte sich Röschen der Liebe, auf dieser Wiese frische Veilchen zu suchen, um sich mit einem niedlichen Kranze zu schmücken, oder mit einem festlichen Strauße. Sieh! da kommt ein Jüngling von schöner Gestalt, und höflichem und freundlichem Betragen, der das Mädchen erblickt, und Schritt vor Schritt, ganz sachte, ganz sachte sich nahend, mit einen verliebten und einschmeichelnden Tone sagt: Guten Tag, schön Röschen der Liebe! und... was sucht ihr auf dieser Wiese? —

Die junge Schöne erkennt den Herrn Eustach Kolomann, einen jungen Bannerherrn aus altem Stamme, der schon seinen Thaten wegen berühmt war, obschon die erste Pflaume an seinem Kinn kaum keimte.

„Herr Ritter, ich suche frische Veilchen."

Frische Veilchen? versetzte jener ganz zitternd, und wie einer, der außer sich ist; — Schöne Blu-

me! ihr sucht umsonst; ihr findet keine schönere Blume als ihr selbst! —

Alsdann sieht der Listige öfters um sich, und da er keine Seele entdeckte, die lauschte, sagte er: Fräulein, schon lange wünsche ich heftig, euch ein Geheimniß zu erklären, das mich sehr drückt: ich habe es auf meinem Herzen, wie eine schwere Last." „Und welches Geheimniß?" fragt ganz bewegt das Mädchen. — Das Geheimniß ist, sagte Herr Eustach, sich ihr zu Füßen werfend — ist, daß... daß ich euch zum Sterben liebe; und daß, seitdem ich euch im hohen Amte im Kloster am Feste der Heiligen Herren Jakob und Philipp gesehen und bewundert habe, ich ganz in euch lebe, und für immer euer Diener — euer Diener der Liebe bin!...

Da erröthete das Mädchen stärker wie Scharlach. — „O mein Fräulein! sollte ich euch Kum„mer und Angst verursacht haben? Ihr scheint mir „bewegt!" —

„O nein, Herr Ritter! man muß nicht lügen; ich wäre gar nicht böse, eure Dame zu seyn: aber... Herr Eustach, sprecht mit meinem Vater; ich kann mein Herz nicht ohne seine Erlaubniß verschenken; und wenn er einwilligt, so gebe ich euch mein Wort, ich werde nie einen andern Herrn als euch haben.

Da weinte der artige Ritter vor Freude, und wollte die Hand Röschens der Liebe küssen: — Nein, Herr Eustach, sagte sie; ihr werdet nichts küssen, wenn es mein Herr Vater nicht erlaubt hat. Die Ehrbarkeit verbietet euch, auch nur daran zu denken, mich zu liebkosen; alles was ich euch geben kann, ist dieser Veilchenstrauß, den ihr zu meinem Andenken bewahren werdet. —

Herr Eustach ergreift mit soviel Feuer den Strauß, als wenn man ihm den schönsten Zepter der Welt dargereicht hätte; dann steckte er ihn nahe an sein Herz. „Dies, sagte er, ist mir theurer, als alle Schätze der Welt."

Endlich verlassen sie sich, indem sie einander Treue und Ehe geloben; und Röschen der Liebe sagt noch über dies, sie wolle lieber sich als Nonne einkleiden lassen, ehe sie ihr Wort breche.

(Die Fortsetzung folgt.)

National-Theater.

Den 3ten. Das große Loos und nachher die Entführung. Den 4ten. Fritz und Hänschen, darauf die offene Fehde. Den 7ten. Nicht mehr als sechs Schüsseln. Den 8ten. das große Loos, hierauf die Wäschermädchen. Den 9ten.

der Ring. Den 10ten. Zemire und Azor. Den 11ten. Graf von Essex, ein sonst gutes Stück, aber des Alters wegen vom Publico nicht applaudirtes Stück. Den 12ten. der Doktor und Apotheker. Den 14ten. das große Loos, hierauf der geadelte Kaufmann. Den 15ten. Die Entführung, hierauf der Mondkaiser. Es ist zu bewundern daß der Mondkaiser seiner dummen Anspielungen wegen noch gegeben wird. Den 16ten. Die Liebe im Narrenhause. Den 17ten. Die Liebe im Narrenhause. Den 19ten. Eulalia Meinau. Den 20sten. Die Liebe im Narrenhause. Den 21sten. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. Den 22sten. Die Liebe im Narrenhause. Den 23sten. Don Juan. Den 24sten. Der Fähnrich, nachher der schwarze Mann. Den 25sten. Der Westindier. Den 26sten. Die schöne Schusterin. Hier vermißten wir Hrn. Carl Döbbelin, als Valentin, vorher die Geschwister. Den 28sten. Belmonte und Constanze. Den 29sten. Menschenhaß und Reue. Den 30sten. Die Jäger. Den 31sten. Kabale und Liebe. Den 1sten Juny. Geschwind, eh es jemand erfährt. Den 2ten. Die Hochzeit des Figaro. Den 4ten. Bruder

Moritz. Den 5ten. Der Apotheker und Doktor. Den 6ten. Der Adjudant, hierauf folgt das große Loos. Den 7ten. Die Liebe im Narrenhause. Den 8ten. Klara von Hoheneichen. Den 9ten. Die Entführung, hierauf folgt Fritz und Hänschen. Den 11ten. Die Liebe im Narrenhause, Den 12ten. Das Kind der Liebe. Den 13ten. Die Liebe im Narrenhause. Den 14ten. Die Indianer in England. Den 15ten. Der Strich durch die Rechnung, vorher die Heyrath durch Irrthum. Den 16ten. Das Portrait der Mutter. Den 18ten. Eulalia Meinau. Den 19ten. Don Juan. Den 20sten. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse. Den 21sten. Die Liebe im Narrenhause. Den 22sten. Der Graf von Alsbach. Den 23sten. Richard Löwenherz, vorher wie machen sie's in der Komödie. Den 25sten. Der Strich durch die Rechnung, vorher das große Loos. Den 26sten. Das Milchmädchen und Richard Löwenherz. Den 27sten. Geschwind, eh es jemand erfährt. Den 28sten. Der Herbsttag. Den 29sten. Drr Barbier von Sevilla. Den 30sten. Ehrgeitz und Liebe, hernach die Entführung. Den 2ten July. Die Wilden.

Den 3ten. Agnes Bernauerin. Den 4ten. Der Doktor und Apotheker. Den 5ten. Das Ehrenwort. Den 6ten. Der schwarze Mann, nachher die Kolonie. Den 7ten. Die Strelitzen. Den 9ten. Der deutsche Hausvater. Den 10ten. Die Liebe im Narrenhause. Den 11ten Der Ring. Den 12ten. Die Uebereilung und Nina, oder Wahnsinn aus Liebe. Den 13ten. Die Sonnenjungfrau. Den 14ten. Betrug durch Aberglauben. Den 15ten bis 26sten July. In dieser Zwischenzeit war das Personalle des National-Theaters nach Potsdam berufen, wo auf dem Königl. Theater daselbst gespielt wurde. Anekdötchen der spielenden Gesellschaft sind genug eingegangen, worunter auch eine Faust-Promenade war; haben aber mit sämmtliche Manuscripte die Stube geheitzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1762.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	4 Rtl.	20 Gr.	bis	5 Rtl.	
— Roggen	3 -	16 -	—	4 -	
— Gerste	2 -	14 -	—	2 -	22 Gr.

1 Sch. Hafer	2 Rtl. 4 Gr.	auch	2 Rtl. 20 Gr.
— Erbsen	4 - = -	—	5 - = —

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man	=	4 Loth
— 1 Gr. Weißbrodt - -	=	26 —
— 2 - Hausbacken - -	1 ℔.	28 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier	2 Gr.	=	—
— - weiß -	1 —	-	—
— - braun -	—	-	11 Pfennige.

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	3 Gr.	=	4 Gr.
1 — Schweinefleisch	3 —	=	4 —
1 — Hammelfleisch	2 —	=	6 —
1 — Kalbfleisch	3 —	=	4 —

Wolle.

1 Stein Wolle 10 Rthlr. bis 12 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis	8 Rtl.
— — — ungespon.	2 -		4 Rtl.

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

259 und 260stes Stück.

Berlin, den 29. October 1791.

Beschreibung der Oper Olympiade.

(Ein musikalisches Schauspiel vom Herrn Abt Metastasio, Röm. Kaiserl. Königl. Hofpoeten; nach der Composition des Königl. Kapellmeisters Herrn Reichard.)

Philint und Aristea waren Zwillingskinder des Clistenes, Königs von Sycion. Bei ihrer Geburt ließ der Vater, wegen ihres künftigen Schicksals, das Delphische Orakel befragen. Es ertheilte ihm den Bescheid, daß er Gefahr liefe, von seinem Sohne Philint ums Leben gebracht zu werden; und das Orakel rieth ihm daher an, ihn als ein Findelkind auszusetzen. Diesen Rath befolgte er, und behielt bloß die Tochter Aristea bei sich. Als

sie heranwuchs, verliebte sich ihrer Schönheit wegen Megacles, ein vornehmer junger Athenienser in sie, der in den Olympischen Spielen oft als Sieger gekrönt worden war. Allein da der Vater alles, was aus Athen herstammte, tödtlich haßte; so wollte er auch von der Vermählung seiner Tochter mit dem Megacles nichts hören, und dieser begab sich, äußerst mißmüthig darüber, nach Creta. Hier ward er von Straßenräubern überfallen, und würde nicht mit dem Leben davon gekommen seyn, wenn ihm nicht Licidas (der für einen Sohn des Königs dieser Insel gehalten ward) zu Hülfe gekommen wäre. Von dieser Zeit an wurden sie beide die vertrautesten Freunde. Licidas liebte schon lange eine vornehme Cretenserinn, Namens Arsene, und hatte sich mit ihr heimlich versprochen. Allein der König, dem dies bekannt wurde, wollte eine so ungleiche Heirath schlechterdings nicht zugeben, und brachte es dahin, daß Arsene sich ausser Landes flüchten mußte. Sie nahm ihre Zuflucht nach Elis, und hielt sich dort, als eine Schäferinn, unter dem Namen Licoris, auf dem Lande auf. Licidas, über die Entfernung seiner Arsene untröstlich, ging, um sich zu zerstreuen, einige Zeit nachher nach Elis, wo eben damals die Olympi-

schen Spiele gehalten wurden, eine Feierlichkeit, die bekanntermaßen nach Ablauf jedes vierten Jahres im Beiseyn der angesehensten Einwohner von ganz Griechenland statt fand. Zum Vorsitz bei diesen Spielen war diesmal Clistenes, König von Sycion, gewählt worden, und zu dem Ende aus Sycion in Elis eingetroffen. Er hatte seine eigene Tochter, Aristea, zum Preis des Sieges ausgesetzt. Licidas sahe sie, und ward von ihrer Schönheit dermaßen hingerissen, daß er seine erste Liebe vergaß, und diese sich zur Gemahlinn wünschte. Weil er sich aber, bei seiner Unerfahrenheit in den Kämpferspielen nicht Hoffnung machen durfte, sie zu erringen; so verfiel er auf die List, seinen in Creta zurückgebliebenen Freund Megacles (dessen ehemalige Liebe zur Aristea ihm nicht bekannt geworden war) nach Elis kommen, und unter seinen Namen ihn für sich kämpfen zu lassen. Auf die dringende Bitte seines Freundes kam Megacles auch wirklich nach Elis herüber, jedoch so spät, daß Licidas an seiner Ankunft schon verzweifelte. Mit dem Augenblick seiner kaum mehr erwarteten Ankunft hebt dies Schauspiel an, und endigt sich mit der Wiederauffindung Philints, den sein Vater, der König Clistenes, als ein neugebornes Kind

hatte aussetzen lassen. Der Grund dieser Geschichte ist aus dem Herodot, dem Pausanias und dem Natalis Comes geschöpft. Es ist aber zum Behuf des hiesigen Königl. Theaters abgekürzt worden. Handelnde Personen sind: **Clistenes**, König von Sycion, Vater der Aristea, Herr **Fischer**; **Aristea**, Geliebte des Megacles, Mlle. **Niklas**; **Megacles**, Freund des Licidas, und Geliebter der Aristea, Herr **Muschietti**; **Arsene**, vornehme Cretenserinn, als Schäferinn gekleidet, unter dem Namen Licoris bekannt, Geliebte des Licidas, Mad. **Rubinacci**; **Licidas**, angeblicher Sohn des Königs von Creta, Geliebter der Aristea und Freund des Megacles, Herr **Tombolini**; **Amint**, Aufseher des Licidas, Hr. **Franz**. Der Schauplatz ist in dem Gefilde von Elis, ohnweit der Stadt Olympia, an den Ufern des Flusses Alpheus. Im ersten Act stellt die Decoration ein enges Thal, zwischen zweien, mit hohen schattigen Bäumen bewachsenen Hügeln vor. In der zweiten Decoration sieht man eine Weite, am Fuß eines Berges gelegener Ebenen, voll ländlicher Wohnungen, und hin und wieder mit Bäumen bepflanzt. Ueber den vorbeifließenden Fluß Alpheus, führt eine aus Baumstämmen kunstlos

zusammengefügte Brücke. In der Ferne erblickt man die Stadt Olympia. Im zweiten Act, 3ter Auftritt, verändert sich das Theater und stellt einen Theil des dem Jupiter geheiligten Waldes vor, in welchem die Bildsäulen der vornehmsten Sieger in den Olympischen Kampfspielen, sämmtlich mit Oelkränzen gekrönt, aufgestellt sind. Der dritte Act stellt einen großen, schon sehr verfallenen, mit Gesträuch und Bäumen bewachsenen Circus des Theaters vor. Im 4ten Auftritt verwandelt sich das Theater. Die Vorderseite des großen, dem Olympischen Jupiter geweihten Tempels, mit einer prächtigen, aus verschiedenen Absätzen bestehenden Treppe; vor dieser ist ein weiter freier Platz, auf den Seiten mit wilden Oelbäumen umgeben, in der Mitte ein Altar mit lodernder Opferflamme. Diese ersten drei Acte waren mit verschiedenen Ballets begleitet. Am Schluß des 3ten Acts war zur Feier der beglückten Vermählung der Prinzessinn Friederike Königl. Hoheit, mit den Herrn Herzog von York Königl. Hoheit, und der Prinzessinn Wilhelmine Königl. Hoheit, mit den Herrn Erbprinzen von Oranien Hochfürstl. Durchl. nachstehender dramatischer Glückwunsch dazu, von Herrn Filistri, hiesigem Hofpoeten, verfertigt.

Beim Beschluß des Chors, mit welchem sich das eigentliche Schauspiel endigt, ging Amint mit dem Theil des Volks, der als Zuschauer auf der Scene gewesen ist, ab, Aristea, Licidas und Arsene, nebst den beiden Chören, die das Volk und die Priester ausmachten, blieben auf den Schauplatz, und zwar Clistenes in der Nachbarschaft des Altars. Während der letztern Strophe des Schlußchors, ward die in der Mitte der Schaubühne befindliche Bildsäule des wegen seiner Orakelsprüche berühmten Olympischen Jupiters, auf einmal strahlend hell erleuchtet, und beim letzten Wort des Schlußchors erschallt von himmlischen Genien, die noch nicht sichtbar waren, aus den Lüften herab folgender Gesang:

Chor

Nein! jener schreckliche Gedanke
Entweihe nicht das heut'ge Freudenfest!
Fröhlich sey an diesem Tage
Alles rund umher!
Freude und Entzücken fülle
Heute zwiefach jedes Herz!
Wiederschallen sollen alle Wälder
Von der Liebe Siegesruf!

Und die Lüfte sollen schallen
Von der Liebe Freudenlied!

Bey Absingung dieses Chors sahe man Donner und Blitze.

Das Chor Priester und Volk.

Welche Stimmen! welche Blitze!

Clistenes.

Ha! der Götter himmlisch Feuer
Hellt der Zukunft Dunkelheit
Plötzlich meinem Blicke auf!

Priester und Volk.

Seht! welch überirdisches Entzücken
Strahlt jezt aus des Königs Blicken!
Ihm entzückt ein himmlisches Gesicht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der blinde Seher.

Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Haller.

Sie wissen, ich habe eine kleine Reise gemacht, und da wollen Sie nun gleich eine Reisebeschrei-

bung haben. Verlangen Sie alles von mir, nur keinen Geldvorschuß und keine Reisebeschreibung. Das Erste habe ich nicht, und zu dem Letztern kann ich mich nicht entschließen. Jeder Passagier in einem verdeckten Postwagen beschreibt seine Reise, und man will mir versichern, daß wir Reisebeschreibungen von Männern haben, welche niemals von ihrer Studierstube gekommen sind. Die Herren müssen im Traume gereiset seyn; wie ich denn selbst einmal im Traume zu Paris und Rom gewesen war. Ich erinnere mich noch der Palläste und Straßen, welche ich daselbst gesehen habe, und ich glaube, wenn ich dahin käme, würde ich auch alles so finden, wie mir es im Traume vorgekommen ist. Es ist doch eine sonderbare Sache um das Träumen. Ich bin nichts weniger als Dichter, und träumend habe ich Verse gemacht welche vielleicht **Wieland** gelobet hätte, ich aber träumend nicht verstehe; und ich glaube zuversichtlich, hätte ich sie im Traume niederschreiben können, ich würde sie grammatisch richtig befunden haben. Ist es doch, als müsse man erst schlafen, um etwas gescheutes zu thun, erst blind werden, um ein brauchbarer Mensch zu seyn.

Dies letzte erinnert mich an den merkwürdigen Fall, welchen ich Ihnen erzählen will. Sehen Sie, ob ich gleich nur Eine Meile gereiset bin, so habe ich doch was Merkwürdiges aufgefangen, welches Sie in allen Reisebeschreibungen in und durch Deutschland vergeblich suchen werden. Muß man denn erst nach Rom oder nach der Küste von Guinea reisen, etwas Seltenes zu finden? Ich glaube: die Reisenden machen es, wie die Göttinn der Gerechtigkeit, sie verbinden sich die Augen, und werfen diese Binde nicht eher weg, bis sie in fernen Landen sind. Aber wir Leser sind auch zum Theile schuld daran. Da wollen wir nur immer was von Amerika und von Ländern lesen, die noch nicht entdeckt sind; das Einheimische will uns gar nicht schmecken. Da komme nun jemand und erzähle eine Merkwürdigkeit von Blankenfelde, wie wird man den auslachen. Und sehen Sie, gerade ist das, was ich Ihnen zu erzählen habe, eine Geschichte aus Blankenfelde. — Lacht nur immerhin, ich bin darum nichts weniger stolz auf meine Entdeckung. Sie ist eben so seltsam als wahr, und weil ich sie nicht in Philadelphia sondern in Blankenfelde gemacht habe, so darf ein jeder nur eine Meile gehen, um sich mit selbst eige-

nen Augen und Ohren von der Wahrheit zu überzeugen. Welche Reisebeschreibung gewährt uns wohl den Vortheil! Wir müssen den Leuten so manches Unwahrscheinliche und Widersprechende auf ihr Wort glauben.

Auf dem Amte zu Blankenfelde, nahe bei Schönhausen, traf ich einen blinden Mann. — Das ist nichts seltenes, wird man sagen, einen Blinden zu sehen darf man nicht erst eine Meile reisen; dergleichen gibt es schon in der Stadt, und oft an Oertern und in Aemtern, wo man sie gar nicht vermuthet. — Sie haben Recht, meine Herren, aber haben sie doch nur Geduld. Nicht die Blindheit jenes Mannes ist merkwürdig, sondern die Art, wie er es ward, so wie seine Geschäfte, die er trotz seiner Blindheit mit der bewundernswürdigsten Genauigkeit verrichtet.

„Vor ungefähr neunzehn Jahren,“ sagte dieser Unglückliche: „gehe ich auf das Feld, um zu pflügen. Gegen Abend, nach vollendetem Tagewerke, lege ich mich auf den Acker hin, um etwas auszuruhen, ich schlafe ein, und — blind erwache ich wieder. — Ich tappte umher, ich rief, ich schrie, und zum Glück war noch jemand

so nahe, daß er mein Rufen hörte; dieser führte mich zu Hause."

Ich überlasse es Aerzten, diese plötzliche Blindwerdung zu erklären. Die geschicktesten Augenärzte haben ihre Kunst vergeblich an diesem Manne versucht; sie sagen: er müsse sein Schicksal in Geduld tragen, denn ihm sey nicht zu helfen. Auf demselben Amte, wo er damals Knecht war, ist er seit sechs Jahren Branntweinbrenner. Dies Geschäft verrichtet er ganz allein, ohne fremde Hülfe. Man kann die Accuratesse und die Reinlichkeit nicht genug bewundern, welche in dem Bezirke, worin er arbeitet, überall herrscht. Er verrichtet dabey noch die gefährlichsten und schwersten Arbeiten, mit einer Geschicklichkeit, die jedem Sehenden beschämt. Er, dieser Blinde, leitet die, welche Augen haben, als hätte er selbst Falkengesicht. Er hebt und wälzet schwere gefüllte Fässer auf sichere, selbst gemachte Unterlagen. Mit Feuer und Licht, welches leztere zu seinem Gebrauche entbehrlich ist, geht er äusserst vorsichtig um. Holzhauen hat man ihm verbieten müssen. — Dabei ist er unterhaltend, oft bei froher Laune, und nur dann mürrisch, wenn er Ursache hat über Faulheit, Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit derer zu klagen,

die bei seinem Geschäfte einige Handarbeit verrichten müssen. Er hat Verstand, ertheilt guten Rath, und jeder, der ihn befolgt, fährt wohl dabei.

Als ihm einstmals der Schweiß in großen Tropfen über die Backen lief, sagte er: „Wer den Branntwein und das Schießpulver erfunden hat, die beiden Leute hätte man hängen sollen. Jenen zu fabriciren ist eine gar zu saure Arbeit. Seit sechs Jahren bin ich nun keine Nacht in ein Bette gekommen. Ich würde, wenn es bei mir nicht beständig Nacht wäre, sagen, man muß bei Tage und bei der Nacht dabei aufpassen, daß alles ordentlich dabei zugeht. Und doch wird der Branntwein so wenig geschätzt, so vieler Mißbrauch davon gemacht und so viel Unheil damit angerichtet. — Mord und Todtschlag hat er ja schon verursacht. Ich weiß nun nicht, fuhr er fort, zu was alles der Branntwein, ausser dem Trinken, noch angewendet wird, und ob er das alles wieder gut macht, was er Böses anrichtet.“ — Ich lehrte ihn den mancherlei Nutzen desselben. Auch sagte ich ihm, daß er in der Medicin ganz unentbehrlich sey, und dies söhnte ihn denn mit dem bösen Branntwein wieder aus.

Sehen Sie, lieber Freund, das ist es, was ich Ihnen von meiner meilenlangen Reise zu erzählen weiß. Ich könnte Ihnen noch wohl eine Beschreibung von ländlichen Verrichtungen machen, die beim Butter- und Käsemachen vorfällt, und wovon uns selten oder niemals etwas in den Sinn kommt, wenn wir unser Butterbrod mit Käse essen. Ich könnte mit Haller sagen:

> Hier wird auf strenger Glut geschiednes Zieger dicke;
> Und dort gerinnt die Milch, und wird ein stehend Oel.
> Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der Molke;
> Dort trennt ein gährend Sau'r das Wasser und das Fett.
> Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke;
> Dort bild't den neuen Käs' ein rund geschnitten Brett.
> Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen.
> Kein Sclavenhandwerk ist so schwer, als Müßiggehen.

Auf dem Rückwege wollte ich eine Pfeife Toback rauchen, hatte aber kein Feuer. Es wird dir wohl jemand begegnen, sagte ich, der welches hat, und stopfte zum voraus. Der Schulze des Dorfs begegnete mir mit einer brennenden Pfeife. Ich bat ihn um ein Stückchen brennenden Schwamm. Sein Feuer in der Pfeife lag schon zu tief, er schlug mir also was an. — Ich danke ihm, lieber Freund. „Ey was," sagte er unwillig: „für Feuer muß man nicht danken. Zu der Frau, die mir den Weg zeigen mußte, (denn von Schönhausen nach Berlin kann man sich leicht verirren,) sagte ich: die Landleute haben dabei wohl einen Aberglauben, daß man für Feuer nicht danken muß. „Ich weiß nicht," erwiederte sie, „aber Feuer ist eine schlimme Sache, das großes Unglück anrichten kann. Der Schulze weiß ein Liedchen davon zu singen, denn er ist schon dreimal abgebrannt." — Das ist ja nicht gut; aber ich dankte dem Manne eigentlich nicht für das Feuer, sondern für seine Gefälligkeit und für die Mühe, die er sich gab, mir welches anzuschlagen. — Wassersnoth, pflegt man zu sagen, ist viel schlimmer als Feuersnoth, und wie schätzbar und dankenswerth ist ein Glas Wasser in schwüler Hitze. „Ja,

sagte die Frau: „aber mit einem Glase Wasser kann ich das Unglück nicht anrichten, als mit einem Stückchen brennenden Schwamm.“ Da hat sie Recht, Mutter.

Kaum waren wir in der Stadt, so sagte die Frau: „Die Stadtleute sind doch ganz anders wie unser eines. Da stehen sie und gaffen und gehen schlentern, als wenn sie nichts zu thun hätten. Geht auf das Land und pflügt, oder thut sonst was.“ Wohl wahr Mutter, aber die Müßiggänger können die Landluft nicht gut vertragen. — „Umgekehrt,“ rief sie lachend: „die Landluft kann keine faule Tagediebe vertragen.“ Nicht wahr, die Frau war platt?

Tlantlaquatlapatli's Zeitung.

Den 1sten October ward das Beilager Ihro K. H. der Prinzessinn Wilhelmine von Preußen mit des Hrn. Erbprinzen von Oranien H. D. feierlich vollzogen. Nachdem Ihro K. H. der Prinzessinn Braut die Königl. Krone in dem Zimmer Ihro Maj. der regierenden Königinn aufgesetzt worden war, erhob sich der Zug nach dem weißen Saal. Der Zug sowohl als die übrigen Solennitäten waren der Vermählungsfeier der

Prinzessinn Friederike mit den Hrn. Herzog von York einerlei, außer daß des Erbprinzen von Oranien H. D. gleich der Prenzessinn Braut K. H. in Silbermoor gekleidet waren, und das Haar in Locken frey herabhangend trugen. Sr. Königl. Hoheit der Kronprinz, von ihrem katarrhalischen Fieber wieder hergestellt, führten Dero Frau Mutter der regierenden Königin Majestät. Uebrigens hatte es mit der Feier ein völliges Gleiches wie mit der Prinzessinn Friederike und des Herzogs von York. Auch war an eben dem Abend das Markgräflich Anspachsche Pallais in der Wilhelmsstraße prächtig erleuchtet, nur unterschied sich diese Illumination von der am 29sten Septbr. beschriebenen darin, daß anstatt auf die rechte Seite der Genius von England, der Genius Hollands gestellt, und über dem Altar die Namen Wilhelm und Wilhelmine zu sehen waren. Obgleich die Feier bei Hofe nur erst spät beendigt worden, so geruhten dennoch der regierenden Königinn Majestät mit der Frau Erbstatthalterinn K. H. und den mehresten der hier anwesenden Prinzen uud Prinzessinnen die Erleuchtung in hohen Augenschein zu nehmen. Den 2ten Sonntags Vormittags wohnten die Königl. Herrschaften dem

Got-

Gottesdienste in der Hof und Domkirche bei, wo der Oberkonsistorialrath und Hofprediger Herr Sack eine auf das Erndte Fest, so zugleich an diesem Tage im ganzen Lande gefeiert wurde, rührende Dankpredigt hielt. Die Domkirche war ausserordentlich voll, und jedermann drängte sich die Königl. Herrschaften zu sehen. Mittags war bei der regierenden Königinn Majestät große Tafel. Abends halb 6 Uhr nahmen des Erbprinzen von Oranien Hochfürstl. Durchl. und Dero Gemahlinn Königl. Hoheit die große Gratulationscour an. Hierauf war bei Sr. Maj. dem Könige Cour, Ball en robe und Souper. Den 3ten October war bei der Frau Erbstatthalterinn Königl. Hoheit Mittags großes Diner. Abends ward die Oper Olympiade, deren Beschreibung den Anfang dieses Stükkes ausmacht, auf dem großen Theater, in Gegenwart des gesammten Hofes aufgeführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus alten gedruckten Pappier wieder neues Druckpappier zu machen.

Dieses Kunststück ist eine wirkliche Erfindung unserer Zeit, ob es schon dermahlen noch nicht mit

Nutzen im Großen veranstaltet werden kann. Der Erfinder davon ist Herr Professor Claproth in Göttingen. Es wird zu dem Ende eine Menge altes bedrucktes Pappier in lauwarmes Wasser geworfen, um den Leim heraus zu ziehen, alsdenn mit dem 16ten Theile am Gewichte von einer geschlemmten Walkererde in die Stampfen gebracht, jedoch so, daß kein Wasser davon ablaufen könne. Nach einer solchen 10stündigen Bearbeitung wird ohngefähr eben so viel an der Luft zerfallener Lederkalk darzugethan und nach zwei Stunden auf dieselbe Art behandelt, worauf die Maße in den Holländer gebracht und ferner auf die gehörige Weise zum Pappier angewendet wird.

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1763.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	3 Rtl.		bis 6 Rtl.	8 Gr.
— Roggen	2 -		- 4 -	16 -
— Gerste	1 -		- 4 -	4 -
— Hafer	1 -		- 2 -	16 -
— Erbsen	2 -	8 Gr.	- 5 -	— -

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man 2 bis 5 Loth.

Für 1 Gr. Weißbrodt - - — ℔. 21 Loth
— 2 - Hausbacken - - 2 — 27 —

Bier.

1 Quart Kuffen Bier 2 Gr. 6 Pfennige.
— - weiß - 1 — auch 1 Gr. 6 Pf.
— - braun - 1 — - 1 Gr. 6 —

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	2 Gr.	auch	4 Gr.
1 — Schweinefleisch	2 —	-	4 —
1 — Hammelfleisch	2 —	-	3 —
1 — Kalbfleisch	3 —	-	4 —

Wolle.

1 Stein Wolle 10 Rthlr. bis 12 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon. 4 Rtl. bis 8 Rtl.
— — — ungespon. 2 - 4 Rtl.

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Herr Eustach legt schnell seine Rüstung an, setzt seinen smaragdgrünen mit Schmelzwerk gezierten Helm auf 17), gürtet einen rosenforbenen Gürtel um, nebst andren kostbaren Kleidungsstücken; be-

17) Ehedessen gingen die Ritter grün gekleidet, wenn sie auf Abentheuer auszogen. Diese Farbe ihrer Kleidung zeigte das Grünen ihres Frühlings an, so wie auch die erste Stärke ihres Muthes.

steigt ein weißes Streitroß, und reitet mit seinem treuen Stallmeister zu dem Herrn Johann. Dieser ermangelt nicht, sich zu erkundigen, was den feinen Junker zu ihm bringt. — „Die Liebe, Herr Johann! „Ihr kennet meine Abkunft; gebt mir euer Röschen „zur Ehe; denn ich liebe sie mit großer Liebe, und „werde sterben, wenn ich sie nicht erhalte.“ — Beym H. Georg, Herr Ritter! das werd' ich nicht thun; sie ist noch zu jung, und dann werde ich es auch nie zugeben. — Aber sieh! der arme Eustach fängt an zu klagen, daß es zum Erbarmen war! —

„Wohlan! sagt der böse Alte, Ihr sollt mein „Röschen haben, wenn ihr thut, was ich euch be„fehlen werde.“

Gebietet, Herr Johann! ich werde es thun, oder darüber zu Grunde gehen, und schwör' es euch bey'm H. Dionysius: ich weihe mich dem Dienste Röschens der Liebe. —

„Herr Ritter, geht fort in fremde Lande, und „bringt mir einen Sarazenen lebendig. —“

Der verschlagene Alte dachte so bey sich: Wahrlich, er wird nimmermehr thun, was ich ihm befehle: das ist gewiß; er glaubt, mein Mädchen zu haben, und wird es nicht haben.

Herr Eustach ist schon fort in ferne Länder abgereißt, und sagt auf dem langen Wege immer zu sich: es ist für Röschen der Liebe! — Wer wär aber sehr und über alle Maaßen erstaunt? es war's, glaubt es gern, Herr Johann, als er den Jüngling sah, der ihm einen lebendigen Sarazenen brachte, den er im Kriege gefangen hatte. „Herr Ritter, „ich muß die Lanze Brunov's haben. —

Ihr sollt sie haben, Herr Johann! —

Und der gute Karloman sagte sich wieder: es ist für Röschen der Liebe! Er eilt zurück mit Brunov's Lanze, dem er große Wunden versetzt hatte; und Herr Johann war baß erstaunt, ohne darum gütiger zu seyn.

„Herr Ritter, wohlan! besteigt die Pyrenäen, „und bringt mir eilig von dem klaren Wasser einer „Quelle, die auf dem höchsten Gipfel dort ist, und „füllt es in diesen goldnen Becher hier, und traget „Sorge, daß ihr keinen Tropfen verschüttet: ich „trau' auf euer Ritterwort, daß es kein andres Wasser, als aus dieser Quelle seyn wird."

Herr Johann! ich will ein feiger, entehrter, und lügengestrafter Ritter seyn, wenn ich euch nicht von denselben bringe! —

Dies sagend, spornt er sein Pferd, und reitet gegen die Pyrenäen hin; er stärkte seinen Muth, indem er im Herzen immer leise murmelte: es ist für Röschen der Liebe! — Dann kehrt er zurück zu Herrn Johann, und bringt ihm das Wasser, ohne einen Tropfen verschüttet zu haben.

Was machte unterdessen die junge Schöne, während ihr Diener aus Liebe zu ihr so harte Proben bestand? — Ihr sanfter Gedanke war in grosse Traurigkeit verkehrt; sie weinte heiße Thränen Tag und Nacht. Und wenn sie ein wenig schlummerte, erschien ihr im Schlafe eine wunderschöne Dame, in einem weißen Kleide, und strahlend von Licht über und über, welche ihr sagte: Meine liebe Tochter! kränke Dich nicht so sehr; dein Vielgeliebter wird kein Unglück haben; vertrau' auf Gott und seine Heilige! —

Bey'm Erwachen demüthigte sich Röschen der Liebe, und that ein Gelübde zur heiligen Frau Agnes, und zum heiligen Herrn Saturnin. Sie besuchte die Klöster ohne Unterlaß, hörte Messen, und gelobte manche Gaben und geweihte Kerzen. Aber es geschah durch einen kläglichen Zufall, daß die Arme ihr Gelübde nicht erfüllen konnte; sie gerieth

in so große Angst und Noth, daß sie krank auf ihrem Ruhebettchen lag. Die Aerzte wurden alsbald gerufen; aber die Aerzte heilen solche Krankheit nicht.

Herr Karloman kam immer frisch und gesund von allen gefährlichen Abentheuern zurück, auf die ihn der böse Alte ausschickte. Dieser, unwillig und wie Ganelon 18) in allen seinen Betrügereyen und seiner Arglist zu Schanden gemacht, sagte endlich:

„Herr Ritter! jetzt hört wohl: das sey das „Letzte, was ich von euch verlange: steigt auf jenen „Berg, den ihr dort seht, und laßt euch mit dem „Kopfe zuerst herunter. Wenn Gott euch erhält, „und ihr wieder kommt, versprech' ich euch bey Ritterehre, daß ohne weitere Probe ihr meine Rose „haben sollt.“

Und auf der Stelle zieht Herr Eustach seinen Dolch hervor, küßt den Griff, der ein Kreuz vorstellte, segnet sich, empfiehlt seine arme Seele Gott, und ruft zu ihm um Gnade, und läuft zum Berge, indem er mit kläglicher Stimme schreyt: Für Röschen der Liebe will ich gern sterben! — Worüber

18) War damals nur eine einzige Würde. Heinrich Klemens du Metz war zu der Zeit Marschall.

Herr Johann so bewegt wird, daß er plötzlich dem Jünglinge nacheilt, ihn zurück hält gleichsam wider seinen Willen, und ihn heftig weinend in seine Arme schließt, und sagt: — „Edler Ritter! ihr habt den „Lohn für so viel Müh' und Sorge verdient: das „wolle Gott nicht, daß ich so vollkommener Freund-„schaft schade! — Meine Rose ist euer: ich gebe „sie euch zum Weibe."

Nun gehen sie miteinander zu Röschen der Liebe, die schwer krank darnieder lag, und deren blasses Antlitz mit den Blättern des Herbstes Aehnlichkeit hatte. Sobald sie ihren Vielgeliebten erblickte und ihren Vater mit ihm, und sie gehört hatte, daß er sie ihm zur Braut gäbe, kehrte in ihr Herz die liebevolle Sanftmuth zurück; ihre Augen wurden wieder hell und lächelnd; — sieh Rosen und Lilien, die im Ueberfluß und mehr noch als vorher auf diesem schönen Gesichte glänzen! — Man kann von dem Mädchen wohl sagen, daß die Liebe sie wieder zum Leben gebracht hat. Freudig fällt sie ihrem Vater um den Hals; das that nun auch Herr Eustach, und denselben Tag gingen sie ins Kloster, wo sie zu aller Freude vermählt wurden. Röschen der Liebe vergaß doch ihr Gelübde nicht:

sie erfüllte es, und zeigte darin ihre Klugheit, daß die Religion vor der Freude und Zufriedenheit dieser Welt den Vorzug haben müsse; und von der Zeit an hatten sie ununterbrochenes Glück sowohl, als eine zahlreiche Nachkommenschaft, und sie liebten sich mit gleicher Liebe bis an ihr Ende."

Unbeschreiblich sind die verschiedenen Regungen, welche diese Geschichte in der Seele des jungen Sargines erweckte; sie malten sich wechselweise in seinem Gesichte. Herr Karloman entflammte ihn, und in Röschen der Liebe hörte, sah und betete er das Fräulein von Apremont an. Noch höher stieg seine Verwirrung, als Sophie ihn fragte, was er von dieser Erzählung dächte; er wagte es nicht zu reden: aber wie sprechend waren die Blicke, die zu Sophien er erhob! — Nur das stammelte er: es wäre ihm sehr begreiflich, daß der Ritter alle Hindernisse habe übersteigen können, da Röschen der Liebe seinen Muth so sehr angefacht habe: „an seiner Stelle, „setzte er hinzu, hätte ich vielleicht noch mehr ge„than — er ward geliebt! —"

Sophie besaß soviel Verstellungskunst zu schei-

nen, als wenn sie diese Worte nicht bemerkt hätte, die sie doch gerührt hatten. Und nun lehrt Sophie den jungen Sargines in derselben Geschichte von Röschen der Liebe lesen! — Welche Wärme herrschte bey diesem Unterrichte! wie begierig lernte der Schüler! und welche Allgewalt und Reize vereinte Sophie in der Rolle eines Lehrers! man faßt so leicht die Unterweisungen eines solchen Meisters. Wie oft ließ Sargines das Fräulein von Apremont die Stellen wiederhohlen, wo Karloman seine Zärtlichkeit ausbrechen läßt! —

Schloß der Frau von Apremont.

Sophie. Sargines (sitzt neben ihr, hält die Geschichte Röschens der Liebe in der Hand, und ließt.)

Sargines. „Das Geheimniß ist, daß . . . daß „ich euch zum sterben liebe." — (er wiederhohlt einigemal diese Worte mit bebender Stimme. Sophie wird aufmerksam; Sargines blickt sie an; das Heft entfällt seiner Hand, und er sinkt fast ohne Bewußtseyn zu des Fräuleins Füßen)

Sophie. (erschrickt) Sargines! was soll das? —

Sargines. Ja Fräulein! ich liebe euch zum

sterben! — ich werde sterben; bis auf diesen Augenblick konnte ich schweigen . . . O, ich seh' es, meine Verwegenheit hat euch beleidigt: aber war es mir wohl möglich, mich in den Schranken zu erhalten, da ich einen Ausdruck fand, der alles das schildert, was mein Herz für euch fühlt?

Sophie. (mit Stolze) Und was ist eure Hoffnung?

Sargines. Euch zu lieben; euch wie eine Gottheit zu verehren, die mich entflammt, und der ich mein jetziges Daseyn verdanke — alle meine Kraft anzustrengen, eure Hand zu verdienen . . .

Sophie. Sargines! diese Unterredung . . . Ihr wißt, ich kann eure Gemahlin nicht seyn. Ist gleichwohl mein Stand dem eurigen gleich, so hat doch das Glück uns zu weit von einander entfernt . . . Und — wer hat euch denn gesagt, daß mein Herz euren Empfindungen entspräche? Nehmt ihr Freundschaft für Liebe? Ich nahm Theil an eurem Ruhme, an eurer Ehre . . . ja . . .

Sargines. Sprecht mein Urtheil!

Sophie. Ich darf euch nicht länger anhören. (verläßt ihn hastig)

Sargines. Sophie! . . . Höre mich! . . . Ich

bin verloren! Sie zürnt! zum letztenmale hab' ich sie gesehen. (Er steht auf) Unglücklicher, der ich bin! muß ich mich nicht selbst anklagen? — Warum verbarg ich nicht ewig in meiner Brust das Geheimniß? Sophie würde mich dann nicht fliehen; ich dürfte dann noch länger an ihren Blicken hängen, mich glücklich träumen bey ihren Lehren!...
O Gott: warum sandtest du diesen Engel, daß er aus dem dumpfen Schlummer mich weckte, worin ich lag? Konnte es dein Wille gewesen seyn, mich elend zu machen? — Nein, nein! — Aber ach! sie wandte ihr Auge von mir hinweg, sie floh meinen Anblick!... (Pause) Ja, ich werde sterben — ich will sterben: so leben müssen ist Qual, unendliche Qual! — — Sophie haßt mich...
Ich habe kaum angefangen zu leben, und bin schon so unglücklich! — Was würde es werden, wenn ich...

(Genoveva kommt)

Sargines. (eilt ihr entgegen) O Genoveva, was darf ich hoffen?

Genoveva. Herr von Sargines, ihr habt vergessen, was ihr dem Fräulein von Apremont schuldig seyd; ihr...

Sargines. O, sprich: zürnt Sophie?

Genoveva. Ja, Herr.

Sargines. So ist alles verloren.

Genoveva. (ernsthaft) Edler Herr! ihr habt die Grenzen des Anstandes überschritten; die Sittsamkeit eines züchtigen Fräuleins beleidigt; die Tugend selbst zum Erröthen gezwungen.

Sargines. (mit Hitze) Nein, nein! so tief bin ich nicht gesunken ... Ich trete vor den Richterstuhl des Ewigen, und bebe nicht. Sophie war mir eine Heilige. Daß ich sie liebe, ist kein Verbrechen — ist Pflicht. Nur darin fehlte ich, daß ich es wagte, es zu bekennen.

Genoveva. Genug, Herr! Sophie von Apremont kennt ihre Pflichten, und hat beschlossen, euch nicht mehr zu sehen.

Sargines. Mich nicht mehr zu sehen!

Genoveva. Mir trug sie auf, euch dies zu hinterbringen.

Sargines. (mit Wehmuth) Wohlan! ich will ihr gehorchen! Man soll mich hier nicht mehr sehen!... Und mein Gehorsam soll beweisen, daß mein Herz keinen Gedanken nährte, der mich oder Sophien erniedrigte. — Lebe wohl, Geno-

veva! — Sage deiner grausamen Gebieterin, der unglückliche Sargines sey gegangen, mit seinem Kummer sich in Einsamkeit zu begraben — sag' ihr . . . Lebe wohl! . . . O Sophie! (er geht schnell ab:)

Genoveva. Beynahe hätte ich mit ihm geweint. Aber lange schon habe ich es dem Fräulein gesagt, daß es so kommen würde; gut, daß es noch so abgelaufen ist.

Sargines Haus.

(Peter, der die Rüstung seines Herrn putzt)

Ja, das muß ich sagen: ich kenne meinen jungen Herrn nicht mehr. Seitdem er mit dem Fräulein von Apremont umgeht, ist er ganz anders . . . Es gibt gewiß noch einen braven Ritter. — — Wenn er nur mit dem Fräulein sich nicht zu tief einläßt; der alte Herr möchte leicht nicht gar freundlich aussehen, wenn ihm das zu Ohren käme, und dann wäre der letzte Jammer noch grösser, wie der erste. . . . Aber sieh! da kommt ja mein junger Herr — lieber Gott! wie verstöhrt er aussieht!

Sargines. (tritt herein, sieht Petern und

eilt in seine Arme) Ach, Peter! mein Freund, mein einziger Freund! es ist geschehen, ich muß sterben! —

Peter. Um Gotteswillen, gnädiger Herr! was habt ihr denn?

Sargines. Peter, ich habe geredet, ich habe gesagt .... was ich nicht hätte sagen sollen; ich habe dem Fräulein von Apremont Empfindungen entdeckt, die ich hätte besiegen sollen. Ich habe sie gegen mich aufgebracht; sie hat mein Urtheil gesprochen: sie will mich nicht mehr sehen! — Ich soll sie nicht mehr sehen! — Nur der Tod kann dieses Elend enden. O Peter! wie viele Leiden verursacht die Liebe! —

Peter. Ich hab's wohl vorhergesehen, gnädiger Herr! warum untersteht ihr euch auch, ohne die Einwilligung euers Herrn Vaters zu lieben?

Sargines. O mein Freund, war ich Herr über mein Herz? Ist mein die Schuld, daß die göttliche Sophie so viel Reize hat, daß sie mich ewig an sich fesselte? — Und bin ich nicht dieser Liebe alles schuldig? Ist sie es nicht, die mich aus meinem Nichts hervorgezogen, die mich beseelt hat; die mich würdig machen wird, meinem Va-

ter unter die Augen zu treten, meinen Namen zu behaupten? — Ja, ich wage es diese Hoffnung zu nähren . . . Peter, du must mir einen Dienst leisten, von dem mein Leben abhängt: eile nach Apremont; suche einen Augenblick zu nützen, wo Sophie allein seyn wird; sag' ihr, daß ich mich zu ihren Füßen werfe, daß ich ihre Grosmuth um Erbarmen anflehe, daß mir das Uebermaas der Liebe — — Nein, nein! hüte dich, von meiner Zärtlichkeit zu sprechen — — sag' ihr . . . daß ich sterbe! — Vor allen gieb Acht, daß die grausame Genoveva dich nicht sieht . . . O fliege, guter Peter!

Peter. Gut, lieber Herr! beruhigt euch nur; ich will alles besorgen.

Sargines. (umarmt ihn) Kehre bald zurück; von dir erwarte ich Leben oder Tod! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronic von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

261 und 262stes Stück.

Berlin, den 5. November. 1791.

Der Bettler bey Stettin.

Wir unterlassen oft eine gute Handlung aus Gründen, die wir uns selbst gemacht, wobey wir keinen andern zu Rathe gezogen, der uns eines bessern hätte belehren können; wir sind oft hartherzig gegen Hülfsbedürftige, weil wir wider eine gewisse Klasse derselben mit Vorurtheil eingenommen sind. Folgende Geschichte mag zum Beyspiele dienen.

Ich ging mit einem Freunde, welcher den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes ganz vorzüglich behauptete, auf dem Wege nach Grabow spazieren. Ein alter abgedankter Soldat sprach alle Vorübergehende, also auch uns, um Almosen an:

„Herr!“ sagte er, „haben Sie Mitleiden, theilen Sie einem alten Soldaten, der im Kriege zum Krüppel geworden ist, auch was mit.“ — Ich gab ihm etwas, und wunderte mich nicht wenig, als ich bemerkte, daß mein Geleitsmann nicht Miene machte, eben dasselbe zu thun. Da ich ihn als einen mitleidigen Mann und als einen Vater der Armen kannte; so konnte ich sein jetziges Betragen unmöglich einer Hartherzigkeit zuschreiben. Um ihn also auf diesen Unglücklichen aufmerksam zu machen, und diesem letztern, wo möglich, noch zu einem Almosen zu verhelfen, blieb ich stehen: „Mein Freund,“ redete ich ihn an, „was für'n Landsmann ist Er, und wie lange hat Er gedient?“ — „Ein Pommer,“ gab er zur Antwort; — „hab' dem großen Fritz zwanzig Jahre treu und redlich gedient, und würde ihm noch dienen, aber mein linker Arm liegt bey Zorndorf“

Ich. Er ist also ein tapfrer Soldat gewesen.

Der Bettler. Herr, das beweißt der eine Arm noch nicht. Mancher feigen Memme wird auf der Flucht ein Bein weggeschossen, oder ein Arm weggehauen. — Sehen Sie hierher —

er riß sein Brusttuch auf — diese Narben bekommt man nicht auf der Flucht.

Ich. Wie kömmt's, daß Er nicht versorgt ist?

Der Bettler. Ich habe Hoffnung dazu, muß Geduld haben, mit Einemmale geht's nicht; es sind der Krüppel mehr, die noch übler daran sind, als ich.

Mein Begleiter hatte sich unbemerkt einige Schritte fortgeschlichen. „Kommen Sie doch!“ rief er ungeduldig. — „Nicht wahr,“ fuhr er fort, „Sie verdammen mich, daß ich nichts rausrückte: Ihnen ist das ein Räthsel; Sie wissen, ich bin weder geizig noch unbarmherzig — aber gerade gegen diese Klasse Bettler bin ich's; es ist das liederlichste Gesindel, grob und verwegen, und wo eine Räuberbande entdeckt wird, unter dieser sind gemeiniglich abgedankte Soldaten.“

Ich. Sie haben Recht; aber ist daran nicht unsre Hartherzigkeit schuld? Grob sind diese Leute, sagen Sie; sie müssen es wohl seyn, wenn Funfzig gleichgültig und taub vorübergehen. Kriechender, und bey weitem nicht so empfindlich sind andre Bettler, welche die Faulheit zu Bettlern macht. Der verstümmelte Held hingegen sieht seine Landsleute,

für deren Ruhe und Sicherheit er Leben und Gesundheit gewagt hat, gleichgültig vorübergehen; er blickt auf seinen verstümmelten Körper: „ist das der Dank!" ruft er aus, „lohnt mir so mein Vaterland?" — Lassen Sie uns aber gegen diese Leute vorzüglich freygebig seyn, und ich stehe Ihnen dafür, ihre Dankbarkeit wird sich noch bis auf unsre Nachkommen erstrecken. Nicht die Gabe allein, sondern die Art, mit der man es giebt, bestimmt den Werth derselben. Der Soldat, so lange er nur einen Fetzen von seiner alten Mondirung am Leibe trägt, behält immer noch ein gewisses Gefühl für Ehre. Nun denken Sie sich einen solchen, wenn nämlich jeder ihm sein Almosen auf die Art gegeben hätte, als ich ihm das meinige gab, denken Sie sich ihn jetzt zu Hause, unter seiner Familie — „Seht," würde er sagen, „wie reichlich ich geärndtet habe; aber viel reichlicher ist das, was ich Euch nicht zeigen kann: die Achtung für unser Einen, die Herablassung, mit der man mir dies alles reichte, man warf es mir nicht, wie einem Hunde, oder wie dem andern liederlichen Gesindel hin, man sprach mit mir, man drückte mir die Gabe in die Hand — und dankte mir, anstatt daß ich hätte danken sollen, für meine Vaterlandstreue. — Jungens! wenn

hr einst zu Felde zieht, meynt's ehrlich, wie ich, seyd Männer, seyd, was eure Väter waren, tapfre Preussen! Achtet weder Gefahr noch Tod, ist Tod euer Loos, so seyd ihr für alles belohnt; werdet ihr Krüppel — eure Landsleute verlassen euch nicht, wie ihr sehet, daß sie eure Väter nicht verlassen haben" —

„Hören Sie auf, Sie haben mich überwunden," sagte mein Begleiter, „meine Gründe hab' ich schon verworfen, und ich schäme mich jetzt ihrer."

Noch sprachen wir eins und das andere über diesen Gegenstand, dann kehrten wir zurück. Auf dem Rückwege gab mein Freund schon einen unumstößlichen Beweis, daß er völlig meiner Meynung sey. Der alte Soldat saß noch auf derselben Stelle. Mein Freund ging zu ihm, und gab ihm ein Geldstück, mit den Worten: „Nehm' Er hin, mein Freund, und bedank' Er sich bey jenem Herrn." — Der Soldat staunte, dies eine Geldstück übertraf vielleicht die Einkünfte des ganzen Tages; er war der Dankbarkeit und der Wünsche so voll, daß er nicht Ein vernehmliches Wort herausbringen konnte. Wir warteten seine Verlegenheit nicht ab, sondern gingen unsern Weg fort.

Jünglinge! ihr rennt, ihr reitet oft viele Meilen, mit voller Geldbörse, nach Vergnügungen; ihr kommt leer zurück, und habt nichts gefunden. Lernt Vergnügen finden am Wohlthun! Fühlt nur einmal das unbeschreibliche Vergnügen, das in dem Bewußtseyn liegt, einem Unglücklichen geholfen zu haben, und dies Vergnügen könnt' ihr in der Nähe, oft schon am Wege eines Spatzierganges haben.

O der Wonne! vor Gott gelebt zu haben,
Gute Thaten um sich in vollen Schaaren
Zu erblicken. Sie folgen
Jüngling! dir nach, in das ernste Gericht!

Beschluß der Beschreibung der Oper Olympiade.

Nun verwandelte sich die Schaubühne. Beym Klange einer ernsten Symphonie verschwand unter Donner und Blitz der Tempel, und an dessen Stelle erschien der Göttersitz auf dem Olymp. Auf demselben befand sich Jupiter auf seinem Thron, und neben ihm Juno. Zur Seite, etwas tiefer herab, stehen Venus, Pallas, Merkur, Mars, Apoll, und alle übrige Gottheiten vom ersten Range; die untergeordneten

Gottheiten und himmlischen Genien, waren, auf Wolken sitzend, längst dem Abhange des Berges gelagert. Das Volk drängte sich, aufmerksam auf diese Erscheinung, haufenweise herbey. Die Priester stellten sich zu beiden Seiten des Schauplatzes in eine Reihe. Das nun sichtbare Chor himmlischer Genien wiederholt den Gesang.: Nein, jener schreckliche Gedanke ꝛc. Nach Endigung desselben fängt Cl stenes an.

Clistenes.

Verwundert euch nicht länger, Königssöhne!
Daß diese Götterschaar von ihrer Sternenburg,
Herab, zu eurer Hochzeitfeyer, steigt!
So stiegen in der Vorwelt schon,
Bey zweyen Sterblichen,
Bey Cadmus und bey Peleus Hochzeitfeste, sie
Von ihrem Wolkensitz hernieder,
Weil die Verbindung jener Edlen
Die Loosung großer Weltbegebenheiten ward.
In gleicher Absicht und
In gleicher Vorbedeutung sind auch jetzt
Die Götter hier zugegen!
Sie feyern eure doppelte Vermählung
Als Quell' und Vorbild thatenreicher Enkel.
In der Arsene sehe Elis

Das Bild von Preussens Friederike.
In dir, o Licidas, nicht mehr des Clistenes,
Den Sohn Georgs seh' es in dir.
Und du, getreue Aristea, bist
Das Vorbild Wilhelminens,
So wie Oraniens edler Sproßling
Durch dich, Megacles, vorgebildet wird.
Seht diese Deutung,
Erkläret euch der Götter Gegenwart
Ich wünsch euch Glück dazu.
In diesem Sinne freuen Elis
Sich euerer Verbindung laut.

So schütze denn die Neuvermählten
Die Göttin, die im Himmel herrscht,
Es blicke gnädig auf die Neuvermählten
Der Herzen Königin, Cythere.
Eifersucht und Leichtsinn bleibe
Ewig fern von diesem Doppel-Paare.
Amor gehe hier mit Hymen
Immer friedlich Hand in Hand.

Chor.

Wolkenfrey und heiter bleibe
Rings um sie der Horizont.
Helle brenne Hymens Fackel,
Amor blase selbst sie an.

Glücklich seyd ihr, ferner Völker
— — — — Küsten
Die ihr diese beyden Paare
Nunmehr bald besitzen werdet!

Eurer Herzen Muth und Adel,
Prinzen! wird die Welt bewundern,
Bis zum späten Enkel hin.
Die durch Schönheit ihr und Güte
Glänzet, holde Königstöchter!
Eurer freun sich Erd' und Himmel,
Mütter werdet ihr von Töchtern,
Die euch ähnlich, künftig seyn.
Lorbeer wird der Söhne Stirne,
Nach der Väter Vorbild, zieren.
Welch ein Loos für eure Kinder!
Seht, dies Glück ist euch beschieden,
Schöner haben es die Götter
Seit der grauen Vorwelt Zeiten
Keinem Sterblichen bescheert.
Wolkenfrey, stets heiter bleibe
Rings um euch der Horizont,
Helle brenne Hymens Fackel,
Amor blase stets sie an!

Nun gingen die Sänger und die Priester ab, die Gottheiten und die Genien beginnen einen Tanz, während welchem das Chor der himmlischen Genien fortfährt zu singen:

Daß der Liebe sanfte Ketten
Unzerstörbar Euch verbinden,
Daß die Flammen Eurer Herzen
Ewig nicht verlöschen mögen
Brenne Hymens Fackel helle,
Blase Amor stets sie an!
Daß nicht Eifersucht, nicht Kälte
Jemals Euren Frieden stöhren;
Daß wie heute, so auch immer,
Eurer Herzen Bündniß daure,
Brenne Hymens Fackel helle,
Blase Amor stets sie an!

Die Ballette sind von der Erfindung und Composition des Königl. Balletmeisters, Herrn Lauchery. Nach dem Chore währte das Ballet fort, und beschloß das Fest mit verschiedenen allegorischen Tänzen. Die Personen des allegorischen Ballets waren, wie folgt:

Herkules, Herr Adriani.
Mars, — Croix, Churf. Bayerischer Balletmeister.

Zephyr,	Herr Nores.
Apoll,	— Tell.
Merkur,	— Silani.
Diane,	Mad. Meroni.
Venus,	— Redwein.
Minerva,	— Laucherp.
Amor,	— Schulzen.
Hymen,	— Krause.
Die drey Grazien,	Mons. Fonrobert.
	— Engel.
	— Jadee.

Die übrigen Tänzer stellten Genien, Nymphen, und die Scherze und Vergnügen vor. Alles war mit großer Pracht gezieret.

Der versteinerte Paukenschläger.

(Eine Erscheinung auf Lehmanns Saale.)

—

Unter der Zahl der lebendigen Gemählde, die die sich alle Abend auf Lehmanns Saale versammeln und jungen und alten Thoren sich zur Schau ausstellen, war auch eine Nymphe, die seit einigen Wochen von allen ihren Mitschwestern beneidet wurde. Sie hatte das Glück gehabt, einen jungen unerfahrnen Handlungsdiener in ihr Netz zu locken, nach wel-

chem alle übrigen Nymphen vergeblich geangelt hat-
ten. Eines Abends, es war ein Sonnabend Abend,
an welchem, wie bekannt, das harmonische Kon-
zert von halb blinden, lahmen und zum Theil be-
soffenen Musikanten, einen starken Zuspruch von
Musikkennern und Liebhabern dahin lockt — an
diesem festlichen Abende nahm auch unser junger
Handlungsdiener Theil. Froh, wie ein König,
der sich von seinen lästigen Regierungsgeschäften er-
holt, saß er auf der Loge neben seiner Auserwähl-
ten, die verächtlich und stolz auf ihre Neider herab-
blickte. Der junge Herr hatte mit seiner Nymphe
eben die sechste Flasche Champagner ausgeleert, und
befahl gravitätisch dem flinken Marquer Töppe die
siebente zu bringen, als sich die Saalthüre öffnete,
und hereintraten ein paar Diener der hochlöblichen
Polizey, mit einem Anführer. Plötzlich entstand
eine Stille; Schreck, Neugierde und Verwunde-
rung war auf Aller Gesichter zu lesen; die Wald-
hörner, die Baßgeige, der Flügel verstummten,
der Paukenschläger stand zwey Minuten, die
Hände hoch in der Luft haltend, wie verstei-
nert; es war eine Gruppe zum Mahlen. Die
Herren von der Polizey sprachen ein paar Worte
mit dem Wirthe des Hauses, dieser führte sie auf

die Loge, wo unser Handlungsdiener sich befand, der ungeduldig auf die siebente Flasche Champagner wartete. „Mein junger Herr, war die Anrede, auf Befehl Ihres und meines Herren nehmen wir Sie in Arrest, und wir werden Sie augenblicklich nach Kalandshoff begleiten.“

War das nicht grausam? Und ist es denn ein Verbrechen sechs Flaschen Champagner zu trinken und ein Mädchen zu herzen? — Keines weges. Aber das Geld zu diesen Behuf durch Einbruch aus seines Prinzipals Comtoir zu holen, das ist nicht fein. Nehmt ein Exempel hieran ihr jungen Herren, hütet euch für jene übertünchte Engel, die Ehre und Gewissen verlohren haben und fähig sind euch zu den niederträchtigsten Bubenstücken zu verleiten. Lernt aus diesem Beispiel, daß von Lehmanns Loge bis hin zu Kalandshoff doch nur Ein Schritt sey, so entfernt beide Oerter auch von einander liegen.

Niesewurz.

Lorioths Methode die Farben der Pastelgemählde zu fixiren.

Mein alter Freund Scharenberg in Strelitz ist ein eben so geschickter Mahler als Schmetterlingsjäger. Einst mahlte er einen gewissen Fran-

zosen, Namens Philibert, Kammerdiener beim Marquis Dûras, in Miniatûr binnen einer halben Stunde. Der Franzmann sprang für Freuden bis an die Decke des Zimmers, daß die Farbe seines Kleides auf ein Haar getroffen war. Das Gesicht hätte ein Pavian allenfalls für das seinige erkannt, Philibert glaubte sich auch darinn zu erkennen, und so bezahlte er mit Vergnügen dem Künstler Scharenberg 4 Rthlr.

Für diesen Freund mache ich die Kunst bekannt die Farbe der Pastelgemählde zu fixiren. Hr. Lorioth erhielt für diese Bekanntmachung von der Königl. Akademie der Malerey zu Paris eine jährliche Pension von 1000 Livres.

Das wäre so ein Sümmchen die ich bei so bewandten schlechten Zeiten gebrauchen könnte. Aber die Deutschen belohnen Verdienste nur stillschweigend.

Man verschaft sich eine feine Taschenbürste mit etwas kurzen Haaren, und dann ein schmales Eisenblech etwa 6 bis 7 Zoll lang, welches man zwei mal einbiegt, daß es die Form eines griechischen Π oder eines Quadrats erhält, an welchem ein Stiel fehlt; auch kann man die beiden Enden etwas näher zusammen biegen; an einem Ende wird es etwas schnabelförmig umgebogen. Alsdann löset man

2 Quentgen Fischleim, den man so fein als möglich schneidet, in 2 Pfund des reinsten und klärsten Wassers durch gelinde Kochung auf, und selhet es durch. So lange dieser Leim noch heiß ist, gießt man so viel als man brauchen will in eine Untertasse und dazu noch einmal so viel reinen Weingeist, das heißt, zu einem Theelöffel voll Leim, 2 Theelöffel voll Weingeist. Wer den Leim in voraus verfertigen will, wird wohl thun, wenn er den achten Theil Weingeist mit dem Wasser vermischt, die Fäulniß zu verhindern. Diesen Weingeist muß man aber hernach bey dem zweiten, den man vor dem Gebrauch zugießt, gehörig abrechnen.

Hierauf stellt man das Bild, dessen Farben fixirt werden sollen, vertical, oder in einer wenig geneigten Lage auf eine Steffeley, oder auch an die Wand an; tunkt die Bürste in die Tasse mit der Mischung, kratzt hierauf das Ueberflüssige mit dem umgebogenen Ende des vorerwehnten Blechs wieder ab, indem man immer nach derselben Richtung darüber hinschabt, bis die Bürste fast nur noch feucht ist. Nun hält man die Bürste etwa 8 Zolle von dem Gemälde ab, schabt mit dem einen Winkel des gebogenen Blechs über dieselbe hin, indem man ihre Haare etwas niederdrückt, allezeit in einer und

derselben Richtung, ohngefähr so, wie die Buchbinder ihr gesprengtes Leder machen; so wird, wie sich die Haare wieder aufrichten, ein feiner Dunst auf die Gemälde sprützen, der die Farben durchdringt und beim Vertrocknen heftet. Hierbei muß man nicht vergessen, den Leim immer lau zu erhalten. Wenn nun das ganze Gemälde mit diesem Thau überzogen ist, so läßt man es trocken werden, und wiederholt alsdann die Operation auch wohl noch zweimal; mehrmal ist es nicht nöthig, ob es gleich nicht schaden würde 6 Schichten aufzulegen. Wollte man aber noch länger fortfahren, so würde freilich alles viel fester werden, allein das Gemälde würde seinen Sammt verliehren, worinn doch der Vorzug desselben besteht. Bei drei Lagen muß es noch immer hinter Glas geleget werden, bei sechsen aber kann man es ohne Glas aufzustellen wagen.

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Der treue Knecht weinte mit seinem Herrn. Nachdem er sich noch einige Bemerkungen erlaubt hatte, auf die Sargines in seiner jetzigen Lage nicht Acht haben konnte; eilte er nach dem Schlosse der Frau von Apremont. Er nahm Sophien in

einem

einem nahe gelegenen Gehölze wahr: sie ging da mit Genoveven spatzieren. Das Fräulein von Apremont erkannte schon von weiten den Diener des jungen Sargines, welcher sich mit so viel Ungeschicklichkeit als Eifer quälte, Zeichen zu geben, die Genoveva leicht hätte bemerken können; ein glücklicher Zufall wollte, daß sie nichts davon sah und daß sie von Sophien sich entfernte. Peter läuft zu ihr hin: —

„Fräulein . . . ich komme von meinem Herrn: „er ist so bekümmert, so bekümmert, euch mißfallen zu haben! — O, gewiß wird er nicht mehr „von seiner Liebe reden — —“

Von seiner Liebe? sagt Sophie: nein, er wird mir nichts mehr davon sagen; ich werde ihm die Gelegenheit ersparen, wieder zu vergessen, was er mir schuldig ist: eine ewige Trennung — —

„Fräulein, er ist — —“

Peter, es ist genug —

„Ist das eure Antwort, Fräulein?“

Ich habe dir keine andre zu geben. — — Wenn Genoveva uns sähe — entferne dich! —

Traurig ging der gute Peter fort; Sophie ruft ihn zurück:

„Peter, welche Freude fühlte ich, ihn in dem „edlen Eifer zu erhalten, der ihn nun beseelt — „er hat es gewagt . . . er soll nicht wieder kom„men! —

Peter hob die Augen gegen Himmel und ging. Das Fräulein von Apremont geht ihm noch einmal nach: —

„Er war mir theuer; ich betrachtete ihn als „einen Freund — ich darf nicht mehr daran den„ken. — Er soll mich vergessen . . . Meine „Tante . . . Genoveva . . . Er muß mich „vergessen! . . .“

Sie vergoß einige Thränen, die sie zu verber„gen suchte, und Peter war zu wenig scharfsichtig, um sie zu bemerken. Peter kannte die Regungen des menschlichen Herzens zu wenig, er hielt sich nur an den äussern Schein, und an das was der Mund sprach.

Mit Traurigkeit kehrte er zurück, und diese ward vermehrt, als er seinem Herrn sich nahte.

„Sage mir nichts, rief der Jüngling, sobald „er ihn erblickte; — „Ich lese mein Urtheil auf „deinem Gesichte; Sophie ist also unerbittlich!“

Umsonst versprach ich ihr, daß ihr eure Liebe nicht mehr wolltet ausbrechen lassen ....

„Wie, Unglücklicher! du hast gesagt ....“

Glaubt mir, ich habe euren Auftrag pünktlich erfüllt; ich habe sie sehr gebeten, euch zu vergeben; sie ist unbeweglich .... Mußtet ihr denn auch ein so sittsames Fräulein lieben? — Wenigstens hättet ihr es nicht sagen sollen, lieber Herr. —

„Peter, man sieht wohl, daß du nie geliebt „hast ... Hättest du in meine Lage dich denken „können, du würdest mir beßre Dienste geleistet „haben. Du hast mich elend gemacht! ... Laß „mich ... Laß mich sterben vor Schmerz! —“

Sophie lobte sich selbst wegen ihrer Standhaftigkeit: aber wie sehr litt ihr Herz bey diesem anscheinenden Stolze! Gab sie sich selbst von ihren Empfindungen treue Rechenschaft: so fühlte sie, daß die Entfernung des jungen Sargines ihr einiges Leiden verursachte. Frau von Apremont fragte, warum Sargines seine Besuche so plötzlich abgebrochen hätte; ihre Nichte gab ihr nur unbestimmte Antworten; sie schützte die Ritterübungen vor, denen er sich nun mit so viel Eifer widmete. Die einzige

Genoveva wußte nur zu gut die wahre Ursache, und um Sophiens Triumph zu vollenden, verstärkte sie die Eindrücke der Klugheit noch durch Stolz, der in dem menschlichen Herzen mächtiger ist, als die Tugend.

Die Liebe machte einst aus einem Handwerker einen vortrefflichen Maler; Sargines wird eines beynahe gleichen Wunders ewiges Denkmal seyn. Ueberzeugt durch die traurige Erfahrung, daß sein Peter nicht für die Rolle seines Botschafters gemacht sey, und fürchtend sich den Blicken des Fräuleins von Apremont darzustellen, entwarf er einen Plan, den nur ein Liebender erdenken konnte: auch nur ein Liebender wie Sargines konnte ihn ausführen. Seine Blicke, seine ganze Seele hängen an Röschen der Liebe, welche ihn das Fräulein von Apremont gelassen hatte: das Buch kommt nicht mehr aus seinen Händen; er ließt es ohne Unterlaß; untersucht aufs genaueste. Die Gestalt der Buchstaben, folgt ihnen bis auf die kleinsten Züge; prägt sich solche ein, und wagt es endlich, sie mit einer gewissenhaften Genauigkeit nachzumachen; sein Eifer und sein Fleiß sind so groß, daß er in wenig Tagen Buchstaben machen und verbinden kann;

endlich begeistert und geleitet von der Liebe, schreibt er folgenden Brief an Sophien:

Fräulein!

„Urtheilet von meinem heftigen Verlangen, eure Verzeihung zu erhalten, nach den Anstrengungen, die ich wage. Ihr wißt, daß ich nicht schreiben konnte, und ich schmeichle mir, diese Buchstaben werden treu genug gezeichnet seyn, euch meine Reue zu malen. Ich werfe mich zu euren Füßen und flehe um Gnade, wie um das Leben selbst. Wenn ihr darauf besteht, mir nicht vergeben zu wollen: so werde ich euch damit zum letztenmale überlästig seyn. O, könnte mein Tod meinen Fehler aus eurem Gedächtnisse vertilgen!"

Sargines ward nicht müde seinen Brief zu übersehen; nachdem er glaubte, ihn deutlich genug geschrieben zu haben, rief er eilig seinen lieben Vertrauten: — „Peter, geschwind zu Pferde! bring „dies Briefchen dem Fräulein von Apremont."

Einen Brief, Gnädiger Herr! und wer hat ihn denn geschrieben?

„Ich, mein Freund."

Was sagt ihr?

„Du staunst, nicht wahr?“

Wer war denn euer Meister? Ich habe Niemanden gesehen . . .

„Peter, rechnest du die Liebe für nichts? Ich „verehre die göttliche Sophie, ich bete sie an; ich „habe sie beleidigt, und ich suche, sie zu versöhnen. „Geh, mein Freund! ich fühle, daß die Liebe Wunder wirken kann. Eile, bestelle dies Blatt an das „Fräulein; dies Wunder ist ihr Werk, vielleicht wird „sie gerührt.“

So beschränkt auch Peters Geisteskräfte waren, so war es doch nicht nöthig, daß sein Zögling ihm einschärfte, er müßte den Augenblick abwarten, mit dem Fräulein von Apremont ohne Zeugen zu sprechen. Er spornte sein Pferd, und diese Handlung seines Herrn hatte ihn so sehr überrascht und erfreut, daß er auf dem ganzen Wege immer die Worte wiederhohlte: „Mein Gott! was ist es doch „ums Lieben? hätte man da je hoffen können? — „O, mein Herr wird zu allem fähig seyn! —“

Das Glück begünstigte den jungen Sargines. In tiefen Nachdenken, fern von ihrer Tante und Genoveven, fand Peter das Fräulein von Apre-

mont. Sophie suchte die Freude zu verbergen, die sie bey dem Anblicke Peters fühlte.

„Was führt dich hieher, Peter? du weißt . . .“

Peter. Ein Brief, edles Fräulein! den euch mein Herr schreibt . . . Ja, er selbst hat ihn geschrieben.

Sophie. Wie, ein Brief? — dein Herr konnte ja nicht schreiben.

Peter. Fräulein, er ist so bekümmert, euch beleidigt zu haben; er hat das Unmögliche versucht, Verzeihung zu verdienen. Hier seht selbst.

Sophie. O gib her! — (nimmt den Brief, ließt, ihr Erstaunen steigt höher)

Er selbst! er selbst! — so zu schreiben, in so kurzer Zeit! — — Peter, erwarte meine Antwort. . . Er kann wieder kommen; wenn er nur nicht wieder in seinen vorigen Fehler verfällt — den Sophie von Apremont nie vergeben wird.

Peter. Gott belohne euer gutes Herz, edles Fräulein! — O, mein lieber Herr! — wie wird er sich freuen! — (ab)

Sophie. (allein) Guter Sargines! das konntest du aus Liebe zu mir? — O, was muß er gelitten haben — und ich verursachte dir diesen

Schmerz? — — Nein, du sollst nicht länger leiden ... O, könnt' ich dich ganz glücklich machen! ... aber diesen Gedanken darf ich nicht währen — nur Freundschaft kann das Verhältniß unter uns seyn.

(Genoveva kommt)

Sophie. (eilt ihr mit dem Briefe entgegen) O, liebe Freundin, wie trostlos Sargines ist! sein Schmerz hat ein unglaubliches Wunder bewirkt: sieh, diesen Brief hat er mir gesendet, und — er hat ihn selbst geschrieben: du weißt, daß er nicht eine Regel vom Schreiben kannte.

Genoveva. Wunderbar, in der That!

Sophie. Mein Zorn konnte nicht widerstehen; ich habe den armen Sargines erlaubt, uns wieder zu besuchen: ich bin stolz, die Ursache eines so unbegreiflichen Wunders gewesen zu seyn.

Genoveva. Aber Fräulein! wenn Sargines ...

Sophie. O, ich bin überzeugt, er wird eine Empfindung nicht mehr laut werden lassen ... an die ich nicht einmal denken darf ... O Genoveva! er wäre gestorben vor Schmerz.

Genoveva. Fräulein, euer Herz war diesmal

stärker, als eure Vernunft. Welch unbesonnener Schritt ist das!

Sophie. Liebe, gute Genoveva! besorge nicht, daß Sophie sich vergessen wird. Ich will mich selbst mit Strenge bewachen. Aber Sargines wäre so unglücklich gewesen, und er ist doch so gut... Nein, widersprich mir nicht; ich muß diesmal meinem Herzen folgen.

Der entzückte Sargines erschien wieder im Schlosse der Frau von Apremont. Die vorsichtigere Sophie ließ ihre Freude nicht sichtbar werden; sie begnügte sich, den Jüngling seines neuerlangten Talentes wegen zu loben: aber wieviel Mühe kostete es ihn, die Ursache zu verschweigen, die ihn beseelt hatte.

Das Fräulein von Apremont hatte ihn lesen gelehrt, und nun übernahm es ihre Güte, ihn im Schreiben zu vervollkommen. Der Schüler sprach zwar das Wort Liebe nicht mehr aus: aber er brauchte es desto öfter in den Probeschriften, die er der Prüfung des Fräuleins vorlegte. Diese Beschäftigungen unterbrachen seine andre Uebungen

nicht; er setzte sie mit der Beharrlichkeit fort, deren nur jene Seelen fähig sind, welche die Allgewalt der Liebe fühlen.

Garten zu Apremont.

Sophie (sitzt in einer Laube und weint)

O, warum mußte ich dich sehen, Sargines! — warum ahnden, du habest ein fühlendes Herz, einen edelmüthigen Geist! . . . Ja, ja ich liebe ihn! — — Gott! was hab' ich gesagt! . . Aber ach! es ist nur zu wahr! — Gute, weissagende Genoveva! du hattest Recht: ich versprach mehr, als ich halten konnte! . . . Der Ruf wird die Namen der jugendlichen Helden Frankreichs zu fernen Nationen tragen — wird er auch den Namen Sargines nennen? — Nein, ach nein! — Dein Daseyn weiß Niemand, du bist allen unbekannt . . . nur Sophie fühlt deine Macht! —

(sie weint)

Sargines. (tritt in die Laube, staunt; eilt zu ihr hin) O Gott! Fräulein! ihr weint!

Sophie. (sucht ihre Thränen zu verbergen) Es ist nichts . . . Diese Thränen . . . sie wer-

den wohl aufhören müssen zu fließen . . . (Sie sieht Sargines an, und weint heftiger)

Sargines. (mit allem Feuer der Liebe) Es ist nichts . . . und ihr zweifelt an der Allmacht eurer Thränen! — Fräulein, solltet ihr beleidigt worden seyn? — Sprecht, o sprecht! Ihr sollt sehen, ob Sargines werth ist, euch zu rächen.

Sophie. Niemand hat mich beleidigt . . . dieser Kummer — betrifft nur mich! — Ich hätte nicht geglaubt, daß Freundschaft solche Leiden verursache. (sie will sich entfernen)

Sargines. (eilt ihr nach und stürzt zu ihren Füßen) Fräulein, verlaßt mich nicht! — O, erklärt mir dieses Schmerzens Ursache, der mich tödtet: ja, ich sterbe zu euren Füßen, wenn ihr euch nicht würdigt, mir zu entdecken, warum diese Thränen . . . Ach! feurig brennen sie auf meinem Herzen; sie vernichten mich! —

Sophie. (fällt auf die Rasenbank zurück) Ach, Sargines! Sargines! — fragt nicht weiter . . . Unnütz wäre es, euch dieser Thränenquelle zu entdecken . . . Noch einmal, dieses unvermutheten Kummers Gegenstand . . . werdet ihr nie erfahren!

Sargines. (mit Thränen) O, Sophie! so konnte ich also euer Zutrauen nicht verdienen! — Ich will ja nur eure Leiden mit euch theilen: werdet ihr mir diese süße Gunst versagen? sollte die Tugend euch auch sogar verbieten, mir diesen Beweis eurer Achtung zu geben? Sollte keine Empfindung in eurer Seele für mich sprechen?

Sophie. Ach, Sargines! warum mußte ich euch kennen?

Sargines. Was höre ich? ohne es zu wissen, sollte ich dazu beytragen . . . Ich würde vor euren Augen mein Herz durchbohren, wenn ich die göttliche Sophie nur eine Thräne kostete.

Sophie. Und doch fließen diese Thränen wegen euch —

Sargines. Wegen mir? ich verursache diesen Schmerz? — O Gott! . . . erklärt euch, oder ich tödte mich in eurer Gegenwart.

Sophie. Sargines, ich habe es euch gesagt, dies Geständniß . . . Ach! es wird uns beyde nur mehr betrüben. Sucht nicht, dies Geheimniß zu ergründen, und laßt mich allein meinen Kummer tragen.

Sargines. (greift nach den Degen) Ha! so stirb denn, unwürdiger Sargines! —

Sophie. (hält ihn zurück) Sargines! hab ich das verdient?

Sargines. Sagt mir, warum ich Unglücklicher . . .

Sophie. Wohlan! so hört, was eine so gefühlvolle Seele wie die meinige martert, die an eurem Ruhme, an eurer Ehre so viel Antheil nimmt. — Ach! nur eine unwirksame Verzweiflung kann ich in euch erwecken —

Sargines. Sollte ich tausendmal den Tod leiden! erklärt mir . . .

Sophie. Sargines, es wird ein Turnier gehalten werden. Der ganze Adel Europens wird sich versammeln: Frankreich wird wiederhallen von den erlauchten Namen der Montmorency, der d'Estaing, der Beaumont, der de Meßle, der Castellane . . . Und der eurige, Sargines! . . .

Sargines. (schweigt staunend: seine Miene ist Ausdruck des innern Leidens; plötzlich faßt er sich) Eure Thränen sollen nicht umsonst geflossen seyn; sie haben in meinem Herzen eine Begeisterung erzeugt —

Sophie. Und was wird die Folge seyn? Kaum habt ihr einen dunkeln Begriff von den Uebungen der Ritter.

Sargines. (schweigt einige Augenblicke, dann gleichsam erwachend) Fräulein, wann ist der Zeitpunkt dieses Turniers festgesetzt?

Sophie. Wie man sagt, soll es in einem Jahre gehalten werden: — aber lassen wir einen Gegenstand, der mir Kummer macht.

Sargines. In einem Jahre! . . . Ich vertraue auf das Gefühl, das mich entflammt: es wird mich begeistern; versprecht mir nur, die Huldigung meines Herzens, meine Hand anzunehmen, und ich fliege. —

Sophie. Sargines . . .

Sargines. Ja, ich hatte gelobt, mich zu zwingen, zu besiegen . . . Es ist nicht möglich, dies Feuer zu ersticken, jene Empfindung zu vertilgen, die für mich eine Quelle der Tugend und des Ruhmes ist; die mich zu Thaten erhitzt, deren ihr vielleicht selbst Beyfall geben werdet.

Sophie. Und wißt ihr wohl daß nur ein Ritter

Sargines. Ich werde Ritter seyn, Fräulein!

lein! — O nur die Versicherung gebt mir, daß eure Liebe die meinige belohnen wird, und hoffet von meinem Muthe . . .

Sophie. Haltet ihr so, was ihr versprecht? Sargines, warum wollen wir uns täuschen? Ich kann eure Gemahlinn nicht seyn —

Sargines. Mein Vater . . .

Sophie. Wenn euer Vater euch seine Zärtlichkeit wieder schenkt, wird er verlangen, daß bey der Wahl einer Gattinn das Glück mit ihrer Geburt im Verhältnisse sey. Nur die Freundschaft darf ich hören: ich bin eure Freundinn und will es ewig seyn. Dieses Gefühl kostet mich so viel Leiden und Kummer, als wenn es Liebe wäre . . . Sargines! eine Geliebte könnte nicht mehr beunruhigt seyn, als ich es bey allem bin, was euch angeht . . . . Ihr werdet nicht bey diesem Turniere seyn! —

Sargines. Glaubt mir . . .

Sophie. Noch einmal, warum wollen wir uns selbst hintergehen? Was nützt es, sich mit Thränen zu schmeicheln? Das Einkommen, das man euch gelassen hat, reichte kaum hin zu dem Aufwande, den ein solches Fest erfordert; ihr habt

nur

nur eine schwache Idee von den Pflichten eines Ritters, nein, Sargines! ihr werdet nicht hingehen . . . Ach! sind das die Süßigkeiten der Freundschaft! —

Sargines. (zu ihren Füßen) Ich werde hingehen, göttliches Mädchen! Das heilige Feuer des Muthes lodert auf in meiner Brust; ich fühle Kraft in meinem Arm! — Und hier, Sophie! du Gottheit deines Sargines! — hier schwör' ich dir, ich will deiner werth seyn, oder die Welt halte mich für meinhaft, die Nachkommenschaft brandmarke mich mit dem Namen eines Feigen; und der Allmächtige verwerfe mich, und mir sey der Weg zur Gnade auf ewig verschlossen! —

Sophie. (sieht ihn mit staunender Freude an, und sinkt an seine Brust.) Sargines! Sargines! wenn dies keine Täuschung wäre! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von Berlin
oder:
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

263 und 264stes Stück.
Berlin, den 12. November. 1791.

Auf den Tod der Frau Karschin.

Weinet, weinet um Sie, Töchter Germaniens!
Klaget, klaget um Sie, Söhne Germaniens!
Denn Sie schweigt nun auf ewig
Eure göttliche Sängerin!
Schweigt? O nein! Ihr Gesang tönt der entferntesten
Nachwelt wonnevoll noch, gießet Entzückung noch
In den spätesten Busen
Deutscher Mädchen und Jünglinge!
Weint und klagt dann nicht mehr! denn daß sie sterblich war,
Macht sie eben so groß; wär sie ein Engel, dann
War ihr Lied, das ein Engel
Sänge, nur ein gemein Lied!

Sch — ch.

Leben und Thaten Nieswurz rc.

(Fortsetzung.)

Wer von meinen Lesern hätte mich zur Verantwortung ziehen dürfen, wenn diese meine Geschichte sich mit dem 252 Stück dieser Chronik geendiget hätte?

Es ist in der That kein Spas, wenn ein Rabenschwarzer wohlgemästeter Ziegenbock aus einem Mehlkasten über den Kopf einer hochschwangern im höchsten Grade abergläubischen Frau springt, und was den Sprung noch gefährlicher macht, ist, daß diese Frau den Ziegenbock für den Gottseibeiuns hält. Wie leicht konnte das einen Abortus verursachen, und dann hätte die Geschichte weder Anfang noch Ende.

Damit die Leser aber sehen, wie sehr ich sie alle schätze, so bitte ich nicht nur um Verzeihung, daß ich mit der Fortsetzung so lange gezögert habe, sondern ich halte es auch für meine Pflicht, die Gründe anzuführen, die mich abgehalten haben. Wenn ich lügen könnte oder wollte, so dürfte ich nur mit vier Worten sagen: ich bin krank gewesen. Was ist natürlicher als Krankheit. Bei vornehmen Leuten ist es nicht einmal natürlich, sondern schon nothwendig und Mode. Ein armer Schriftsteller

aber darf diese Mode nicht mit machen, er würde in den ersten acht Tagen verhungern. So lange ihm nur die rechte Hand nicht gelähmt und er kein hitziges Fieber hat, so lange muß er arbeiten. Ein kaltes Fieber darf ihn noch nicht irritiren; meine Leser haben im 10ten Bande drei Bogen von mir gelesen, die ich mit Zähnklappern geschrieben habe. Dazu kommt denn noch ein böses, stolzes, hochmüthiges, verschwenderisches, wollüstiges, prachtliebendes Weib, wie zum Beispiel meine hochbelobte Belladonna Xantippe, gebohrne Teufelsabbis, die essen und alle die übrigen Leidenschaften befriedigen will, der arme Mann mag das Fieber haben oder nicht. Ja lieben Leser, im Vorbeigehen sei es gesagt, jezt kann ich ein dickes Buch über eine übelgerathene Ehe schreiben. Ich lade alle Weiberbezwinger und alle Gaßners nach Dobrilugk ein, und wer sichs untersteht meine Belladonna Xantippe zu bändigen, dem will ich sie umsonst geben. Meinen kleinen Niesewurz hat sie, mir nichts dir nichts, verhungern lassen. Aber sie soll ihren Entzweck nicht erreichen. Ehe ich mit einem solchen Weibe Kinder zeuge, will ich mich lieber kastriren lassen.

Noch einen Umstand muß ich anführen, der

mich von meinen litterarischen Arbeiten abgehalten hat. Theils um mich von meinem bösen Weibe auf eine Zeitlang los zu machen, theils in der Zerstreuung den Tod meines kleinen Nieserwurz zu vergessen, theils aber auch um eine schneeweisse sächsische Armee zu sehen, reisete ich ins Lager bei Mühlberg. Ich könnte meinen Lesern vieles davon erzählen. Z. B. daß ich in Zeit einer halben Stunde den Gottesdienst in sechs verschiedenen Kirchen unter freien Himmel *) beiwohnte.

Ferner sahe ich einen seltnen frommen Fürsten der bei der unangenehmsten Witterung unter freien Himmel in Gesellschaft frommer Prinzen und alter Generale im Angesicht aller Soldaten die Predigt eines katholischem Geistlichen anhörte. Ferner sahe ich, wie dieser Fürst seine Armee zu Pferde musterte, und wie drei Laufer dabei voraus liefen. Ferner hörte ich kein Wort aus seinem Munde, so zufrieden war er mit dem Ganzen. Ferner nahm er für mich den Huth nicht ab. Ich bin nun zwar nur ein armer Schriftsteller, aber das konnte der Fürst ja nicht wissen; er würde es aber auch nicht

*) Meine Leser werden doch wohl wissen, daß nicht das steinerne Gebäude, sondern die Menschen die sich darinn versammeln, die Kirche heißt.

gethan haben wenn ich eine pollnische Gräfin gewesen wäre. Hätte ich doch auch nicht gewust, daß er der Fürst war, hättens die Leute nicht gesagt, und die Laufer nicht verrathen.

Da ein armer Schriftsteller nicht mit Extrapost reisen kann, so muste ich zu Fuße nach Hause gehen. Das wollte meinen Füßen nicht behagen. Bei meiner Zuhausekunft, traf ich einen Gatten bei meiner Frau an. Ob man in Dobrilugk gleich noch ein groß Aergerniß an der Wetterstange nimmt, so sind die Leute doch in andern Stücken desto aufgeklärter. Ich dankte meinen Mithelfer, statt mich zu ereifern, für die Mühwaltung, die er während meiner Abwesenheit über sich genommen, und mein Hauswesen besorgt hatte. Dies nahm ihn Wunder. Er hatte sich in dem Kamin verkrochen, und meine höfliche Anrede machte ihm so herzhaft herauszukommen, seine H . . . anzuziehen und sich zu empfehlen. — Ich werde von den vielen tausend die jetzt auf dem Rückmarsch sind, nicht der einzige sein, dem's so geht, sagt' ich, und setzte mich an meine Arbeit.

Sehen Sie, lieben Leser, das sind Ursachen genug die mich vom Schreiben abgehalten haben Und Sie würden noch lange haben warten müssen,

wenn ich mich über das Benehmen meiner Xantippe zu Tode geärgert hätte. Aber wie man sich bei Fällen dieser Art betragen muß, das habe ich in Berlin gelernt.

Nun zu meiner Mutter, oder vielmehr zu meinem Vater zurück; denn mit der Mutter läßt sich noch kein vernünftiges Wort sprechen.

Vergeblich fragte mein Vater nach der Ursache dieser Wirkung, aber alles was ihm der Mehlhändler, der am ersten wieder auflebte, erwiedern konnte, war: heiliger Bonifazius! heiliger Franziskus! Mein Vater sahe wohl ein, daß hier sein Gevatter Copaicus nützlicher war, als die ganze Legion Heilige, er entschloß sich also kurz, war in drei Sprüngen die Treppe hinunter und lief spornstreichs über die Straße zum Gevatter Copaicus. Die Eilfertigkeit meines Vaters erregte Aufmerksamkeit im Städchen, er stand keinem Rede, und das spannte die Neugierde noch mehr. Bei seiner Zurückkunft mit seinem Leibarzt war das Haus so gedrängt voll, von Nachbarn beiderley Geschlechts, daß Copaicus mit seiner Klystirsprize sich Platz machen muste.

(Die Fortsetzung folgt.)

National-Theater.
(Fortsetzung.)

Den 27ten Reinold, ein Singspiel in zwey Aufzügen, nach dem französischen. Die Musik ist von d'Alayrac. Endlich nach 2½ Monath kommt die Direction mit einem neuen Stück zum Vorschein, welches vielleicht noch nicht geschehen wäre, hätte es nicht zur Feierlichkeit in Potsdam einstudiert werden müssen. Unpartheyisch gesprochen, so lange hat uns das ehemalige Döbbelinsche Theater niemals auf ein neues Stück hungern lassen. Mein Urtheil über dieses Stück will ich für diesesmal gänzlich zurück behalten. Ob es gefallen oder nicht gefallen hat, werden uns die Wiederholungen beweisen. Nachher der Posizug.

Den 28sten Die Indianer in England.

Den 30sten Menschenhaß und Reue.

Den 31sten Reinold, nachher der schwarze Mann.

Den 1sten August. Ehrgeitz und Liebe, nachher der taube Liebhaber.

Den 2ten. Der Apotheker und der Doktor.

Den 3ten, als am höchsten Geburtsfeste unsers geliebten Kronprinzen von Preussen, Pygmalion der Zweyte oder was vermag die Liebe nicht,

nachdem zuvor eine Rede von Hrn. Fleck zur Feier derselben war gesprochen worden. Die Rede selbst nebst Beschreibung des Stücks selbst soll unter einer besondern Rubrik nachgeliefert werden.

Den 5ten. Pygmalion der Zweyte.

Den 6ten. Bruder Moritz.

Den 7ten. Die Liebe im Narrenhause.

Die 8ten. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse.

Den 9ten. Die Wilden.

Den 10ten. Klara von Hoheneichen.

Den 11ten. Das große Loos, und nachher die Kolonie.

Den 13ten. Jeannette.

Den 14ten. Lilla.

Den 15ten. Das Kind der Liebe.

Den 16ten. Die Erbschleicher.

Den 17ten. Richard Löwenherz.

Den 18ten. Die Indianer in England, nachher: Wie machen sie's in die Comödie.

Den 20sten. Die Liebe im Narrenhause.

Den 22sten. Der Mondkaiser und Colas und Röschen.

Den 24sten. Menschenhaß und Reue.

Den 25sten. Die Liebe im Narrenhause.

Den 27sten. Die Entführung, nachher die Heyrath durch ein Wochenblatt.

Den 28sten. Kabale und Liebe.

Den 29sten. Der Baum der Diana.

Den 30sten. Die Strelitzen.

Den 31sten. Die offne Fehde, nachher das große Loos.

Den 1sten September. Lilla oder Schönheit und Tugend.

Den 3ten. Reinold, nachher der Jurist und der Bauer.

Den 4ten. Klara von Hoheneichen.

Den 5ten. Die Liebe im Narrenhause.

Den 6ten. Der Ring.

Den 7ten. Der Ring.

Den 8ten. Der Apotheker und der Doctor.

Den 10ten. Die unglückliche Ehe durch Delikatesse.

Den 11ten. Der Barbier von Sevilla.

Den 12ten. Der deutsche Hausvater.

Den 13ten. Die Liebe im Narrenhause.

Den 14ten. Die offne Fehde, nachher Getroffen.

Den 15ten. Menschenhaß und Reue.

Den 17ten. Eulalia Meinau.

Den 18ten. Die Kolonie, vorher der schwarze Mann.

Den 19ten. Der Fähnrich, nachher Die Uebereilung. Vom 19. — 23sten war die Gesellschaft zum agiren in Potsdam.

An das deutsche Publikum.

Ankündigung.

Noth lehrt Beten, liebes Publikum. Wäre vielleicht niemals auf den heroischen Einfall gekommen meine oder

Wiesewurz sämmtliche Werke

herraus zu geben, wenn mein gutes Gundchen beim Leben geblieben wäre. Da es aber dem Himmel gefallen hat, sie mir zu nehmen und mich dafür mit einem Allerweltsteufel zu beschenken, die in einem Jahre mehr an Kopfzeuger verschwendet, als mein Gundchen zur Bestreitung unserer ganzen Oekonomie gebrauchte; so muß ich schon in diesen sauern Apfel beißen. Zwar könnte ich mich von meiner Xantippe scheiden lassen: aber Stolz, Verschwendung, Zanksucht, Bosheit, und alle teuflische Eigenschaften sind in unsern aufgeklärten duldsamen Zeiten beiweiten nicht hinreichend zur Trennung. Es muß damit noch der förmliche Ehebruch verbunden

seyn. Ob ich nun gleich die Hörner meines Kopfes mit Augen sehen kann; ob ich gleich den Galan meiner Xantippe ohne Hosen im Kamin angetroffen habe; so fehlts mir doch an Zeugen, und ohne Zeugen gilt keine Klage. Ich muß mein Uebel nun schon behalten und ernähren.

Siehst du liebes Publikum, so aufrichtig hat noch kein Schriftsteller mit dir geredet. Alle geben ihre Werke auf vieler Verlangen, auf Bitten ihrer Freunde, zum allgemeinen Besten, aber eigentlich doch deswegen herraus, weil sie in ihren Magen einen leeren Raum verspüren, der mit Papierschnitzel nicht ausgefüllt seyn will. Ich werde nun sehen ob das Publikum den armen Niesewurz wird verhungern lassen.

Wer in der Petit und Schönschen Buchhandl. subscribirt, der erhält zu Ostern ein Werkchen, das im Stande ist alle Hypochondri zu heilen.

N.

Preise von Getreide und andern Viktualien in Berlin, im Jahre 1764.

Getreide.

1 Sch. Weitzen	2 Rtl.	16 Gr.	- - -	—
— Roggen	1	16		—
— Gerste	1			—

— Hafer	22		—
— Erbsen	2	—	—

Brodt.

Für 3 Pf. Semmel erhielt man			6 Loth.
Für 1 Gr. Weißbrodt erhielt man	1 ℔.		16 Loth.
— 2 - Hausbacken	3	—	15 —

Bier.

1 Quart Kussen Bier	1 Gr.	9	Pfennige.
— - weiß	—	10	—
— - braun	—	10	—

Fleisch-Taxe.

1 ℔ Rindfleisch	2 Gr.	6	Pfennige.
1 — Schweinefleisch	3 —	-	—
1 — Hammelfleisch	2 —	6	—
1 — Kalbfleisch	3 —	-	—

Wolle.

1 Stein Wolle	3 Rthlr.	bis	5 Rthlr.

Taback.

1 Ct. Tab. gespon.	4 Rtl.	bis	8 Rtl.
— — — ungespon.	2	-	4 Rtl.

S a r g i n e s.

(Fortsetzung.)

Von diesem Augenblicke an schwang sich Sargines über den Menschen empor. Er verdoppelte seine Anstrengungen, um den Abgang der Kenntnisse zu ersetzen, die ihm fehlten; mehrere Pferde waren die Schlachtopfer dieser unglaublichen Ar-

beiten

beiten. Immer hatte er den Helm auf dem Kopfe, den Panzer angethan, und die Lanze oder das Schwerdt in der Hand. Peter war in einer anhaltenden Verwunderung; unterdessen das Fräulein von Apremont, alle Hoffnung aufgebend, sich dem Kummer überließ, der sie verzehrte.

Die Zeit des Turniers kam herbey, man hatte zwischen Bray und Corbie einen Platz dazu gewählt. Die glänzende Jugend aller Höfe schien sich da versammelt zu haben. Die Gegenwart der jungen Gemahlin des Prinzen Ludwig, des Nachfolgers Philipp Augusts, gab diesem Feste einen neuen Glanz.

Blanka war die Tochter Alphons IX, Königes von Kastilien, und Eleonorens von England, der Schwester des Königes Johann. Ihre Mutter besaß alle die hohen Eigenschaften, welche die Seele einer Beherrscherin zu bezeichnen scheinen: sie vereinigte Talente und Tugenden. Die Gerechtigkeit und Staatsklugheit, diese zwey Grundsätze der Herrscherkunst, verdrängten in ihr die Wohlthätigkeit und Menschlichkeit nicht. Fest und unerschütterlich im Unglücke, fand diese Fürstin in ihrer Seele Trost und Beruhigung, und in dem Glücke unzugänglich jenem Geiste des Stolzes und Schwin-

dels, der davon unzertrennlich ist, wußte sie sich die Anbetung der Fremden sowohl, als ihrer eignen Unterthanen zu erwerben. Sie hatte Rechte auf alle Herzen, und empfing überall jenen Zoll der Bewunderung, welchen man nur dem persönlichen Verdienste schuldig ist, und den man ihm so willig entrichtet: es war kein Monarch in Europa, der nicht ihre Verbindung suchte, der sich nicht bestrebte, ihr ähnlich zu seyn. Mit so seltenen Gaben hatte die Natur auch die Vorzüge einer liebenswürdigen, Ehrfurcht erweckenden Gestalt vereinigt. Der Edelmuth und die Grazien gaben ihren kleinsten Handlungen einen Reiz, den sie nicht von der Majestät des Thrones borgte. Mit einem Worte: Eleonore war die schönste der Frauen, und das Muster der größten Männer.

Auf solche Gegenstände hatte Blanka ihre ersten Blicke geheftet. Sie war die würdige Tochter einer vollkommenen Mutter; von ihr hatte sie ihre Schönheit sowohl, als den erhabenen Geist erhalten. Eine blendende Weiße, erhöht durch eine natürliche Lebhaftigkeit; die Stirne ein Thron der Holdseligkeit und gemacht ein Diadem zu tragen; der spanische Stolz vereint mit einer hinreißenden

Sanftmuth; die so schwere Kunst, sich Liebe und Ehrfurcht zugleich zu erwerben; ein entschiedener Abscheu vor all jenen sklavischen Gebräuchen, die eine falsche Größe erdacht hat, um ihre wirkliche Kleinheit zu verdecken; die Miene und das Betragen einer jungen Göttin, die man uns malen würde, mit leichtem Fuße die Erde berührend, und nur unter bezaubernden Zügen sich unsren Augen darstellend; eine lachende Einbildungskraft, die jenem weitumfassenden und tiefsehenden Geiste, den man eines Tages bewundern mußte, Anmuth gab; Freymüthigkeit und Fröhlichkeit, obgleich in einem Range geboren und genährt, wo alles übereinstimmt, diese glücklichen Geschenke der Natur zu vernichten; bedauert von ihrem Vaterland und angebetet von den Franzosen, deren Seeligkeit sie machte — Das war die Gemählin des vermuthlichen Erben der Krone, und kaum war sie siebenzehen Jahre alt.

Philipp August gab Blanka'n öffentlich Beweise von seiner Zärtlichkeit; er sollte das Turnier mit seiner Gegenwart beehren; er ernannte selbst die junge Prinzessin, diesem Feste vorzusitzen und die Preise auszutheilen.

Schon erschollen die Trompeten, und die Wappenkönige und Herolde hatten das Turnier ausgerufen. Die Schilde jener, die sich bereiteten auf dem Kampfplatze zu erscheinen, waren an einem Kloster angestellt. Unter denselben war einer, der durch seine Sonderbarkeit auffiel. Auf dem Stande waren die zwölf Arbeiten des Herkules mit diesem Wahlspruche: **Alles für die Liebe.** In der Mitte des Schildes, welcher weiß war, las man die Worte: **Ich erwarte sie von der Liebe,** als eine Anspielung auf die Wappen und Zeichen, welche nach dem Gebrauche diesen Theil des Schildes ausfüllten, und den Stamm und Rang desjenigen anzeigten, der ihn trug.

Eine fremde Dame berührte einen dieser Schilde: die Richter naheten sich und hörten die Aussage der Klägerin. Sie beklagte sich, daß ein französischer Cammerherr sich einige Spöttereyen erlaubt hätte, die ihrer Ehre nachtheilig wären. Der Ritter ward verurtheilt. Er mußte in Beyseyn mehrerer Edelleute die **Gnade der Damen** mit lauter Stimme anflehen, und feyerlich geloben, künftig gegen alle und jede den guten Namen und die gekränkte Tugend zu vertheidigen. Die Dame ver-

gab ihm, und er nahm seine Stelle bey einer der Abtheilungen den Kämpfer wieder ein. Wäre er nicht losgesprochen worden: man hätte ihm die Schranken verschlossen, und er hätte es nicht wagen dürfen, sich bey irgend einem Turnier zu zeigen.

Die Proben der Knappen waren das Vorspiel zu diesem Feste, wie es der Gebrauch foderte. Die Kampfrichter waren gekommen, die Gefechte zu untersuchen, und die Herolde riefen vor ihnen aus: „Ihr Herren Ritter! morgen ist der Vorabend „des Turniers, wo Stahl und Eisen die Thaten „entscheidet."

Eine Menge Musiker, Trombadours und Sänger bereiteten sich, die Sieger zu preisen. Die Heiterkeit eines schönen Tages erhöhte die Herrlichkeit eines so edeln Schauspieles. Ein Haufen funkelnder Waffen warf die Strahlen der Sonne zurück, und machte sie noch blendender. Die wallenden Federbüsche, die Verschiedenheit der Fähnlein, die Kostbarkeit der Libereyen; der Harnische und der Kleidungen, die unzähligen Wimpel von verschiedenen Farben; prächtige Zelter zerstreut auf dem Gefilde; die aufgethürmten Galerien, wo der Luxus und der Geschmack vereint waren, und deren jede

besonders den Blick der Aufmerksamkeit gefesselt hätte: alle diese Gegenstände gewährten einen Anblick, von dem man sich heut zu Tage keine Vorstellung mehr machen kann.

Die Trompeten, die Trommeln und der Zuruf eines unzählbaren Volkes verkündeten, daß der König sich nahete. Er erschien, umgeben von einem glänzenden Hofe. In dieser erlauchten Versammlung unterschied man vorzüglich die Grafen von Flandern, von Dreux, von Champagne, von Blois, von Perigord, von Soissons, von Nevers, von Bar, von Joigni, von Tonnerre, von Vendome, von Chimey, von Foix, von Avolan; die Burggrafen von Beziers, von Limoges, von Couswans; die Herren von La Roche, von Montfort, von Sauve; den Simon von Joinville und Godfried von Ville-Hardouin, jener Seneschall, dieser Marschall von Champagne; die Dampierre, die Châtillon, die Brissac, die de-Moui, die Sabrar, die de Termes wurden nicht minder bemerkt. Zu Kampfrichtern hatte man zwei Montmorenci bestellt, eine Würde, die nur Rittern vom höchsten Adel und größten Ruhme ertheilt ward.

Philipp August sas unter einem Baldachin, wo

das Wappen von Frankreich in Gold gestickt, herrlich glänzete; nie hatte sich die Majestät mit so viel Schimmer gezeigt. Neben ihm stand der Erbe der Krone und dessen junge Gemahlin, deren Reize ihren Anzug verdunkelten, ob schon dieser prächtig war. Damen und Fräulein vom ersten Range, die in Blanko's Diensten waren, vermehrten durch ihre Schönheit und den Aufwand ihres Putzes des Festes Pomp. In den fabelhaften Zeiten hätte man gesagt, Götter und Göttinnen wären vom Himmel herabgestiegen, den Spielen der Sterblichen beyzuwohnen. Die Zufriedenheit lachte auf jedem Gesichte, und der französische Frohsinn zeigte sich in seiner ganzen Lebhaftigkeit; durch diese Empfindung näherten sich einander alle Stände und Alter. Der einzige Sargines, der nicht weit von dem Könige entfernt war, schien diese allgemeine Freude nicht zu fühlen. Aus seinen verwelkten Zügen konnte man leicht schließen, daß ihn eher ein dumpfer Gram verzehrte, als die von den Jahren unzertrennliche Traurigkeit. Die Gunst, sogar die Freundschaft seines Monarchen, entschädigten ihn nicht von den geheimen Schmerz, der ihn marterte: so nöthig sind die Vergnügungen der

Natur, und so empfindlich ist es uns, ihrer zu entbehren!

Die Richter hatten die Waffen untersucht; die zum Kämpfen bestimmten Ritter, prächtig gekleidet und geschmückt mit den Farben ihrer Gebieterinnen, naheten sich unter dem Schalle der Trompeten dem Kampfsplatze. Die meisten, stolz auf ihre Sklaverey, wurden an goldnen und mit Edelsteinen besetzten Ketten von ihren Damen geführt, die sie mit Zeichen ihrer Gunst bedeckt hatten. Die Liebe entflammt ihren Muth, sie schwingen sich auf ihre Pferde; man gibt das Zeichen zum Angriffe; sie rennen gegen einander; das Wiehern der Pferde vermischt mit dem Getöse der Streiche, die auf Helme und Schilde fallen; ein tausendstimmiges Geschrey dröhnt durch unabsehbare Flächen; die Erde ist mit Trümmern der Lanzen und Schwerter, mit Flittern von Gold und Silber bedeckt. Der Sieg ist zweifelhaft; die Kämpfer ziehen sich unter lautem Zurufe der Zuschauer mit gleichem Vortheile zurück, und brennen vor Begierde, noch einmal den Kampf zu erneuern.

Anserich von Monreal, Rudolph von Hauterive, Reinhold von Magni, und Godfried von

La Riviere, die durch ihre Tapferkeit und Behendigkeit alle Aufmerksamkeit und Theilnahme gefesselt hatten, erschienen nun in den Schranken. Ein Herold verkündet eine Auforderung von ihnen, die angenommen wird; mehrere Ritter wurden nach einander niedergeworfen. Man schreyt zu wiederhohltenmalen: „Ehre den Söhnen der Starken! Lob und Preis den Siegern!" — Der alte Sargines konnte sich nicht enthalten, dem Marschall von Frankreich 18), der bey ihm stand, zu sagen: „Mein Freund! wie glücklich sind die Väter dieser „Helden! Ach, ich habe wohl auch einen „Sohn! —" Man wollte den Preis unter die vier Nebenbuhler vertheilen. Ein Ritter, der sich nur unter dem Namen der Diener der Liebe ankündigt, zeigt sich an den Schranken, und hebt die Hand empor, zum Zeichen, daß er mit einem der Streiter messen wolle.

Alle sind ungeduldig, ihre Stärke an dem Unbekannten zu versuchen. Monreal ist der erste, dem die Richter diese Ehre zuerkennen. Der Fremde

18) War damals nur eine einzige Würde. Heinrich Klemens du Metz war zu der Zeit Marschall.

nahet sich mit geschlossenen Visier; sein Helm ist ohne alle Zierrath, und sein ganzes Geräthe einfach und ohne Wappen. Er trug den Schild, den man den Tag vorher schon bemerkt hatte, worauf man anstatt des Wappens nur die Worte sah: **Ich erwarte sie von der Liebe.**

Tausend verschiedene Muthmaßungen entstanden. Einige glaubten, diese prunklose Rüstung verberge den Herrn von Avesne, den eine unglückliche Leidenschaft an dem französischen Hofe zurück hielt, und der jede Gesellschaft floh, um sich nur mit seiner Zärtlichkeit zu beschäftigen. Andre bildeten sich ein, den Grafen von Melun erkannt zu haben, dessen bescheidene Tapferkeit sich dem Aufsehen entzöge.

Unter dem Getöse der kriegerischen Instrumente fallen die zwey Kämpfer einander an; sie treffen sich, daß Monreal seine Lanze einen halben Schuh vom Eisen, und sein Gegner die seinige in fünf oder sechs Stücke bricht, der Schall der Trompeten verkündet diese ausgezeichnete Probe der Geschicklichkeit. Sie kehren zum Streite zurück; der Unbekannte führt einen geschickten Hieb, und der Federbusch seines Gegners fällt, welcher ihn zum

Kampfe mit der Streitaxt fordert. Allein die Richter rufen: „Holla! es ist genug: Monreal ziehe sich zurück! —“

Sie nennen nun Godfried von La Riviere; er glüht vor Begierde seinen Waffenbruder zu rächen; Monreal und er waren schon seit einigen Jahren auf diese Weise verbunden. Er stürzt mit Ungestüm auf den Fremdling, daß er in dem Bügel wankt. Ein lautes Geschrey der Zuschauer beweist die Theilnahme, die sie für den **Diener der Liebe** beseelt. Er faßt sich aber bald und dringt lebhaft auf seinen Feind ein. Die Streiche folgen sich wie schnelle Blitze; die Lanzen fliegen zerstückt umher; und der junge Uebermüthige, der sich geschmeichelt hatte, glücklicher, als Monreal zu seyn, sieht sich das Visier weggehauen. Der Kampfplatz wiederhallte vom Zurufen und Händeklatschen; und wirklich war es ein Meisterstreich der Fechtkunst. Der Namen des **Dieners der Liebe** flog von Mund zu Munde; alle Blicke hefteten auf ihm.

Rudolph von Hauterive wartet nicht, bis sein Vorgänger den Kampfplatz verlassen habe; schon hat er dessen Stelle eingenommen, schwingt die Lanze und ruft:

„Laßt sehen, ob dieser Diener der Liebe unüber„windlich seyn wird; ich bin auch ein Diener der „Liebe, und im Namen meiner Dame will ich ihn „bekämpfen.“

Im Namen der meinigen, versetzte der Unbekannte, führ' ich diesen Stoß. — Die beiden Streiter treffen sich; aber mit verschiedenem Glücke. Die Lanze Hauterive's bricht, ohne seinen Gegner im geringsten geschadet zu haben, welcher ihn aus dem Sattel hebt und mit seinem Pferde in den Staube wirft; und alsbald, hingerissen von einem grosmüthigen Gefühle, eilt der Sieger zu seinem Feinde, ihn aufzuheben. Hauterive war wüthend. „Dies Eisen, sagt er, „wird meinen Muth besser unterstützen“. Er zieht seinen Degen; der Fremde zieht gleichfalls. Ein neuer Kampf beginnt; Hauterive siegt beynahe; aber endlich neigt sich der Sieg auf die Seite des Dieners der Liebe, der allein seinen Triumph nicht eingestehen wollte. Durch diesen Zug des Edelmuthes und der Bescheidenheit wird man fast überzeugt, daß der Ueberwinder der Graf von Melun sey.

Reinhold von Magni sucht ihm die Palme zu entreissen: nach unglaublichen Anstrengungen der

Geschicklichkeit und Stärke muß er, gleich den andren, weichen.

Diese vier Ritter hatten, ungeachtet ihrer Niederlage, sich den höchsten Ruhm erworben. Zwey besonders waren auf dem Punkte gewesen, zu siegen. Der ganze junge Adel zitterte vor Unwillen. Eine Menge tritt an die Stelle der vorigen und mißt sich mit dem siegreichen Streiter; dieser, ohne ein Zeichen von Müdigkeit, oder ein Verlangen den Kampfplatz zu verlassen, zu äussern, ruft, seine Lanze schwingend, mit Begeisterung aus: „Ehre den Da„men! Ehre der Liebe!“ — Die ganze Versammlung, welche dieselbe Begeisterung zu fühlen scheint, wiederhohlt: „Ehre den Damen! Ehre der Liebe!“ — Der Unbekannte stand in der Mitte der Schranken, wie man Jupitern malt von Titanen umgeben, die er niedergedonnert hat. Um ihn her lagen Pferde, keuchend im Staube; niedergeworfene Ritter, Trümmer der Lanzen, zerbrochene Schilde: er hatte funfzehenmal mit gleichem Glücke gekämpft. Er wollte diese vervielfältigten Triumphe mit dem letzten Kampfe krönen, den man die Lanze der Damen nannte, und das Glück begünstigte ihn bis zu dem Ende. Niemals war in dieser

Schule der Thaten ein so vollkommener Triumph gesehen worden.

Eine fröhliche Trunkenheit hatte sich der Zuschauer bemächtigt; sie hörten nicht auf, Beyfall zu klatschen. Die Marschälle des Turnieres, getreue Beobachter des uralten Herkommens, waren im Begriffe, die Urtheile zu sammeln, um die Ernennung des Siegers zu bestimmen: aber man hörte nur eine Stimme, es war die Stimme der versammelten Tausende, die wie ein Donner emporstieg: „der Diener der Liebe! der Diener der Liebe!" Die unaufhaltsame Menge durchbricht die Schranken, eilt unter Trompetenschalle und verdoppelten Jubelgeschrey auf dem Kampfplatz. Der Unbekannte wird auf den Armen getragen; die ganze edle Versammlung steht von ihren Sitzen auf, ihn zu bewundern, mit Lobsprüchen ihn zu überhäufen. Ihn zeigen Greise ihren Kindern: die Jugend nimmt ihn für ihr Muster. Die olympischen Spiele boten nie ein so herrliches Schauspiel dar.

Einer unsrer Helden, der mit dem französischen Achilles die Hochachtung der Nation theilte, und den man schon nach seiner Tapferkeit und seinen kriegerischen Zügen für einen unsrer ersten Paladine

gehalten hätte — Brissac — zu groß, um eifersüchtig zu seyn, schwingt sich über die Galerie, stürzt sich über die Balkone auf das Amphitheater, dringt durch die Menge, und fällt dem Unbekannten um den Hals, und ruft, indem er Thränen der Bewunderung weint: „Wer du auch seyst — du bist „ein großer Mann!“ — indessen der Graf von Soissons, immer treu seinem Charakter und seinen naiven Ausdrücken, seinem guten Freunde Joinville sagt: „Beym lieben Gott, Seneschall! sieh da „einen der uns alle übertrifft.“

Man führte den siegreichen Helden zu dem Könige; als er an den Ort kam, wo die Damen saßen, erhielt er noch schmeichelhaftere Beweise der Hochachtung, als alle die, welche er bereits empfangen hatte: Scherpen, Schleyer, Halsbänder, Busenschleifen, Armbänder werden ihm mit Entzücken zugeworfen; und nicht eine war unter diesen Schönen, die ihn nicht heimlich zu ihrem Ritter sich wünschte.

Unterdessen kam er zu Philipps Füßen, welcher nicht zweifelte, daß es der Graf von Melun wäre. Blanka hielt schon den mit Diamanten reich besetzten Gürtel in der Hand, welchen der

König zum Preise bestimmt hatte. Die Höflinge, die Zuschauer harrten mit sehnsuchtsvoller Erwartung, daß der Gegenstand so großer Neugierde sich zu erkennen gäbe.

Er wirft sich zu den Füßen des Monarchen und der Prinzessinn, überreicht in demselben Augenblicke dem Könige einen Degen; welcher, ausser sich vor Erstaunen, nicht Zeit hat, es auszudrücken; der Unbekannte zieht das Visier auf: — „Mein Sohn!“ ruft der alte Sargines, und fällt zu den Füßen seines königlichen Freundes. Alsbald tragen tausend Stimmen den Namen Sargines zum Himmel empor; und wirklich Sargines war es selbst. Er umfaßte die Knie seines Vaters, und seines Monarchen; er versuchte zu sprechen; ein Geräusch entsteht auf der Seite, wo Blanko sich befand.

(Die Fortsetzung folgt im zwölften Bande.)

Inhalt.





